Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 21 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 27. Mai 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Der Nachhall der Sensationsrede von Prinz Ludwig von Baiern. — Von mancher Seite die Gründung einer besonderen Baiern-Partei im Reichstag verlangt. — Doch soll die Mehrheit der Baiern das Auftreten Prinz Ludwigs nicht billigen. — Der Kaiser schickt wieder einen Vertreter in geheimer Mission zu Königin Victoria. — Riesige Waldbrände bei Sprottau, Schlesien. — Vorbereitungen auf das Inkrafttreten der Fleischbeschau-Vorlage. — 200. Geburtstag des Stifters der Herrnhuter. — Nachrichten aus Kunstkreisen. — Verschiedenes.

Berlin, 26. Mai. Noch immer hallt die partikularistische Rede, welche jüngst der Prinz Ludwig von Baiern vor dem Flottenverein in Straubing hielt, und worin er sich beklagte, daß die Reichsregierung für die Hebung des Schiffsverkehrs in Baiern nicht ebenso gut sorgen wolle, wie für denjenigen norddeutscher Staaten, vielfach nach. Man nimmt nicht an, daß der Vater des Prinzen, der regierende Prinzregent Luitpold, die Rede billigt. Es ist bekannt, daß schon seit geraumer Zeit ein gewisser Gegensatz zwischen Beiden besteht, und Prinz Ludwig sich nachgerade daran gewöhnt hat, seine Meinung auszusprechen, ohne Rücksicht darauf, ob es seinem Vater gefällt. Letzterer scheint seinen Enkel, den Prinzen Ruprecht, bedeutend vor seinem Sohne zu bevorzugen, worüber dieser, mit seinem stark entwickelten und schon bei früherer Gelegenheit in sensationeller Weise hervorgetretenen Selbstbewußtsein, nicht wenig gekränkt ist.

In Baiern selbst übrigens hat die Rede theilweise ein verstärktes Echo gefunden! Ein Theil der dortigen Blätter bringt jetzt allen Ernstes in die bairischen Vertreter im Reichstag, sich über die jetzigen Partei-Rücksichten hinwegzusetzen und eine besondere bairische Partei zu bilden, gerade so, wie die Polen, die Welfen und die Elsaß-Lothringer es gemacht hätten.

Doch haben diese Auslassungen anderwärts keine besonders große Beunruhigung hervorgerufen. Allem Anschein nach entsprechen sie nicht der Stimmung der Mehrheit des bairischen Volkes, und theilt diese auch nicht Prinz Ludwigs Auffassung von der Schifffahrtsfrage. Gleichwohl würde man sich täuschen, wollte man annehmen, daß man in Baiern und anderwärts in Süddeutschland ganz über das alte Mißtrauen gegen Preußen hinweg wäre. Die Weigerung Preußens, an der geplanten Reform der Bahn-Passagierpreise mitzuwirken, und die, der preußischen Regierung zugeschobene Absicht, so weit wie irgend möglich den Verkehr künstlich nach den preußischen Eisenbahnen zu lenken, um hierdurch andere deutsche Staaten zu zwingen, ihre Eisenbahnen unter preußische Kontrolle zu stellen, wie auch die Neigung des preußischen Ministeriums, Manches über die Köpfe der Bundesraths-Mitglieder hinweg zu unternehmen, und nicht zuletzt das starke Hervorkehren des persönlichen Einflusses des jetzigen Kaisers, — das Alles ruft ab und zu neues Brennen in manchen alten, schon vernarbten Wunden hervor! Indeß liegt kein Grund vor, eine tiefergehende Störung der deutschen Einheit zu befürchten, — was für Erwartungen auch immer die Franzosen an solche gelegentliche Mißklänge knüpfen mögen.

Große Waldbrände haben in der Nähe des schlesischen Dorfes Mallmitz, bei Sprottau, gewaltigen Schaden angerichtet. Man schätzt den finanziellen Verlust bis jetzt auf 4 Millionen Mark!

Viele Zeitungen bringen Gedenk-Artikel zum 200ten Geburtstag des Grafen Zinzendorf, des bekannten religiösen Liederdichters und Begründers der Herrnhuter-Sekte. (In Amerika und England gewöhnlich „Moravian Brethern" genannt.) In allen Herrnhuter-Kirchen Deutschlands und Oesterreichs fanden heute Extra-Gottesdienste statt.

Wie aus München gemeldet wird, ist Herrmann Zumpe, Komponist von „Die verwunschene Prinzessin", zum Musikdirigenten an der Oper daselbst ernannt worden.

Zum Nachfolger des Hof-Opernsängers Fritz Plank in der badischen Hauptstadt Karlsruhe, welcher bekanntlich an den Folgen eines Sturzes von der Bühne gestorben ist, wurde Max Büttner berufen, der bisher Kammersänger in Koburg war.

Die meisten Berliner Blätter nehmen Vermerk davon, daß Kaiser Wilhelm den Dr. v. Etzdorf, den Landrath von Elbing, in geheimer Mission zur Königin Victoria nach England sandte. Sie bezeichnen es indeß als wahrscheinlich, daß dies eine reine Familien-Angelegenheit sei, welche mit dem 81. Geburtstag Victorias in Verbindung stehe.

Die „Weser-Zeitung" in Bremen ist der Ansicht, daß die deutschen Interessen in Nordafrika durch Frankreichs jüngstes Vordringen in Marokko (seit dem Tode des mächtigen Großwesirs) ernstlich bedroht seien. Das Blatt meint, Deutschland habe jetzt eine günstige Gelegenheit, im Verein mit England diesem Vordringen entgegenzuwirken. Es erinnert auch an eine gelegentliche Prophezeiung des alten Bismarck, daß die marokkanische Frage eines Tages einen großen europäischen Streit heraufbeschwören werde, und meint, diese Prophezeiung habe alle Aussicht, bald in Erfüllung zu gehen.

Man scheint sich in Deutschland immer mehr daran zu gewöhnen, alle Handlungen der amerikanischen Regierung mit parteipolitischen Berechnungen in Verbindung zu bringen. So sagen neuerdings die „Berliner Neuesten Nachrichten" (welche nicht selten als Mundstück des deutschen Auswärtigen Amtes dienen) über die vielbesprochenen Zwistigkeiten zwischen den Ver. Staaten und der Türkei wegen des alten amerikanischen Entschädigungs-Anspruches: „Die energische Note, welche die amerikanische Regierung jüngst wieder an den Sultan in dieser Sache gesandt hat, sowie auch die Ankündigung, daß wieder eine amerikanische Flottenstation in europäischen Gewässern (im Mittelländischen Meer) errichtet werden solle, müssen als Parteimanöver im Lichte der kommenden Präsidentenwahl betrachtet werden. Andernfalls wäre nicht ersichtlich, aus welchem Grund Amerika ein Bedürfniß haben sollte, die Türkei zu „bulldosen."

Dann fügt aber dasselbe, gelegentlich offiziöse Blatt noch hinzu: „Will man sich jedoch nicht dem Glauben zuneigen, daß solche Dinge ausschließlich für Wahlkampagne-Zwecke geschehen, so erhebt sich die Frage: „In wessen Interesse handelt die amerikanische Regierung denn sonst noch?" Das Blatt deutet dann auf's Neue an, daß die Ver. Staaten in diesem und in anderen Fällen vielleicht als Handlanger Englands dienen könnten.

Die „Vossische Zeitung" spricht sich ebenfalls geringschätzend über obige Schritte der amerikanischen Regierung aus.

Obwohl die Kompromiß-Fleischbeschau-Vorlage, welche der Reichstag jüngst angenommen hat, noch nicht vom Bundesrath gutgeheißen worden ist, sind da und dort schon lebhafte Vorbereitungen in den interessirten Geschäftskreisen im Gange, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, welche durch die betreffenden Bestimmungen geschaffen werden. So sind jetzt zwischen dem Senat von Bremen und bedeutenden dänischen Kapitalisten Verhandlungen im Gange, welche die Errichtung eines gewaltigen Etablissements in Bremen bezwecken, worin Vieh, welches geschlachtet, aber unzerstückelt importirt wird, gekühlt, lange Zeit aufbewahrt und weiter verarbeitet werden kann. Trotz des Widerstandes der organisirten deutschen Fleischer und der extremsten Agrarier glaubt man sonst ziemlich allgemein, daß der Bundesrath jene Vorlage bestätigen werde.

Gut in Paris angekommen.

Frisches californisches Obst für die Weltausstellung.

Paris, 26. Mai. Das frische Obst von Los Angeles, Süd-Californien, welches für die Weltausstellung bestimmt ist, traf in vollkommenem Zustand hier ein, nachdem es 8000 Meilen weit befördert und in New York, Southampton und Havre auf's Neue verladen worden war. Es war Kühlspeicherung angewendet worden. Die Sendung besteht aus frischen Zitronen und Apfelsinen, welche zwei Bahnwagen-Ladungen füllen. Es ist die Absicht der californischen Kommission, während der ganzen Dauer des Völker-Jahrmarktes eine Ausstellung vieler Gattungen frischen californischen Obstes zu unterhalten.

Französische Kolonial-Armee.

Ihre Schaffung ist auf England gemünzt.

Paris, 27. Mai. Die Armee-Kommission hat heute, nachdem sich der Kriegsminister und der Kolonialminister darüber ausgesprochen hatten, einen Plan für die Schaffung einer französischen Kolonial-Armee angenommen.

Dieses Vorgehen bezweckt, mit Englands vermehrter militärischer Stärke in seinen Kolonien Schritt zu halten, wie sie sich im jetzigen südafrikanischen Krieg bekundet hat.

40 Menschen ertrunken.

Ein Dampfer über einen Wasserfall gerissen.

London, 26. Mai. Eine Spezial-Depesche aus Georgetown (in Britisch-Guiana, Südamerika) meldet, daß ein Dampfer nebst drei Geleitbooten im Poterafluß über einen Wasserfall hinweg gerissen würde, und 40 Menschen dabei umkamen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Columbian von Liverpool.
Liverpool: Campania von New York.
Genua: Bolivia von New York.
Bremen: August Korff von Philadelphia.
Hamburg: Columbia von New York.

Abgegangen.

New York: Ivernia nach Queenstown; Amsterdam nach Rotterdam; Anchoria nach Glasgow; Hella nach Christiania.
Philadelphia: Westland nach Liverpool.

Roberts' weiteres Vorrücken.

An den Hügeln südlich von Johannesburg der nächste Kampf erwartet. — Wenn die Boeren jedoch von drei Seiten her bedroht werden, mögen sie auch die dortige Position aufgeben. — Nach Ansicht Mancher wird auch nach dem Fall Pretoria's der Krieg noch Jahre fortdauern! — Freistaat-Boeren setzen sich hinter den britischen Streitkräften wieder fest.

London, 26. Mai. Zum zweiten Male hat Lord Roberts es darauf angelegt, geschichtliche Ereignisse durch ein neues entscheidendes Unternehmen im jetzigen Krieg zu feiern. Das erste Mal war am 27. Februar, dem Gedenktag der britischen Niederlage am Majuba-Hügel; damals erzwang Roberts die Kapitulation Cronje's zu Paardeberg. Und vorgestern hat er den Geburtstag der Königin Victoria durch den Einmarsch seiner Truppen in das Transvaal-Gebiet gefeiert. Von welcher Bedeutung dieser Einmarsch im weiteren Verlauf der Dinge ist, muß sich ja wohl bald zeigen; vorerst hat Roberts jedenfalls geschickt damit Staat gemacht.

Am Sonntag oder Montag wird Roberts wahrscheinlich von Wolvehoek nach Viljoen's Drift, am südlichen Ufer des Vaal, vorrücken. Er theilt übrigens noch nicht mit, ob die dortige Eisenbahnbrücke über den Vaal zerstört worden ist. Und gerade dies ist ein wichtiger Punkt. Denn der Fluß ist breit und die Ufer sind auf beiden Seiten steil. Die Brücke ist eine der schönsten in Afrika, und ihre Zerstörung wird die Schwierigkeiten der Zufuhr für die britische Armee, nach ihrem Einrücken in den Transvaal, gewaltig erhöhen.

Die britischen Streitkräfte, welche über den Fluß gingen, sind wahrscheinlich die von French und Hutton befehligten. Paris, der Ort, wo die Vorhut den Fluß überschritt, ist 25 Meilen westlich von der Stelle, wo die Eisenbahn über den Fluß geht.

Der Zweck, welcher mit dem Vorrücken der Kavallerie zur Linken über den Vaal verfolgt wurde, wird erst klar werden, wenn man erfährt, welcher Widerstand — wenn überhaupt einer — die Briten am Vaal erwartet. Entweder ist diese Kavallerie zu einer Umgehungs-Bewegung an der rechten Flanke der Boeren bestimmt, oder sie soll blos Auskundungs-Dienste bezüglich der Stellungen der Boeren leisten.

Warum die Boeren auf die natürlichen Vortheile für eine Vertheidigung, welche das Ufer des Vaal bietet, verzichtet haben sollten — was sie nach allgemeiner hiesiger Annahme gethan haben — das ist für Viele ein Räthsel; und Manche wollen darin einen Beweis sehen, daß die Widerstandskraft der Boeren gebrochen sei.

Militärkritiker jedoch weisen darauf hin, daß die Boeren sich vom Vaalfluß einfach deswegen zurückgezogen hätten, weil sie ein britisches Vorrücken gegen Pretoria nicht allein von Laing's Neck, sondern auch von Mafeking aus befürchtet hätten; wenn sie am Vaalfluß blieben, würden ihre Streitkräfte durch diese beiden Bewegungen im Rücken bedroht sein.

Gegenwärtig deuten die Anzeichen darauf hin, daß die Boeren ihren ersten größeren Widerstand auf dem langen Höhenzug vor Johannesburg leisten werden. Das dortige Terrain ist weit besser für ihre Kampfweise geeignet, als es die breiten Ebenen des Oranje-Freistaates waren. Wenn sie es mit Roberts Armee allein zu thun haben, mag es ihnen gelingen, die Briten dort lange festzuhalten, — indeß mag jeden Augenblick Buller aus Natal in den Transvaal eindringen, und es scheint, als ob Hunter Anstalten treffe, von Mafeking aus ostwärts zu marschiren. Dadurch mögen die Boeren genöthigt werden, sich nach Johannesburg hinein und nach Pretoria (25 Meilen weiter nördlich) zurückzuziehen, und die Belagerung der Transvaal-Hauptstadt mag dann sogar noch früher beginnen, als die optimistischsten Briten in der jüngsten Zeit geglaubt hatten.

Die Depeschen der letzten Zeit weisen indeß darauf hin, daß Präsident Krüger und das Kriegs-Element im Transvaal auch den Verlust von Pretoria nicht als ein Signal zur Unterwerfung betrachten werden. Diesen Nachrichten zufolge treffen die Boeren alle Vorkehrungen, sich in die wilde Region des Zoutspan-Distrikts im nördlichen Transvaal zurückzuziehen, dort eine neue Hauptstadt zu etabliren und den Briten so lange Widerstand zu leisten, wie die Guerilla-Schaaren der Boeren zusammengehalten werden können. Und viele Militärs, welche mit den Verhältnissen in Südafrika vertraut sind, sagen voraus, daß noch Jahre erforderlich sein würden, um die Boeren-Guerillas von diesen nördlichen Gebirgsvesten zu vertreiben.

Es liegen keine neueren Nachrichten aus Natal vor; doch sind dort einige wichtige Operationen der Buller'schen Streitkräfte im Gange, welche wahrscheinlich darauf ausgeben, die Stellung der Boeren zu Laing's Nek durch Umgehung unhaltbar zu machen.

Auch von anderen Punkten sind neuerdings keine Nachrichten von besonderer Bedeutung eingetroffen. Boeren-Nachrichten zufolge setzen sich jedoch Boeren-Streitkräfte des Oranje-Freistaates da und dort wieder in diesem fest, hinter den vorrückenden britischen Heeren. So wird u. A. auch die Wiederbesetzung von Heilbron durch die Boeren gemeldet. Ob diese Operationen besondere Bedeutung haben, und ob sie im Einklang mit den Transvalern oder unabhängig von diesen erfolgen, das muß sich noch zeigen.

In England glaubt man jedenfalls meistens, daß der Krieg jetzt in seinen Schlußkapiteln stehe, wie schon aus den Kannegießereien über die kommenden allgemeinen Wahlen ersichtlich ist. Man spricht davon, daß das britische Parlament im Sommer aufgelöst werden solle, und die Regierung dann unter Hinweis auf die britischen Heeres-Erfolge in Südafrika vor das stimmgebende Volk treten wolle.

Das würde also eine Art „Bobs"-Platform werden. Die Oppositionspartei jedoch würde nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß nur Roberts, und nicht das jetzige Ministerium, zur Anerkennung für britische Erfolge in Südafrika berechtigt sei. Auf alle britischen Mißlichkeiten und Skandale, die seit Beginn des Krieges vorgekommen sind, auf die total falsche Information über die Stärke der Boeren-Republiken, und auf die monatelangen Mißerfolge der Briten in diesem Krieg würden die Liberalen mit solchem Nachdruck hinweisen, daß es zweifelhaft wäre, ob die jetzige Regierung viel gewinnen könnte, wenn sie einfach auf ihren „Kriegsruhm" hin an das Volk appellirte. Joe Chamberlain, der Kolonialsekretär, ist zugunsten frühzeitiger Auflösung des Parlaments, — die nüchterneren Mitglieder des Ministeriums sind jedoch dafür, bis zur regelrechten Zeit, also bis zum Jahre 1901, zu warten, und sie werden wahrscheinlich die Oberhand behalten.

Pretoria, Transvaal, 26. Mai. Die Briten haben zu Groblers Drift den Vaal überschritten.

General Dutoit berichtet, daß die Burgher in starker Streitmacht erscheinen, und entschlossen sind, bis zum Aeußersten zu kämpfen.

Nachdem die Boeren Heilbron, im Oranje-Freistaat, wiedergenommen hatten, folgten sie den Briten nach Wolve Hoek.

(Groblers Drift ist östlich von der Stelle, wo die Eisenbahn über den Vaal geht, ebenso wie Paris, wo Roberts' Vorhut hinüberging, westlich davon liegt. Die Briten, welche zu Groblers Drift hinübergingen, sind wahrscheinlich ein Theil von Hamiltons berittenen Truppen.)

Pretoria, Transvaal, 26. Mai. Es wird offiziell bestätigt, daß die wichtige Eisenbahnbrücke über den Vaal zu Vereenigung von den Boeren in die Luft gesprengt worden ist.

London, 27. Mai. Eine Depesche aus Harrismith, Oranje-Freistaat, meldet, daß Präsident Steyn nach den letzten Berichten zu Vrede sei, im äußersten nordöstlichen Theil vom Oranje-Staat.

Wie schon früher gemeldet, ist Vrede zum neuen Regierungssitz des Freistaates gemacht worden.

Viele desorganisirte Boeren-Kommandos sollen sich in der Umgegend von Harrismith befinden.

Auf Kosten der Briten

Dringen die Russen in Asien, und die Franzosen in Nordafrika vor.

London, 26. Mai. Die neuerlichen Operationen der Russen in Korea stehen in direktem Widerspruch mit den Vereinbarungen, welche getroffen wurden, als die Briten einwilligten, Port Hamilton zu räumen, — aber die Briten sind jetzt in Südafrika so stark in Anspruch genommen, daß sie sich allerlei dergleichen gefallen lassen müssen. Jedenfalls kann der Rückgang des britischen Einflusses in Asien, sowie auch in Nordafrika, dem Lord Salisbury nicht gerade zur Anerkennung gereichen. Die Liberalen schlagen denn auch schon jetzt tüchtig Kapital daraus und sagen, weder Lord Rosebery, noch der für seine humane Mäßigung von den Konservativen geschmähte Gladstone würden zu solchen flagranten Verletzungen eingegangener Verpflichtungen anderer Mächte beide Augen zugedrückt haben.

Indeß scheint sich die Salisbury'sche Regierung schon ganz mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben, daß die Verschlingung Koreas durch Rußland einen Theil des hohen Preises bilde, welchen England für seine Erfolge in Südafrika zahlen müsse. Aber wird nicht Frankreich mit Marokko jetzt noch schroffer verfahren, als Rußland mit Korea? Auch das, und vielleicht noch Anderes, wird wohl oder übel in besagten Preis mit eingerechnet werden müssen. In diplomatischer Beziehung spielt England gegenwärtig eine Rolle, welche dem britischen Selbstbewußtsein ganz und gar nicht schmeichelt, und der Kolonialsekretär Chamberlain mag Grund dazu haben, die Abhaltung der nächsten Parlamentswahlen vor der gewöhnlichen Zeit zu wünschen, — denn vielleicht ist er der Ansicht, daß jedes längere Hinausschieben die Aussichten der jetzigen Regierung nur verschlechtern könne, und auf den Kriegstaumel eine arge Ernüchterung folge.

Beulenpest-Nachrichten.

13 Erkrankungen in Brasilien gemeldet. — Die verdächtigen Fälle in Manila.

Buenos Ayres, Argentinien, 26. Mai. Ein Spezialkorrespondent in Rio de Janeiro, Brasilien, meldet, daß dort 13 Erkrankungen an der Beulenpest bis Donnerstag gemeldet waren; 10 dieser Fälle entfielen auf eine einzige Straße.

Ein Korrespondent in Montevideo, Uruguay, sagt, es sei unmöglich, Näheres über die dort ausgebrochene Krankheit in Erfahrung zu bringen. Indeß glaubten die Aerzte, daß es sich nur um Gelbfieber handle. Auch habe man ihn versichert, daß die Seuche jetzt im Abnehmen sei.

Manila, 26. Mai. Der „Regierungs-Pferch" der Stadt Manila ist von den amerikanischen Behörden unter Quarantäne gestellt worden. Vier Erkrankungen, die stark wie asiatische Beulenpest aussehen, sind unter den, im Dienst der amerikanischen Behörden stehenden Fuhrleute vorgekommen. Die unreinen Wohnungen, in welchen die Erkrankten leben, werden jetzt niedergebrannt.

Inland.

Gefährlicher Falschmünzer

Wird in Pennsylvanien dingfest gemacht.

Towanda, Pa., 26. Mai. Der Bundes-Geheimpolizist Flynn und der Hilfsmarschall Holen brachten den 73jährigen Louis Ruger vom Tuscarora Township als Gefangenen hierher. Ruger ist das Haupt einer Falschmünzer-Bande, welche seit zwei Jahren einen Theil des Landes mit nachgemachten Dollars und Halbdollars überschwemmt hat. Er wurde direkt bei der Anfertigung falschen Geldes ertappt, und sein ganzes „Handwerkszeug" wurde beschlagnahmt; mehrere Münzen, welche soeben aus der Form gekommen waren, konnte man noch nicht anfassen, da sie zu heiß waren. Die Geheimpolizisten hatten in der Nähe von Ruger's Platz eine Stunde lang im Gehölz auf der Lauer gelegen und ihn beobachtet. Ruger wird hier unter $2500 Bürgschaft für das Verhör festgehalten, das am 6. Juni stattfinden wird. Er war schon früher zweimal wegen Falschmünzerei verurtheilt worden.

Adolphus Babcock, James Culver und Stanley B. Powers, sämmtlich von Tuscarora, sehen ebenfalls der Prozessirung wegen Falschmünzerei entgegen. Man vermuthet, daß sie Mitglieder der Ruger'schen Bande sind.

Die Effektenbörse.

Meist keine großen Geschäfte, aber ziemlich stetige Preise.

New York, 26. Mai. Bei den heutigen Geschäften im Effektenmarkt trat nur wenig von allgemeinem Interesse zu Tage. Der Umsatz war im Ganzen ein ungewöhnlich geringer; aber der Ton des Marktes nach der Eröffnung war ein verhältnißmäßig stetiger. Die Ankündigung über das Verfahren, welches bezüglich des großen Kommissionshauses eingeschlagen werden soll, das am Donnerstag mit 13 Millionen Verbindlichkeiten fallirte, kam als eine Erleichterung für die ganze Wall Street; denn man hatte gefürchtet, daß der ganze Markt unter der dringlichen Liquidirung so großer Masse Papiere demoralisirt werden könnte.

Im Londoner Effektenmarkt waren amerikanische Papiere, wie gemeldet wurde, träge und schwer, und hierorts wurde wenig oder nichts auf auswärtiges Konto gethan. Die Morgen-Nachrichten enthielten auch wenig oder nichts, das einen unmittelbaren Einfluß auf den Markt hätte üben können, außer dem schon oben erwähnten Verfahren.

Am meisten thaten sich im Markt die Bahn-Papiere der westlichen Ackerbaustaaten („Grangers") hervor, besonders Burlington- & Quincy- sowie Atchison-Effekten, die gewöhnlichen und die bevorzugten Aktien der Hocking-Valleybahn und die Kansas- & Texas-Effekten.

Auch sämmtliche Stahlindustrie-Papiere waren stark, und die Geschäfte in dieser Abtheilung waren verhältnißmäßig belebt.

Zucker-Raffinerie-Papiere hatten ebenfalls einen bedeutenden Umsatz und waren fest.

Einigermaßen rührte die Stetigkeit der Preise auch von den allgemeinen Erwartungen eines günstigen wöchentlichen Banken-Ausweises her. Diese Erwartungen wurden bei der Veröffentlichung der betreffenden Zahlen vollkommen bestätigt, und der Markt schloß fest, aber flau.

Die kommende Sonnenfinsterniß

Verursacht einen großen Fremden-Andrang.

Hampton, Va., 27. Mai. Von allen Theilen des Landes strömen Schaaren von Besuchern hier, um die große, für Montag angekündigte Sonnenfinsterniß zu sehen (welche in den Ver. Staaten nur in einem Theil der östlichen Küstengegend zu sehen ist.) Alle Hotels sind wohlgefüllt, es werden aber noch 2000 Besucher mehr erwartet.

Präsident McKinley mit Gefolge traf heute früh auf dem Boot „Dolphin" von Washington hier ein. Er war von der Norfolker Handelsbörse eingeladen worden, in der Stadt zu residiren, zog es jedoch vor, auf dem Boot zu bleiben.

Auch der Abgeordnetenhaus-Sprecher Henderson ist unter den „Sonnenfinsterniß-Gästen".

Schon beinahe drei Wochen

Dauert jetzt der St. Louiser Straßenbahn-Ausstand. — Der gestrige Tag verlief ruhig.

St. Louis, 26. Mai. Heute war schon der achtzehnte Tag des großen Straßenbahn-Streiks dahier; der Tag war der ruhigste seit dem Beginn des Ausstandes. Absolut keine Ruhestörungen waren zu melden; dies kam aber hauptsächlich daher, daß nach 10 Uhr Vormittags überhaupt kein Straßenbahn-Wagen mehr liefen. Denn wie schon angekündigt, wurde die ganze Polizei, welche diese Waggons stets zu eskortiren hatte, anläßlich der demokratischen Primärwahlen anderswo in Anspruch genommen, und die Straßenbahn-Gesellschaft wollte es nicht riskiren, ohne solchen Schutz auch nur einen einzigen Waggon auslaufen zu lassen.

Da die Gesellschaft, welche die Vorstadt-Straßenbahnlinien betreibt und mit der obigen nichts zu thun hat, schließlich die Forderungen ihrer Leute betreffs Wiederanstellung der Entlassenen vollständig bewilligte, so sind dort alle Schwierigkeiten glücklich gehoben. Die Vorstadt-Linie macht jetzt ein kolossales Geschäft; selbst die Dächer ihrer Waggons sind mit Passagieren dicht besetzt.

Noch immer werden zahlreiche Versuche gemacht, eine Schlichtung des Streiks in der Stadt herbeizuführen. Aber bis jetzt sind alle diese Bemühungen vollständig fehlgeschlagen!

Der Verband der Kaufleute vom Süd-Broadway, zu welchen einige der hervorragendsten Geschäftsleute der Stadt gehören, hat einen Aufruf zu einer Versammlung erlassen, die am Montag in der „Merchants' Exchange" stattfinden, die Sachlage erörtern und Mittel zur Abhilfe finden soll. Alle Präsidenten der verschiedenen Handels- und sonstigen gesellschaftlichen Vereinigungen werden an dieser Versammlung theilnehmen, und man hofft stark, daß diese Bewegung endlich von Erfolg gekrönt sein werde.

Es wird auch ein Versuch gemacht, die Bestimmung des Staatsgesetzes bezüglich obligatorischen Schiedsgerichtes zur Geltung zu bringen. Doch verspricht man sich davon wenig.

Am Montag werden alle Straßenbahn-Linien, die in den letzten paar Tagen in Betrieb waren, wiederum in Betrieb sein, — jeder Waggon mit der üblichen Schutzbemannung von Blauröcken.

Es herrscht das weitverbreitete Gefühl vor, daß der Montag der Wendepunkt in diesem langwierigen, schweren Kampf sein werde, welcher bereits auch vier Menschenopfer gefordert hat. Auch der Staatsgouverneur Stephens hat erklärt, daß er nach den Primärwahlen eine baldige Beilegung des Ausstandes erwarte.

Kleiner Illinoiser Grubenstreik.

Wegen Unzufriedenheit mit einem Superintendenten.

Springfield, Ill., 26. Mai. Die Kohlengräber in der Kolb'schen Grube zu Mascoutah, 130 Mann, haben wegen Streitigkeiten mit dem Superintendenten über Spreng-Ladungen die Arbeit niedergelegt.

Der Präsident des Illinoiser Verbandes der amerikanischen Grubenarbeiter-Gewerkschaft, Hunter, ist ersucht worden, den Streik zu schlichten.

Die Betrügereien in Cuba

Sollen laut Senatsbeschluß eingehend untersucht werden.

Washington, D. C., 26. Mai. Der Senat nahm heute die Bacon'sche Resolution an, welche eine gründliche Untersuchung der Post-, Zollamts- und sonstigen „Unregelmäßigkeiten" in Cuba anordnet. Diese Resolution, in ihrer amendirten Gestalt, gestattet dem Senatskomite für auswärtige Angelegenheiten, Cuba persönlich zu besuchen, während der Kongreß nicht in Tagung ist, vorausgesetzt, daß sie dies für angebracht halten.

So bald, wie möglich, soll der Ausschuß dem Snat Bericht erstatten über die in Cuba vereinnahmten und verausgabten Gelder unter den verschiedenen amerikanischen Zivil- und Militärbeamten, vom Tag der Besetzung Cubas an bis zum 30. April 1900.

Die Untersuchung soll sich auf alle Einnahmen von Zöllen, Postdienst, Binnensteuern und von anderen Quellen erstrecken, sowie auf alle betreffenden Ausgaben, und der Bericht soll möglichst detaillirt gehalten sein.

Man erwartet besonders hinsichtlich der Zoll-Betrügereien noch viele neue Aufschlüsse.

Nach Hause gegangen.

Die Presbyterianer-Generalassembly.

St. Louis, 26. Mai. Nachdem sie 10 Tage lang in Sitzung gewesen, hat die presbyterianasche General-Assembly heute ihre 112. Jahresversammlung zum Abschluß gebracht und sich endgiltig vertagt. Diese Jahresversammlung war eine der wichtigsten in der Geschichte dieser Kirche. Wie schon angekündigt, wird die nächste Jahresversammlung in Philadelphia stattfinden.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Island von Stettin u. s. w.; Lucania von Liverpool; New York von Southampton; Wells City von Swansea; La Touraine von Havre; Peninsular von Lissabon; Tartar Prince von Genua.
New York: Marquette von London.
Der große neue Postdampfer „Potsdam", von der Holländisch-Amerikanischen Linie, ist heute von Rotterdam in New York fällig; es ist dies seine Jung-

Politischen Schachers verdächtigt.

Der populistische Bundessenator Butler.

Washington, D. C., 26. Mai. Hr. Marion Butler von Nord-Carolina, das bekannte populistische Mitglied des Bundessenats und Vorsitzer des Nationalausschusses der Volkspartei, war heute im Weißen Haus und hatte eine lange Konferenz mit dem Präsidenten McKinley, über deren Inhalt er alle Mittheilungen verweigerte.

Der Besuch des Vorsitzenden einer Partei, welche bereits einen Gegenkandidaten für das Präsidentenamt aufgestellt hat, beim Präsidenten ist etwas Ungewöhnliches und hat auf's Neue das Gerücht wachgerufen, daß Butler im Geheimen mit den Republikanern zusammenwirke und in deren Auftrag es auch durchgesetzt habe, daß die Volksparteiler Charles A. Towne als Vizepräsidenten aufstellten und so die Demokraten im Voraus in eine etwas schiefe Stellung brachten.

Auch ehe er zur populistischen Nationalkonvention nach Sioux Falls, S. D., ging, soll sich Butler mit dem Präsidenten McKinley berathen haben, und es heißt, er habe heute demselben über den Erfolg seiner Bemühungen Bericht erstattet.

Die Staatslegislatur von Nord-Carolina, welche diesen Herbst gewählt werden soll, hat Butlers Nachfolger zu erwählen, und Butler kann nicht hoffen, ohne republikanische Hilfe, wie sie ihm auch im Jahr 1895 zu Theil geworden, wieder in den Bundessenat gewählt zu werden.

Begnadigte irische Revolutionäre

Warten in New York auf Zulassung an's Gestade.

New York, 26. Mai. Die irländischen „Invincibles" Joseph Mullet und James Fitzharris, genannt „Skin the Goat", welche durch ihre Verbindung mit den Phoenix Park-Morden Berühmtheit erlangten und, nachdem sie 17 Jahre im Zuchthaus gesessen, vom Earl Cadogan, dem Statthalter für Irland, kürzlich begnadigt wurden, trafen heute mit dem Dampfer „Lucania" aus Europa hier ein.

Der Inspektor Wright nahm sie an der Quarantäne in Empfang und brachte sie nach der „Barge Office" wo sie festgehalten werden, bis die Frage entschieden ist, ob sie auf amerikanischem Boden landen dürfen.

Fitzharris gibt zu, daß er keinen Cent besitzt und von Freunden Geld borgen mußte, um hierher zu kommen. Er gedenkt, wenn möglich, hier eine, auf drei Monate berechnete Vortrags-Tour zu halten und dann nach der alten Heimath zurückzukehren.

Ganze Stadt verkauft

Im Interesse der Kohlen- und Coke-Industrie.

Altoona, Pa., 26. Mai. Zum ersten Mal in der Geschichte des mittlern Pennsylvanien ist es vorgekommen, daß eine ganze Stadt mit Schulen, Kirchen und Allem, was drum und dran hängt, an einem Tag ihre Besitzer gewechselt hat und in die Hände einer einzigen industriellen Korporation gekommen ist. Dies ist nämlich die Stadt Frugality im County Cambria. Dieselbe ist für eine Million Dollars an ein Syndikat verkauft worden, welches die dortigen Liegenschaften zu großen Kohlengruben- und Coke-Unternehmungen ausbeuten will. Es handelt sich um 10,000 Acres Kohlenländereien! Eine halbe Million Dollars soll allein in die Betriebs-Einrichtungen gesteckt werden, obwohl schon bisher theilweise Kohlen- und Coke-Industrie dort betrieben wurde. Frugality liegt an der Cresson- & Ivona-Zweigstrecke der Pennsylvania-Bahn.

Baseball-Nachrichten.

Bostoner, New Yorker und St. Louiser siegreich.

Pittsburg, 26. Mai. Bei dem heutigen Baseball-Wettspiel zwischen den Pittsburgern und New Yorkern siegten die Letzteren, trotzdem die Pittsburger drei berühmte „Pitchers" ins Feld stellten; die New Yorker gewannen 13 Spiele, und die Pittsburger 6. 6500 Personen wohnten dem aufregenden Ereigniß bei.

St. Louis, 26. Mai. In dem heutigen Wettspiele zwischen den St. Louisern und den Philadelphiaern trugen die Ersteren einen knappen Sieg davon. Sie gewannen 6 Spiele, und die Philadelphiaer 5.

Cincinnati, 26. Mai. Die Bostoner siegten in dem heutigen Baseball-Wettspiele über die Cincinnatier. Sie gewannen 9 Spiele, und die Cincinnatier 4.

Elektriker am Ausstand

In der Stadt der Monumente.

Baltimore, 27. Mai. Hier ist ein, sehr fühlbarer Streik der Elektrizitäts-Arbeiter im Gang. Allnächtlich ist die Stadt ganz ohne elektrische Beleuchtung; doch hat man es Samstag Abend mit Gasolinlampen als Ersatz versucht.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel zieht die Stirn in trübe Falten.

Washington, D. C., 26. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag drohend; wahrscheinlich Gewitterstürme, und kühler.

Am Montag schön. Leichte und später lebhaftere Süd- und dann Westwinde.

Lokalbericht.

Adam Ortseifen.

Die „waschechten" Silber-Demokraten trauen ihm nicht recht.

Warum die Harrison-„Maschine" von Alschuler nichts wissen will.

Gouverneur Tanner und der Lloyd Smith-Fall.

Die Nachricht, daß sich der Exekutiv-Ausschuß der demokratischen Partei-Organisation von Cook County auf Herrn Adam Ortseifen, als Gouverneurs-Kandidaten, geeinigt habe, scheint im Lager der ausgesprochenen Silber-Leute mit „ziemlich gemischten Gefühlen" aufgenommen worden zu sein. Man wirft Herrn Ortseifen, allerdings vorläufig noch etwas versteckt, vor, daß er im Jahre 1896 kein loyaler Anhänger Bryans und der 16 : 1-Theorie gewesen sei, und auch die Thatsache, daß nicht wenige Befürworter seiner Kandidatur damals fürMcKinley oder Palmer gestimmt, ist für die waschechten Silber-Demokraten genügender Grund, sich den Zukunftsplänen des Stadtschatzmeisters gegenüber ablehnend zu verhalten. Aber auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus erregt die Ortseifen'sche Gouverneurs-Kandidatur bei manchen Demokraten Anstoß. Man vermeint nämlich, daß ein „Brau-Fürst" von vornherein keine Aussicht habe, am Wahltage siegreich zu sein, ganz besonders aber nicht, wenn derselbe auch noch der Sekretär eines „Trust" sei, denn als solchen müsse man die „Chicago Brewers' Association" betrachten. Zudem sei Herr Ortseifen, als Vize-Präsident der „McAvoy BrewingCo.", der Vertreter eines englischen Syndikats und könne in dieser Eigenschaft kaum als ein passender Exponent der Boers-Sympathie im demokratischen Lager gelten. Es bleibe nun vorläufig abzuwarten, was Herr Ortseifen auf diese Angriffe zu erwidern habe.

Inzwischen rührt Alschuler seine Werbetrommel in Cook County eifrigst weiter. Er wird sein Chicagoer Hauptquartier in den nächsten Tagen eröffnen, und dann wird voraussichtlich ein heißer Kampf zwischen den beiden Rivalen entbrennen. Die Harrison-„Maschine" wird ohne Zweifel Alles aufbieten, um Alschuler schachmatt zu setzen, denn wenn derselbe die Nomination erhalten sollte, so würde er damit zum eigentlichen Führer der Illinoiser Demokraten werden und die erste Anwartschaft auf die Senatoren-Toga haben, sofern die Partei eben die Mehrheit in der Staatslegislatur erlangen sollte.

* * *

Aller Voraussicht nach wird sich das republikanische County-Centralkomite nicht weiter mit den Anschuldigungen befassen, die gegen Lloyd J. Smith, einen der Partei-Kandidaten für die Drainagebehörde, erhoben werden. In der vorgestrigen Sitzung des Ausschusses wurde diese Angelegenheit wenigstens völlig ignorirt, und es wird auch wohl kaum dahin kommen, daß man Smiths Namen vom Ticket streicht. Wie Gouverneur Tanner gestern erklärte, stehe es gegebenen Falls nur den Großgeschworenen zu, die gegen Smith erhobenen Verdächtigungen zu untersuchen; für den Staat liege absolut kein Grund vor, die Sache aufzunehmen. Im Uebrigen solle man doch erst einmal irgendwelche Beweise für die Schuld des Verdächtigten vorlegen; es sei gar leicht, den guten Namen eines Mannes in den Koth zu zerren, und zu einer Wahlzeit fehle es niemals an Kampagne-Lügen solcher Art. Wenn alle die Anschuldigungen, die man gegen ihn, Tanner, erhoben habe, bewiesen hätten werden können, so wäre er heute sicher nicht das Staatsoberhaupt von Illinois. „Ich habe privatim die gegen Smith geschleuderten Verdächtigungen untersucht," fuhr der Gouverneur fort, „und ich glaube bestimmt, daß jener kein Unrecht begangen, sondern allezeit die Interessen der „Chicago Elevator Co." gewahrt hat."

Hielten sich fern.

Die Schulvorsteher und der deutsche Unterricht.

Herr John T. Ray von der städtischen Gewerbeschule ist der rein persönlichen und unmaßgeblichen Ansicht, daß der Unterricht in der deutschen Sprache, welcher in den Oberklassen der Volksschulen ertheilt wird, von Uebel ist. Er hat vor einigen Wochen in dem Verein der Schulvorsteher einen dahinlautenden Beschlußantrag eingereicht. Der Verein hatte darauf aus mancherlei Gründen nicht anbeißen wollen, sich nach langem Drehen und Winden aber doch dazu verstanden, die Angelegenheit „für die am 26. Mai stattfindende regelmäßige Versammlung zur Tagesordnung zu machen". — Gestern war nun der 26. Mai, und Herr Ray fand sich, zum Kampf gerüstet, in dem Versammlungslokal ein, als welches einer der Säle im Freimaurer-Tempel dient. Auch zwei oder drei Sekundanten waren zur Stelle, und ebenso Dr. Zimmermann, der Leiter des deutschen Unterichts, und einige von dessen Getreuen. Aber die Masse der Vereinsmitglieder glänzte durch Abwesenheit. Die Herren mochten nichts zu thun haben mit einer Streitfrage, an der man sich, wie man sie auch anfassen möge, nur die Finger verbrennen kann. So ist denn die „Tagesordnung" bei Seite gesetzt und der Ray'sche Antrag auf die lange Bank geschoben worden.

* Herr S. S. Neff, der bisherige Betriebsleiter der hiesigen Ringbahn ist nach Boston berufen worden, um die Betriebsdirektion der dortigen Hochbahn zu übernehmen.

Der öffentliche Haushalt.

Eine geplante „General-Musterung" der städtischen Detektives.

Chef Colleran befürwortet die Einführung des Verdienst-Systems.

Die asiatische Pest, deren Entstehungs-Ursachen und Symptome.

Kapt. Luke Colleran, der Chef der städtischen Gheimpolizei, hegt die Absicht, die Zivildienstbehörde zu ersuchen, auf Grund der bekannten Entscheidung Richter Tuleys eine scharfe „General-Musterung" unter seinen Detektives zu halten, und dabei alle jene Elemente auszumerzen, die zwar pünktlich an jedem Zahltag ihr Salair ziehen, im Einfangen großstädtischen Gesindels aber durchaus nichts leisten. Um den Zivildienst-Kommissären die Sache zu erleichtern, will Chef Colleran ihnen einen Bericht unterbreiten, in welchem genau angegeben werden soll, was jeder einzelne Geheimpolizist im Laufe des Monats ausgerichtet hat, damit dem Verdienste die nöthige Anerkennung zu Theil wird und die Läßigen nicht länger auf Kosten der Pflichtgetreuen ein angenehmes Dasein fristen können. „Es ist wirklich höchste Zeit," meinte Herr Colleran gestern, „daß die schweren Uebelstände in meinem Departement endlich einmal beseitigt werden. Wie die Sachen jetzt stehen, thut eine kleine Anzahl von tüchtigen pflichtgetreuen Detektives die ganze Arbeit, ohne mehr als das Salair eines gewöhnlichen Schutzmannes zu beziehen, während die Uebrigen, bei weit geringeren Leistungen, bedeutend besser bezahlt werden. Das ist eine schreiende Ungerechtigkeit, die bereits längst hätte abgestellt werden sollen."

Im Haupt-Quartier der Geheimpolizei hat die „Reform"-Absicht des Chefs nicht wenig Befürchtung wachgerufen, und es heißt, daß mindestens 30 Detektive-Sergeanten auch allen Grund haben, die angekündigte „General-Musterung" zu fürchten.

* * *

Dem städtischenGesundheitskommissär ist gestern vom Generalarzt Wyman, vom Bundes-Marinehospital, eine Broschüre zugegangen, in welcher die Ursachen und die Symptome der asiatischen Pest genau erörtert werden. Unreinlichkeit, schlechtes Wasser und schlechte Luft, sowie ungenügende Nahrung werden als die Hauptursachen der Seuche bezeichnet, welch' Letztere nicht selten auch durch Insekten aller Art, durch Ratten und Mäuse, ja selbst durch Vögel weitergeschleppt werde. Sich schnell über den ganzen Körper ausbreitende Beulen, sowie Frösteln und Fieber, seien die vornehmlichsten Symptome der schrecklichen Krankheit.

Um irgendwelcher Gefahr bei Zeiten vorzubeugen, läßt Dr. Reynolds jetzt die dichtbevölkerten Stadt-Distrikten genau inspiziren. Wo immer Schmutz und Dreck angetroffen wird, muß sofort eine gründliche Reinigung vorgenommen werden, und alle Bewohner von nicht genügend beleuchteten und drainirten Kellerräumlichkeiten werden angehalten, sich nach anderen, gesünderen Quartieren umzusehen.

* * *

Gestern war der letzteTag,an welchem die Steuerzahler die Selbsteinschätzung ihres persönlichen Eigenthums der Assessorsbehörde unterbreiten konnten, und vom frühen Morgen bis spät in den Abend hinein hatten die Bureauschreiber vollauf zu thun, um die betreffenden Dokumente inEmpfang zu nehmen. Nicht wenige Steuerzahler bestanden darauf, den Assessoren persönlich ihre Selbsteinschätzungs-Papiere einzuhändigen. Von morgen an wird der Einschätzungssumme aller säumigen Steuerzahler ein Strafzuschlag von 50 Prozent hinzugefügt werden, während die neu-geschaffene „Inquisitionsbehörde" in geheimen Sitzungen festzustellen versuchen wird, weshalb die vorgeladenen Steuerzahler diesmal ihre bewegliche Habe niedriger eingeschätzt haben, als im vergangenen Jahr.

* * *

Wie Drainage-Kommissär Jones prophezeit, werden innerhalb der nächsten zwei Jahre 21 neue Klappbrücken den Chicago-Fluß überspannen, für welchen Zweck drei Millionen Dollars verausgabt werden sollen. Zunächst gedenkt man die alten Brücken an State, Randolph, Harrison, Polk, Main und 18. Straße durch Brücken nach dem sogenannten Scherzer-System zu ersetzen, und zwar soll die Durchfahrt von 140 bis 200 Fuß weit werden, sodaß der Fluß-Schifffahrt keine Hindernisse mehr im Wege stehen.

Angriff auf hoher See.

Frank O'Hara, zweiter Steuermann des Schiffes „F. P. M. Nr. 1" wurde gestern von Bundesbeamten in Haft genommen und dem Bundeskommissär King vorgeführt, unter der Anklage des „thätlichen Angriffs auf hoher See". Erhoben wird diese Anklage gegen O'Hara von dem Matrosen John Pinter, der zur Anzeige gebracht hat, daß O'Hara ihn am 22. Mai ohne Grund mißhandelt hat. O'Haras Verhör ist auf den 5. Juni anberaumt worden. Bis dahin steht er unter $500 Bürgschaft.

* General-Superintendent S. T. Kimball vom Küstendienst, ist nach Beendigung einer längeren Inspektionstour nach Washington zurückgekehrt. Er wird dort unter Anderem befürworten, daß an Stelle des hiesigen Stations-Gebäudes an der Flußmündung ein neuer, besserer Bau südlich von der Mündung des Flusses errichtet werden möge. Das Monatsgehalt der Mannschafts-Mitglieder im Küstendienst ist von $60 auf $65 erhöht worden.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Zeugen, die am Dienstag vor die Grand Jury sollen.

Die Friedens-Schalmeien ertönen von Neuem.

Chicagoer Bauhandwerker auswärts stark in Nachfrage.

Die Großgeschworenen sind gestern nachdem sie Rücksprache mit dem Staatsanwalt genommen, übereingekommen, die Belege für eine angebliche Verschwörung der Material-Lieferanten zur Boycottirung von Unternehmern, die Unionleute beschäftigen, am Dienstag entgegenzunehmen. Anwalt Gannon, der als Vertreter der Gewerkschaften der Berathung beiwohnte, sprach von wichtigem Material, welches in dieser Verbindung die Anwaltsfirma Newman, Northrup & Levison gesammelt habe. Diese Firma vertritt nämlich eine unabhängige Zieglerfirma, welche gegen den Verband der Maurermeister klagbar geworden ist, weil dieser seinen Mitgliedern bei hoher Geldstrafe verboten hat, gepreßte Backsteine von Firmen zu entnehmen, welche außerhalb des „Ringes" stehen. Das fragliche Material will sich die Grand Jury nun ebenfalls vorlegen lassen. Auch sollen Zeugen angehört werden, die angeblich von Zettelungen der Beamten des Kontraktorenbundes Kenntniß haben, durch welche Ueberfälle auf Gewerkschaftsführer und Unionleute überhaupt herbeigeführt werden sollten und theilweise auch herbeigeführt worden sind.

Nachstehend folgt die Liste der Zeugen, welche aufgefordert werden sollen, in diesen Angelegenheiten am Dienstag der Grand Jury ihre Aufwartung zu machen.

O. Rodenwald, 162 Clybourn Av.; J. F. Watson, Wabash Ave. undCongreß Str.; Alfred L. Racine, 570 W. Harrison Str.; J. A. Voltze, Chicago Ave. und Wells Str.; Thomas Forbes, 1012 Harrison Str.; John Degnan, 3304 Cottage Grove Ave.; R. Van Dyke, 8223 Emerald Ave.; A. Voight, 1560 Harvard Str.; Thos. Conway, 612 W. 63. Str.; Jacob Silverstein, 425 W. 14. Str.; L. Strabinger, 1772 W. Chicago Ave.; John Gleason, 260 Clark Str.; W.B. Oliphant, 268 W. Madison Str.; J. J. Walsh, 3643 Cottage Grove Ave.; John J. Lyons, 369 Kedzie Ave.; Thos. J. Gilmore, 753 W. Madison Str.; Louis Lavin, 115 Carroll Ave.; O. B. Cunningham, 280 Randolph Str.; Edward LeCamp, 280 Randolph Str.; M. Caldwell, 6400 Bishop Court; P. Pinfie, 538 Milwaukee Ave.; George Eck, 2208 Archer Ave.; E. F. Dewar, 335 63. Str.; George Steinert, 1236 W. Madison Straße; Thomas Courteney, 152 Winchester Ave.; John Finley, 312 Clark Straße; A. B. Cunningham, 280 Randolph Str.; William Johnson, 312 Clark Str.; John Howard, 312 Clark Str.

* * *

Wie neuerdings die Rede geht, werden nunmehr Parteien, die im Stande sind, auf die Bauunternehmer einen Druck auszuüben, von diesen verlangen, daß sie mit den Arbeiterverbänden in Unterhandlung treten und Frieden mit denselben schließen. Die verderblichen Folgen des Darniederliegens der Bauthätigkeit machen sich in immer weiteren Kreisen fühlbar, und deshalb soll nun energisch versucht werden, dem unleidlichen Zustand ein Ende zu machen. Die einzelnen Unternehmerverbände werden aufgefordert werden, mit den einzelnen Baugewerkschaften zu unterhandeln, und die Gefahr der den Unternehmern so verhaßten Sympathiestreiks soll abgewendet werden durch eine Vereinbarung, daß Beschwerden nicht mehr durch Streiks oder Arbeitssperren zum Austrag gebracht werden sollen, sondern durch den Spruch eines Schiedsgerichtes. Von einem Verlangen nach Auflösung des Baugewerkschafts-Rathes soll nicht mehr die Rede sein, dagegen würden die Befugnisse und Machtvollkommenheiten dieser Körperschaft allerdings sehr erheblich eingeschränkt werden.

* * *

Beim Baugewerkschaftsrath laufen täglich von auswärts, und zum Theil aus recht weiten Entfernungen, Gesuche um Zuweisung von geschulten Bauhandwerkern ein, besonders von Bauschmieden. Das ist übrigens schon seit Jahren nichts Ungewöhnliches mehr. Die Chicagoer Bauschmiede sind in der ganzen Welt berühmt; sind doch hier bei uns zuerst die kühnen Eisenbaukonstruktionen für Hochbauten ausgeführt worden, an deren Nachahmung man sich in anderen Städten und Ländern erst nach langem Zögern und Ueberlegen herangewagt hat. — Mitglieder der hiesigen Bauschmiede-Union haben die ersten stählernen Brücken auf Hawaii gebaut und ebenso die Eisenbahnbrücken über den Modder-Fluß in Südafrika, welche die Boeren-Armeen beim Heranrücken ihrer englischen Gegner zerstört haben. In Japan sind gegenwärtig Chicagoer Bauhandwerker beim Bau eines aus Stahl und Glas zu konstruirenden Palastes für den Erben des Reiches beschäftigt.

* Max Greenberg, ein in Englewood ansäßiger Trödler, wurde gestern von Richter Waterman zu sechs Monaten Haft und einer Geldbuße von $500 verurtheilt, weil er drei Mohrenknaben Bleiröhren abgekauft hatte, welche dieselben gestohlen hatten.

* Der Vertheidiger von Dr. Michael N. Regent, Margareth Sheehan, Delia Mahoney und Anderen, welche der Verschwörung zur Schädigung eines Sterbekassen-Vereins durch einen systematisch betriebenen Versicherungsschwindel angeklagt sind, beantragte gestern vor Richter Brentano Niederschlagung der Anklage. Die Verhandlung über den Antrag ist noch nicht zum Abschluß gelangt.

Friedlicher Ausgang.

Die Behörden treffen umfassende Anstalten zur Vertreibung von Streeters Mannen.

Die Invasionsarmee, bestehend aus 5 Mann, ergibt sich

Und bezieht eine Zelle in der Polizeistation. Wortlaut der „Unabhängigkeits-Erklärung".

Wie bereits in der gestrigen Ausgabe der „Abendpost" gemeldet wurde, schlug die städtische Regierung, nachdem ein Anhänger des Kapt. Streeter einen Knaben verwundet und das Blut eines Pferdes vergossen hatte, für eine kurze Zeit die Politik des Zögerns ein, weil sie sich nicht klar darüber war, in welcher Weise und mit welchen Mitteln sie den Einfall zurückweisen sollte. Während dieser Zeit veröffentlichte Streeter die folgende Unabhängigkeitserklärung, von welcher dem Bundesmarschall John C. Ames ein Exemplar übermittelt wurde:

„Wenn im Verlaufe menschlicher Ereignisse an ein Volk die Nothwendigkeit herantritt, sich zu bewaffnen, um sein Eigenthum und seine gesetzlichen Rechte zu vertheidigen, dann muß einGrund dazu vorhanden sein. Im Monat Oktober 1886 wurde der Dampfboot-Kapitän Streeter nicht auf den Strand der Stadt Chicago im Staat Illinois geworfen, sondern gerieth in einer Entfernung von 4000 Fuß vom Ufer auf den Grund, und zwar an einer Stelle, wo zur Zeit kein Landgesetz existirte, wo die Polizei keineAutorität hatte und wo Jedermann das Recht hatte, seine eigenen Gesetze zu machen, die nur den Bundes- und Marinegesetzen unterworfen waren.

Und da keine Akten vorhanden sind, welche den Beweis liefern, daß die Stadt Chicago oder der Staat Illinois jemals das Territorium annektirte, welches sich östlich von der im Jahre 1891 von der Bundesregierung festgesetzten Grenzlinie befindet, und die Autorität der Polizei nicht über diese Linie hinausreicht, bleibt die Thatsache bestehen, daß sämmtliche von der Polizei im Distrikt des Lake Michigan vorgenommenen Verhaftungen ungesetzlich waren und persönlichen Zwecken dienten.

Kapt. Streeter wohnte in seinem auf den Grund gerathenen Schiffe mehrere Jahre, bis er durch Anschwemmung eine Verbindung mit dem Ufer erlangte. Hierauf wurde er von verschiedenen sehr reichen Leuten, welche am Seeufer wohnten, aufgefordert, sich zu entfernen, da er sie in ihren Uferrechten beläftige. Als er sich nicht gutwillig entfernen wollte, erfolgten Verhaftungen auf Verhaftungen, doch keineVerurtheilungen. Während dieserZeit wandte sich Kapt. Streeter an die Bundesregierung und verlangte den Besitztitel für das Land, doch wurde ihm mitgetheilt, daß in jener Gegend offiziell kein Land, sondern nur Wasser existire, daß, falls aber solches vorhanden sei, er als der Entdecker und Eigenthümer angesehen werden müsse.

Hierauf legte Kapt. Streeter das Land in Bauplätzen aus und verkaufte eine Anzahl derselben an etwa fünfzig Personen. Weder die Stadt noch das County belastete das Land mitSteuern, worauf eine Versammlung der Eigenthümer berufen, eine Verfassung angenommen wurde, Beamte erwählt und der Distrikt Lake Michigan organisirt wurde. Das war am 5.April 1899, und am 25. desselben Monats erschienen die Beamten vor dem Clerk des Distrikt-Bundesgerichtes und wurden vereidigt.

Der Mayor und die städtische Regierung wurden von diesen Maßregeln in Kenntniß gesetzt und ihnen erklärt,daß, wer nach dem 1. Mai 1899 das betreffendeLand alsEigenthum beanspruchen würde, als Gesetzesübertreter angesehen werden müßte. Als aber am 5. Mai desselben Jahres die Beamten in friedfertiger Weise von dem Distrikt Besitz ergriffen, wurden sie von einem aus mehreren 100 Polizisten bestehenden Mob verhaftet, ihre Fahne und ihr Courthaus niedergerissen und die Polizeistation ihnen als Aufenthaltsort angewiesen. Mayor Harrison und Polizeichef Kipley waren dafür verantwortlich und die Grundbesitzer am Seeufer sahen zu und erklärten, daß Kapt. Streeter ihnen in den Gerichten nicht gewachsen sei.

Nach mehrfachem Verhör in der Polizeistation wurden die der Verschwörung angeklagten Beamten den Großgeschworenen überwiesen und einer derselben mußte eine Zelle im Countygefängniß beziehen, weil er keine Bürgschaft stellen konnte. Er wandte sich an das Bundesgericht, wurde aber mit dem Bescheid abgewiesen, daß dasselbe keine Jurisdiktion habe. Seitdem haben diese reichen (sogenannten) Grundbesitzer am Seeufer ihre soziale Stellung und ihren politischen Einfluß dazu benutzt, durch Blutgeld die Gerichte, die Richter und die Polizei von Chicago zu kontrolliren. Sie haben in dem internationalen Gerichtshof in Ottawa, Canada, erklärt, daß sie die Legislatur des Staates Illinois, die Presse und die Gerichte in Chicago unter ihrer Kontrolle haben, und wenn dieHandlungen der Richter, der Gesetzgebung und der Advokaten in Betracht gezogen werden, dann scheint diese Behauptung wohlbegründet zu sein. Sie haben in den Staats- und Bundes-Gerichten Anklagen gegen uns erwirkt und dieselben jahrelang in der Schwebe gehalten, ohne unsGelegenheit zur Vertheidigung zu geben, weil sie befürchteten, daß in einem Prozeß ihre Verschwörung aufgedeckt werden würde.

Da wir nun annehmen müssen, daß die im Bunde mit den städtischen Beamten stehenden Grundeigenthümer uns abermals vertreiben und uns unseres Eigenthums berauben wollen, so wenden wir uns hiermit an alle gerechtigkeitsliebenden Bürger, damit sie uns mit der Waffe in der Hand sowohl als durch moralischen Beistand in unseren Rechten unterstützen.

Aus allen diesen Gründen erklären wir, die Grundeigenthümer des Distrikts Lake Michigan, in Waffen versammelt, daß der Distrikt von dem Staate Illinois, von Cook County und der Stadt Chicago frei und unabhängig ist, daß wir unsere Freiheit mit der Waffe in der Hand nach besten Kräften wahren wollen und daß alle bewaffneten Mannschaften, das Bundesmilitär ausgenommen, auf ihre eigene Gefahr hin den Distrikt betreten.

W. H. Niles,
Militär-Gouverneur des Distrikts Michigan."

General Winston von der Lincoln Park-Behörde, welcher der Berathung im Amtszimmer des stellvertretenden Bürgermeisters Walker beiwohnte, war der Ansicht, daß die Polizei das Recht habe, die Eindringlinge zu vertreiben. Sheriff Magerstadt erklärte sich bereit, vorzugehen, doch müsse er vorher wissen, ob er eine gesetzliche Berechtigung dazu habe. Zu diesem Zweck wolle er den Rath seines Anwalts einholen.

Als die Konferenz eine Stunde später wieder zusammentrat, wurde beschlossen, daß der Sheriff als der höchste Countybeamte, Polizeichef Kipley und Kapt. Baer von der Lincoln Park Polizei gemeinsam handeln und von dem streitigen Distrikt Besitz ergreifen sollten. Der Polizeichef setzte sich dann mit dem Feuermarschall Swenie in Verbindung und dieser stellte dasFeuerboot „Illinois" zur Verfügung, damit 40 mit Gewehren bewaffnete Polizisten unter Benutzung desselben die Stellung des Feindes von der Seeseite angreifen könnten. Die verschiedenen Polizei-Inspektoren erhielten Befehl, sich mit ihren Mannschaften in der Ost Chicago Ave.-Station bereit zu halten, und die Polizei-Batterie, bestehend aus zwei Gatling-Kanonen, wurden zum Gefecht fertig gestellt.

Kapt. Streeter, welcher sich an der Invasion persönlich nicht betheiligte, erklärte, daß er, soweit die städtischen Behörden in Betracht kämen, seiner Stellung vollkommen sicher sei und er keinem Befehl derselben nachkommen werde.

Das von der Stadt- und Countybehörde aufgestellte Programm war dahingehend, daß Sheriff Magerstadt die „Squatters" zuerst auffordern solle,sich zu zerstreuen. Sollte dieser Aufforderung nicht nachgekommen werden, so würde zunächst der Polizeichef und dann Präsident Wickersham von der Parkbehörde dasselbe Verlangen stellen, und erst dann sollte im Weigerungsfalle Gewalt gebraucht werden.

Um 3 Uhr Nachmittags waren in der Nähe der Ost Chicago Ave.-Station 800 Polizisten versammelt, doch diese Machtentfaltung erwies sich als eine unnöthige, denn kurz nach 3 Uhr, als „Judge" Niles und seine aus 4 Mann bestehende Armee vernahmen, daß man Ernst mache, verlangten sie eine Unterredung mit Kapt. Baer und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Sie wurden nach der Chicago Ave.-Station befördert, nachdem ihnen unterwegs dieWaffen abgenommen worden waren. Damit war der Krieg vorläufig beendet.

Tödtliches Kloakengas.

Zwei Arbeiter sterben durch Einathmung desselben.

In einem großen Wasserbehälter der Zweig-Fabrik der Illinois Steel Co., Ecke Ashland und Archer Ave., fand man gestern Nachmittag die Leichen der Arbeiter Paul Zimrach und Jacob Levinsky. Der Letztere sprang in den Behälter, um Zimrach zu retten und bezahlte seinen Versuch mit dem Tode.

Zimrach und Levinsky waren unzertrennliche Freunde, und man konnte sie nicht nur bei der Arbeit, sondern auch in ihren Mußestunden stets zusammen sehen. Zimrach, welcher 40 Jahre alt war und an der Ecke der Auburn Ave. und 32. Straße wohnte, hatte den Auftrag erhalten, den erwähnten Behälter zu reinigen. Ehe er seine Arbeit begann, wechselte er noch einige Scherzworte mit Levinsky. Nach Verlauf einer Stunde, als sein Freund sich nicht wieder sehen ließ, begann Levinsky sich zu beunruhigen, da Zimrach mit seiner Arbeit längst hätte fertig sein müssen. Schließlich sagte er zu seinem Mitarbeiter, daß er sehen wolle, warum Zimrach so lange ausblieb, und lief nach dem Ort, wo er seinen Freund beschäftigt wußte. Er rief dessen Namen, und da er keine Antwort erhielt, öffnete er die Thür,, welche zu dem Behälter führte. Ein übler Geruch strömte ihm entgegen, und das erste, was er erblickte, war der leblose Körper Zimrachs. Er hob den Kopf des Letzteren in die Höhe, um zu sehen, ob noch Leben in dem Körper sei, und war von Trauer übermannt, als er merkte, daß er eine Leiche in seinen Armen hielt. Er war im Begriff, den todten Freund hinauszutragen, doch das tödtliche Kloakengas, welches den Tod Zimrachs herbeiführte, umnachtete seine Sinne.

Die beidenFreunde wurden erst nach geraumer Zeit von ihrenMitarbeitern vermißt, und diese fanden die Verunglückten, die sich im Tode eng umschlungen hielten, erst nach längerem Suchen in dem „Tank". Die Leichen sind nach dem Bestattungsgeschäft von Sloan & Cornish, Nr. 2823 Archer Ave., geschafft worden.

Zimrach und Levinsky hatten für gestern einen gemeinsamen Theaterbesuch geplant, auch wollten sie ihreSommerferien zusammen verleben. Als Frau Zimrach von dem Unglück in Kenntniß gesetzt wurde, wäre die Arme fast in Ohnmacht gefallen, dann aber raffte sie sich auf und verlangte, an die Leiche des Gatten geführt zu werden.

Levinsky war erst 23 Jahre alt. Er wohnte an der Ecke von 23. und Mospratt Str.

* Polizei-Inspektor Shea war gestern Nachmittag in einem Restaurant an Fifth Ave. nahe Madison Straße Zeuge, als dort John Redmond einen werthvollen Schäferspitz von schottischer Rasse für $7.50 zu verkümmeln suchte. Der niedrige Preis kam dem Inspektor verdächtig vor, deshalb hat er Redmond sammt dem Hunde bis auf Weiteres nach seiner Burg an der Desplaines Str. mitgenommen.

Streitbares Paar.

Michael Fitzgerald, der bis vor Kurzem bei der Firma Frazer & Chalmers als Nachtwächter angestellt war, scheint sich in der Rolle des Haustyrannen zu gefallen. Als er gestern Abend heim kam, fand er seine Frau schon im Bett vor. Das mißfiel ihm und er traktirte das Weib mit Faustschlägen. Die Mißhandelte sprang auf, holte einen Revolver aus einer Schublade hervor und jagte dem Gatten eine Kugel in's rechte Bein. Fitzgerald fiel zu Boden, raffte sich jedoch wieder auf und wollte eben von Neuem auf die Frau eindringen, als Polizisten, welche durch den Knall des Schusses herbeigelockt worden waren, sich seiner annahmen. Er wurde darauf nach dem County-Hospital geschafft und verbunden. Als er dann nach Hause gebracht wurde, söhnte das streitbare Paar sich aus. Die Fitzgeralds wohnen Nr. 509 Ogden Ave.

Die Wohlthat des Zweifels.

Charles E. Maxon und Charles E. Depew hatten Frau Fannie Hayden zu veranlassen gewußt, Grundbesitz im Werthe von $30,000 an sie zu übertragen, im Austausch für 20,475 Gallonen Whiskey im angeblichen Werthe von $2.50 per Gallone. Es stellte sich nachträglich heraus, daß besagtes Feuerwasser nur einen Marktwerth von etwa $1.05 per Gallone besaß, Maxon und Depew standen deshalb gestern unter der Anklage des Betrugs vor Kriminalrichter Waterman. Der aber sprach sie frei, denn er sagte, es sei nicht ganz ausgeschlossen, daß dieselben das fragliche Getränke wirklich für werthvoller gehalten hätten, als es war, und so müsse man den Angeklagten wohl oder übel die Wohlthat des Zweifels zu gute kommen lassen.

Nahezu gelyncht.

An der Root, nahe 43. Straße, wäre gestern der Straßenbahn-Kondukteur Gus Carlson von einer aufgeregten Menschenmenge nahezu gelyncht worden, weil es hieß, er habe ein Kind, den fünfjährigen Christian Stenslund, von seinem in voller Fahrt dahinsausenden Waggon herabgestoßen. Thatsache ist, daß der Knabe von jenem Waggon herabgestürzt ist und nun in seinem Elternhause, Nr. 625 43. Straße, schwer verletzt darniederliegt. Daß ihn Carlson von dem Waggon gestoßen hat, wollen mehrere Personen bezeugen.

* DieAufspürung, bezw. Nicht-Aufspürung der Spielhöllen hatte bisher Polizeichef Kipley zu seiner Amts-Obliegenheit gemacht, gestern hat aber der Chef der Geheimpolizei fünf von seinen Detektives mit dieser Aufgabe betraut.

* Die berühmte Koloraturfängerin Frau Sophia Brodbeck gibt heute Abend in der Lincoln-Halle, Nr. 630 N. Clark Str., ein großes Konzert. Das Männerquartett „Fahrende Sänger", die Rahn'sche Musik-Akademie und leistungsfähige Solisten werden mitwirken. Nach dem Konzert Tanzkränzchen.

Lokalbericht.

Maifeste und Landpartien.

Verein der Angestellten des Lion Store. — Humboldt Park-Frauenverein. — Damenchor „Louise". — Treue Schwestern-Loge Nr. 6 O. D. H. S. — Deutscher Kriegerbund der Südwestseite. — Unterstützungs-Verein der Oesterreicher und Bayern.

Verein der „Lion Store"-Angestellten.

Die Herren und Damen vom „Löwenbund", das ist der Verein der Angestellten des großen Lion-Store an der Milwaukee Ave., werden heute, Sonntag, in Schönhofens Halle, ein Maifest veranstalten, für das ein überaus reichhaltiges Programm zusammengestellt worden ist. Die vielen Freunde und Bekannten der Vereinsmitglieder werden es sich gewiß nicht nehmen lassen, dieser ersten geselligen Veranstaltung des Vereins beizuwohnen. Daß dieselbe auf alle Fälle in jeder Hinsicht genußreich verläuft, macht sich der „Löwenbund" zu einer Ehrensache.

Humboldt-Park-Frauenverein.

Für den heutigen Sonntag hat der beliebte Humboldt Park Frauenverein auf der Nordwestseite ein großes Maikränzchen vorbereitet, die dritte Festlichkeit dieser Art, welche der aufblühende Verein seit seinem Bestehen veranstaltet. Das Kränzchen findet in der großen Wicker Park-Halle statt und wird um 3 Uhr Nachmittags beginnen. Die Mitglieder werden schwerlich verfehlen, sich pünktlich einzufinden, sollten aber auch ihre Freunde mitbringen. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 15 Cents, an der Kasse 25 Cents.

Damenchor „Louise".

Eine musikalische Unterhaltung mit Tanz veranstaltet heute in Heinens Halle, No. 519 Larrabee Str., der Damen-Chor „Louise". Die Festlichkeit für die ein vielversprechendes Programm zusammengestellt worden ist, bei dessen Durchführung mehrere befreundete Vereine mitwirken werden, beginnt um 3 Uhr Nachmittags. Der Vorbereitungs - Ausschuß hat nichts ungethan lassen, was erforderlich ist, damit die Besucher sich auf's beste vergnügen. Eintritt, 15 Cents die Person.

Treue Schwestern-Loge No 6.

Heute, Sonntag, findet in Hages Halle, Ecke Southport und Clybourn Avenue, das Stiftungsfest der Treue Schwester-Loge No. 6 vom Orden der Hermannsschwestern statt, welches mit einer Fahnenweihe verbunden ist. Das Komite, bestehend aus den Damen Alwine Spalding, Margarethe Heun, Mathilde Oberwinter, Virginia Pullmann, Katherine Steuernagel, Marie Housberg, Anna Anders, Minna Martens und Jacobine Behrens, hat ein sehr reichhaltiges und interessantes Programm aufgestellt und Prof. Wolfskeels Parlor-Orchester liefert die Musik. Der Virginia-Damenchor und verschiedene Solisten haben ihre Mitwirkung zugesagt.

Deutscher Kriegerbund der Süd-Westseite.

In Nehrs Grove, Harlem und Ogden Ave., veranstaltet der „Deutsche Kriegerbund von Chicago" (Südwestseite) am Sonntag, den 17. Juni, ein großes Sommerfest, für welches von dem aus den Mitgliedern Laß, Labudde, Schluetter und Pasteuzki bestehenden Komite schon jetzt vielumfassende Vorbereitungen getroffen werden. Der Verein darf im nächsten Herbst auf ein zehnjähriges ruhmvolles Bestehen zurückblicken; er hat in dieser Dekade sich aus kleinen Anfängen zu einem der beliebtesten geselligen Vereine der Südwestseite entwickelt und zählt jetzt seine Freunde nach Hunderten. Seine Versammlungen hält er unter der Leitung seiner Beamten: Peter Fürst, Präsident, und Otto Pasteuzki, Sekretär, im Hallenlokale Nr. 872 West 22. Straße ab. Den letztwinterlichen Vergnügungen, die sich ausnahmslos eines glänzenden Verlaufes erfreuten, wird voraussichtlich auch dieses Sommerfest in keiner Weise nachstehen.

Unterst.-Verein der Oesterreicher u. Baiern.

Der „Gegenseitige Unterstützungs-Verein der vereinigten Oesterreicher und Baiern" ladet seine Mitglieder und Freunde zur Betheiligung an dem großen Ausflug und Sommerfest ein, welches der Verein am Sonntag, den 24. Juni, im Schützenpark zu Palos Springs abhalten wird. Die Rundfahrt, mittels der Wabash-Bahn, führt durch hügeliges, an landschaftlichen Schönheiten reiches Terrain; der Park gilt als einer der schönsten in Chicagos Umgebung. Außer einem riesigen Tanzplatz sind vier Kegelbahnen daselbst vorhanden, ferner ist Gelegenheit in Hülle und Fülle zum Bootfahren, zu anregenden Spaziergängen durch Feld und Wald und für Kinder sind grasbewachsene Tummelplätze in großer Anzahl dort anzutreffen. Das aus rührigen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite bereitet ein großes Preiskegeln, wie auch Volksbelustigungen aller Art, für Erwachsene und Kinder, sorglichst vor, und wird es auch nicht an anderen Vergnügungen fehlen lassen, durch welche ein glänzender Verlauf dieses Sommerfestes bewerkstelligt werden kann. Der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park ist auf 50 Cents @ Person festgesetzt worden; Kinder unter 14 Jahren sind frei. Exkursionszüge werden vom Bahnhof an Dearborn und Polk Str. um 9 Uhr 30 Min Vormittags und 12 Uhr 30 Min. Mittags abgehen und an den Stationen an Archer Ave. und 22. Str., 47. Str., 63. Str. (Englewood), Oak Lawn, Chicago Ridge und Worth anhalten.

Die Sänger-Vereinigungen.

Probe der „Vereinigten Sänger" für ihr Massenkonzert.—Gabriel Katzenbergers Damenchor.—Ein gemeinsames Fest der „Vereinigten Männerchöre" in Vorbereitung.

Probe der Ver. Männerchöre.

Heute, um halb zehn Uhr Vormittags, werden sich sämmtliche Sänger der „Vereinigten Männerchöre" in der in der Schiller-Halle, im Schiller-Gebäude, Nr. 103—10 Randolph Str., zur ersten gemeinschaftlichen Probe für das am 10. Juni 1900 im Sunnyside Park statfinde Sängerfest einzufinden. Der Dirigent, Herr Gustav Ehrhorn, ist nach eingezogenen Erkundigungen, wonach die einzelnen Vereine mit lobenswerthem Eifer an ihre Aufgabe gingen, überzeugt, daß zur Erzielung eines vollständigen Erfolges nur wenige Gesammtproben erforderlich sein werden, doch erwartet er bestimmt, daß sich die Vereine in voller Anzahl ihrer Sänger an diesen Proben betheiligen. Das am 10. Juni d. J. im Sunnyside Nark abzuhaltende Fest verspricht, nach den nun beinahe vollendeten Vorbereitungen, sowie nach der günstigen Aufnahme zu urtheilen, welche dasselbe bereits in den weitesten Kreisen gefunden, ein Sänger- und Volksfest im wahren Sinne des Wortes zu werden. Den Freunden deutschen Chorgesanges steht ein seltener Genuß in Aussicht, der ihnen sowohl durch vorzüglich einstudirte Massenchöre, ausgeführt von über 600 Sängern, wie auch durch Einzelchöre, geleitet von den in allen Kreisen bekannten verdienstvollen Dirigenten der dabei betheiligten Vereine, geschaffen werden soll. Die vorzutragenden Chöre gelten als wahre Perlen in der Gesangsliteratur. Das Orchester, aus anerkannt tüchtigen Musikern bestehend, wird ebenfalls dazu beitragen, das Fest in seinem ganzen Umfange zu einem genußreichen zu gestalten.

Prof. Katzenbergers Frauenchor,

der sich erst kürzlich in Studebakers Opera House neue Lorberen ersungen hat, weiß auch der Geselligkeit in gleichem Maße zu huldigen wie der Musik. Nach den Vorbereitungen zu schließen, wird das von den Damen arrangirte Maifest, welches am nächsten Dienstag in der großen Halle des Schillergebäudes abgehalten wird, ein Ereigniß der Saison bilden. Bekanntlich können frohe Lieder nur von guten Menschen gesungen werden, und da wohl selten ein Damenverein Chicagos so viele Solistinnen aufzuweisen hatte, wie der Katzenberger'sche Frauenchor, so dürften wohl Frohsinn und Heiterkeit, köstlicher Gesang und Jugendfrische, Anmuth und selbst Uebermuth sich auf diesem Maifest ein Stelldichein geben, welches selbst einen Hypochonder zum jauchzenden Theilnehmer des Festes umstempeln wird. Tanz und Gesang, welch letzterer durch Solovorträge der Damen Katzenberger, Harnstrom, Schultheiß, Laury, Klotz etc., sowie durch Chorvorträge zur Geltung gebracht wird, bilden natürlich den Kernpunkt des Maifestes, doch unter den Damen befinden sich auch praktische Hausfrauen, und die haben mit gutem Bedacht dafür gesorgt, daß auch den Anforderungen des Magens in bester Weise Rechnung getragen wird, und die anwesenden, gewiß zahlreichen Tänzer werden den Gerstensaft nicht zu missen brauchen. Für den Monat Juli planen die sangeskundigen Damen einen Ausflug in's Freie, dem sich selbst die gefiederten Sänger der Lüfte anschließen wollen um — zu lernen.

Sommerfest der „Ver. Sänger.

Am 24. Juni haben die „Vereinigten Sänger von Chicago" in Ogdens Grove (Clybourn Ave.) ihr großes Sommerfest, wozu die ganze gesangliebende Bevölkerung Chicagos herzlichst eingeladen ist. Es ist ein ausgezeichnetes Programm zusammengestellt worden, welches jeden Besucher befriedigen dürfte. Die Chöre sind mit besonderer Sorgfalt einstudirt worden. Herr Schuster, Verwalter des Parks, wird denselben für dieses Fest ganz besonders in Stand setzen und auch die Kegelbahnen neu herrichten lassen. Der Vereinigung gehören folgende Gesangvereine an: Rothmänner Liederkranz, Dirigent Ottomar Gerasch; Soziale Liedertafel, Dirigent Julius Schmohl; Gesangssektion des Gegenseitigen Unterstützungsvereins und Westseite Sängerkranz, Dirigent Ludwig Rauch; Gesangverein Amphion, Dirigent Hermann Kornemann; Harlem Männerchor, Dirigent Ludw. Rauch; Harugari Liedertafel, Dirigent F. A. Kern; Harugari Sängerbund und Harmonie, Dirigent H. v. Oppen; Fidelia, Dirigent Ludw. Rauch; Lake View Männerchor, Dirigent Ottomar Gerasch; Groß Park Liederkranz, Dirigent C. Wolfskeel; Koerner Männerchor, Dirigent Julius Schmohl, und Richard Wagner Männerchor, Dirigent Wm. Taegtmeyer. — Die verschiedenen Komites sind wie folgt zusammengesetzt: Empfangs-Komite — Wilh. Schulz, Vors., Jos. Schwab, Frank Niemann, Lorenz Schlegel und Chas. Wolf; Musik-Komite — Arthur Tosetti, Vors., Jakob Knoll, Louis Brick, Gus Zander und Oswald Siegert; Wirthschafts-Komite — Chas. Richter, Vors.. Christ. Gall., Rud. Stegemann, C. A. Petersen und Max Haenel; Kegel-Komite — Paul Wentzel, Vorsitzer, Max Herzog, Mich. Meyer, Ernst Gahlbeck und Leon. Schlegel; Ordnungs- und Platz-Komite — Jul. Hansen, Vors., F. Bergmann, Aug. Behrens, Alb. Roß und Ernst Spiering; Anzeigen- und Programm-Komite—Ernst Lauschke, Vorsitzer, Paul Wentzel, Jul. Hansen, Fred. Hill und Otto Ludwig.

Aus Turnerkreisen.

Das heutige große Bezirks-Schauturnen im Sunnyside Park. — Ausflug des Turnvereins „Einigkeit." — Piknik des Turnvereins „Eiche".—Der „Garfield" plant ein großes Fest.—Statistisches aus dem N. A. T. B. — Vorklänge zur großen Jubiläumsfeier.

Für heute ist der schöne Sunnyside Park, Ecke Nord Clark Straße und Montrose Boulevard, vom Chicago Turnbezirk in einen großen Turnplatz umgewandelt. Die zum Chicago Bezirk gehörenden Vereine veranstalten dort ein Schauturnen, dessen Ertrag für die Reisekasse der Aktiven bestimmt ist, welche sich auf dem Bundesturnfest in Philadelphia um Preise bewerben werden. Das Arrangements-Komite hat für ein reichhaltiges Programm gesorgt, das namentlich dadurch an Interesse gewinnt, daß es alle Uebungen enthält, welche von den Aktiven auf dem Bundesturnfest zur Durchführung gebracht werden sollen. Vorträge turnerischer Gesangs - Sektionen, Reigen von Mädchen- und Damenklassen verschiedener Vereine, Uebungen der vereinigten Altersriegen, Leiterpyramiden u. s. w. werden angenehme Abwechselung in das Programm bringen. Am wirkungsvollsten werden wahrscheinlich die Massen-Stabübungen werden.

Der Eintritt beträgt nur 25 Cents die Person und ist für Kinder in Begleitung Erwachsener frei. Der Festplatz kann wie folgt erreicht werden:

1. Wells und Clark Straße Kabelbahnen geben „Transfer", die elektrischen Linien an Clark Straße bis Sunnyside Park. Nur ein Fahrpreis.
2. Larrabee und Sedgwick Straßen - Cars geben „Transfer" an Lincoln Ave-Kabelbahn und von „Limits" und anschließender Linie direkt nach Sunnyside Park. Nur ein Fahrpreis.
3. North Ave. gibt „Transfer" für Halsted Str.-Cars welche direkt nach Sunnyside Park an diesem Tage fahren. Nur ein Fahrpreis.
4. Chicago Ave.-Linie gibt „Transfer" für Wells und Clark Straßen-Kabelbahnen. Nur ein Fahrpreis.
6. Lincoln Ave. - Kabelbahn gibt „Transfer" an Southport Ave. und kann „Transfer" für die elektrische Linie an Clark Straße nach Sunnyside Park. Nur ein Fahrpreis.
7. Clybourn Ave.-Car gibt „Transfer" für die elektrische Linie an Southport Ave. und dann an Clark Straße nach Sunnyside Park. Nur ein Fahrpreis.

Die Oberleitung für die Durchführung des sechszehn Nummern enthaltenden Programms liegt in den Händen des Bezirksturnwarts Wm. Kopp. Die Leitung der Hantelübungen der Altersriegen hat Turner Meier, die der Pferdübungen Turner Burger und die der Stabübungen der Aktiven Turner Cobelli übernommen. Dr. Hartung und Dr. Weil werden dem „Feldlazareth" vorstehen. Das Schauturnen beginnt um 2 Uhr Nachmittags.

* * *

Am Pfingstsonntag, den 3. Juni, veranstaltet der Turnverein „Einigkeit" seine jährliche Landpartie. Die Fahrt geht diesmal nach dem reizend gelegenen Fox River-Grove, bei Cary, Ill. Karten, zur Rundfahrt und zum Eintritt in den Grove berechtigend, kosten für Erwachsene 50 Cts., für Kinder von 10 bis 14 Jahren 25 Cts. Spezial-Züge verlassen die Stationen an Ashland Ave. und 16. Str. um 8.45 u. 9.45 Morgens. Rückfahrt um 7.30 und 8 Uhr Abends. Das Komite hat diesmal außerordentliche Anstrengungen gemacht, um den Theilnehmern etwas Besseres als gewöhnlich zu bieten. Die Rundfahrt per Eisenbahn führt die Theilnehmer auf einer Strecke von achtzig Meilen Länge durch eine prächtige Gegend. Der Grove ist einer der schönsten in der Umgegend Chicagos, direkt am Fox River gelegen, der prächtige Gelegenheiten zum Bootfahren, Fischen und Schwimmen bietet. Der Grove liegt auf einem Hügel und ist mit allen modernen Verbesserungen, auch mit einer Kegelbahn und riesigem Tanzplatz ausgestattet. — Wer die Fahrt am Vormittag noch nicht antreten kann oder will, hat Gelegenheit, am Nachmittag nachzukommen, und zwar mit einem Zuge, der den Northwestern-Bahnhof um halb zwei Uhr verläßt. Die vom Verein ausgestellten Fahrkarten gelten auch auf diesem Zuge, der ebenfalls an den vorbezeichneten Stationen halten wird.

* * *

Der Turnverein „Eiche" hält am Pfingstsonntag in Gardners Grove, Michigan Ave. und 123. Straße, sein diesjähriges großes Sommerfest ab. Das turnerische Programm ist vielversprechend aus Stabübungen, Turnen am Seitpferd und Dreisprung der Aktiven, Wettkampf der Knabenklasse, Turnübungen der Bären-Riege und aus Turnspielen der Mädchenklasse zusammengestellt. Die Gesangsektion wird mehrere ihrer schönsten Lieder zum Vortrag bringen und dadurch für Abwechslung im Programm sorgen. Dafür, daß an Unterhaltung aller Art kein Mangel sein wird, will das rührige Arangementskomite sorgen. Der Ertrag des Festes ist für die Bummelkasse der Aktiven des Vereins bestimmt, welches zum Bundes-Turnfest nach Philadelphia pilgern werden.

* * *

Der Garfield Turnverein wird am Sonntag, den 8. Juli, in Ogdens Grove ein großes Piknik, verbunden mit Schauturnen und Aufführung von Szenen aus dem Burenkrieg abhalten. Die Wahl des Festplatzes läßt schon erkennen, daß es sich um ein größeres Unternehmen handelt, dessen Ausführung Nichts zu wünschen übrig lassen wird.

* * *

In der letzten Sitzung des Festausschusses für das goldene Jubiläum des N. A. T. B. kamen Korrespondenzen von Präsident McKinley, Staatssekretär John Hay, Kriegssekretär Elihu Root und Wilfred H. Schooff, Konsul von Peru, zur Verlesung, worin dieselben die an sie eragangenen Einladungen dankend ablehnen. Angenommen haben die Einladungen zum Turnfest General John M. Wilson und Commissioner of Education Wm. T. Harris, Beide von Washington, D. C., sowie der russische Konsul W. R. Tucker und der Schweizer Konsul Rudolph Konradi.

Der Bürger - Ausschuß berichtete, daß der Garantiefond die Höhe von $10,208.00 erreicht habe.

Eine Anfrage des Einquartierungs-Ausschusses, wie er sich gegen nicht angemeldete Turner, wie Preisrichter, Beobachtungsausschuß u.s.w., betreffs Festkarten, Quartieren u. s. w. zu verhalten habe, wurde dahin entschieden, daß nach der Festordnung alle Turner, ob Preisrichter, Beobachtungsausschuß oder sonstige Beamte, sich mit den nöthigen Festkarten und offiziellen Festabzeichen zu versehen haben, um Anspruch auf irgend welche Rechte eines Fest-Besuchers zu haben, überhaupt Eintritt zu Festplätzen zu erhalten.

Es sind jetzt im Ganzen 89 Vereine mit zusammen 1387 aktiven Turnern angemeldet.

Außer den früher an vorliegender Stelle erwähnten Vereinen werden sich von Chicago auch noch die „Turngemeinde der Südseite" mit 12 Aktiven, der „Grand Crossing Turnverein" mit 8 Aktiven und der T. V. „La Salle" mit 10 Aktiven am Fest betheiligen.

* * *

Aus Brooklyn wird vom Delegatentag des N.Y. Turnerverbandes geschrieben: Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Delegaten zu instruiren, gegen den Antrag der Chicagoer Turnvereine, sich den Sozialisten in die Arme zu werfen, zu stimmen, und jeden Versuch zu bekämpfen, welcher dahin abzielt, sich einer politischen Partei anzuschließen.

* * *

Der auch in Chicago wohlbekannte und jetzt in Milwaukee ansässige Turnlehrer Georg Brosius ist von einem schweren Schicksalsschlag betroffen worden. Er verlor am 22. Mai seine Gattin, mit der seit 39 Jahren in der glücklichsten Ehe lebte, nach mehrwöchiger schwerer Krankheit in Folge von Herzverfettung. Frau Brosius, die ein Alter von 57 Jahren erreichte, war eine musterhafte Gattin, ihren Kindern eine treusorgende Mutter. Sie erfreute sich unter ihren zahlreichen Freunden, sowie unter der Bürgerschaft hoher wohlverdienter Achtung, welche sich in der allgemeinen Theilnahme kund gab, die dem tiefgebeugten Gatten und den trauernden Kindern allgemein zu Theil wurde.

* * *

Nach den am 1. Januar vorgenommenen statistischen Erhebungen bestand der Turnerbund an dem genannten Tage aus 29 Bezirken mit 258 Vereinen und 33,964 Mitgliedern, gegen 29 Bezirke mit 274 Vereinen und 34,639 Mitgliedern im Vorjahre. Das ist gleichbedeutend mit einer Abnahme von 16 Vereinen und 675 Mitgliedern.

Die Zahl der aktiven Turner beträgt 5675 gegen 5847 im Vorjahre, hat sich also um 172 verringert, während die Zahl der Mitglieder von Altersriegen 1795 gegen 1432 beträgt, sich also um 363 vermehrt hat. Die Mitgliederzahl der Damenturnklassen beträgt 3411 gegen 3422 im Vorjahr, eine Abnahme von 11. Die Mitglieder der Zöglingsvereine sind 1534 an Zahl gegen 1564 im Vorjahre, was ebenfalls einer Abnahme von 30 gleichkommt.

In Bezug auf die Turnschulen des Bundes ist ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen, indem dieselben von 17,252 Knaben und 9756 Mädchen besucht wurden, die von 166 Turnlehrern unterrichtet werden. Im letzten Jahre belief sich die Zahl der Turnschüler auf 17,111 und die der Turnschülerinnen auf 9589. Dies ergibt eine Zunahme von 141 Knaben und 167 Mädchen.

Die Zahl der Fechter beläuft sich auf 562 gegen 725 im Vorjahr. Die Gesangsektionen haben 2104 Mitglieder gegen 2343 im Vorjahr und die dramatischen Sektionen 630 gegen 704 im Vorjahr. Das ergibt eine Abnahme der Fechter von 163, der Sänger von 239 und der Mitglieder dramatischer Sektionen von 74.

Die Mitgliederzahl der Frauenvereine ist von 4747 im Vorjahr auf 4893 gestiegen, hat sich demnach um 146 vermehrt.

In den Vereinsbibliotheken ist die Anzahl der Bände von 67,101 auf 70,703 gestiegen, eine Zunahme von 3602 Bänden.

Von den 258 Vereinen des Bundes besitzen 231 gesetzliche Körperschaftsrechte und 181 eigene Vereinshallen.

Der Gesammtwerth des schuldenfreien Eigenthums der Vereine beläuft sich auf $2,870,262 gegen $2,616,290, demnach ist das Besitzthum der Vereine um $253,970 im Werthe gesunken.

Im Jahre 1899 haben sich 10 Vereine aufgelöst, darunter im Turnbezirk Chicago der National Turnverein in Chicago mit 38 Mitgliedern.

Das Reinvermögen des N. A. T. B. beträgt $43,170.59.

Zum Schützentag.

Gestern haben sich die Schützenbrüder F. Staar, Henry Schurz, Fritz Roth, M. Grau und J. Palm, sen., als Delegaten des „Chicago Schützenvereins" nach Dubuque, Ja., begeben, woselbst heute die Tagsatzung des Zentral - Schützenbundes von Nord-Amerika stattfindet.

Auf dieser Tagsatzung wird auch die Stadt bestimmt werden, in der nächstes Jahr das Bundes-Schützenfest abgehalten werden soll.

Verlust: $75,000.

Die gestrige Feuersbrunst an South Water Straße.

Der fünfte große Brand im Verlaufe einer Woche.

Bei dem Feuer in dem Gebäude der Firma von George B. Carpenter & Co., 200—208 S. Water Str., welches gestern Nachmittag um 1 Uhr zum Ausbruch kam und worüber in der gestrigen Ausgabe der „Abendpost" berichtet wurde, trugen drei junge Mädchen Verletzungen davon, die glücklicherweise nicht gefährlicher Natur sind. Die Namen der Mädchen sind:

Lena Seevers, 52 Vine Str.; sprang in den Elevatorschacht und wurde am Rücken und an den Armen verletzt.

Kittie LaPointe, 1471 Albany Ave.; stürzte hin, während sie die Treppe hinablief und wurde mit Füßen getreten; trug Verletzungen am Rücken davon.

Esther Lind, 1216 Ost Otto Straße; stürzte hin und wurde getreten; auch sie trug am Rücken leichte Verletzungen davon.

Mehrere Arbeiter liefen in aller Eile in ihren Arbeitskleidern auf die Straße und wollten wieder zurück, um ihre Sachen zu holen, weil sie dachten, das Feuer hätte keine Bedeutung. Sie wurden mit Mühe daran verhindert. Anfänglich stieg nur ein dichter Rauch aus dem dritten und vierten Stockwerk, und die Feuerwehr beeilte sich nicht mit ihren Löschversuchen. Plötzlich, während mehrere Feuerwehrleute auf dem Dach standen und auf einen Schlauch warteten, drangen die Flammen durch das Dach. Zuerst dachten die Umstehenden, daß die Leute verloren seien, doch bald sah man sie in Sicherheit auf dem Dach des nebenanstehenden Hauses, welches um ein Stockwerk niedriger war. Dann begann der Kampf mit den Flammen, welche aus allen Fenstern schossen, und das Feuerboot „Illinois" war bald in voller Thätigkeit, doch erst nach zweistündiger harter Arbeit war das Feuer, welches auf das dritte, vierte und fünfte Stockwerk beschränkt blieb, unter Kontrolle.

Während das Feuer in den oberen Stockwerken wüthete, war die Feuer-Patrouille unter Superintendent Shepard und D. W. Gillam in den beiden unteren Stockwerken in voller Thätigkeit, um mit ihren Mannschaften die aufgestapelten Vorräthe durch Bedeckung mit Oeltuch gegen Wasserschaden zu schützen.

Der angerichtete Schaden wird auf $75,000 geschätzt und ist durch Versicherung gedeckt. Dies war das fünfte größere Feuer, von welchem Chicago im Laufe der verflossenen Woche heimgesucht wurde.

Aus den Vororten.

Anläßlich des tragischen Endes, welches Frau Polock am Freitag Nachmittag gefunden hat, bei dem heldenmüthigen Versuch, ihr Kind vor einem herannahenden Zuge der Northwestern-Bahn zu retten, hat in West Maywood und in Melrose Park große Entrüstung über die Verwaltungsbehörde der Bahn Platz gegriffen. Diese ist bereits wiederholt aufgefordert worden, das Stationsgebäude in Melrose Park nach einem passenderen Platz zu bringen und einen Wächter an den Geleiseübergang beim Bahnhof zu postiren, aber ohne Erfolg. Die Forderung wird nun wohl wiederholt werden, und zwar etwas eindringlicher als bisher.

Der Notar Wm. P. Jaeger in Austin ist ein glücklicher Mann. Er hatte im Januar ein Schreiben an Oom Krüger, den Präsidenten der Transvaal-Republik, gerichtet, welchem er Zeitungsausschnitte mit Berichten über Sympathie-Versammlungen beifügte, die hier für die Boeren abgehalten worden sind. Für diese Aufmerksamkeit hat Herr Jaeger jetzt von Präsident Krüger den Dank in Form eines höflichen Schreibens erhalten. Natürlich beabsichtigt der Empfänger, dieses Dokument aufzuheben, um es dereinst seinen Kindern und Kindeskindern zu hinterlassen.

In Maywood ist am Freitag Abend das Wohnhaus der Familie Hart in deren Abwesenheit durch ein Feuer zerstört worden, das auf Brandstiftung zurückgeführt wird. Das Haus befand sich an der Ecke von 12. Straße und 3. Avenue. Es hatte einen Werth von $900. Außer ihrem Hausrath büßten die Harts bei dem Feuer auch Ersparnisse im Betrage von $100 ein, und ein kleiner Hund, der im Hause gelassen worden war, kam in den Flammen um.

Abendunterhaltung.

Allen Freunden des St. Stanislaus-J.-U.-V. dürfte die Nachricht willkommen sein, daß derselbe am Gräberschmückungs-Vorabend, den 29. Mai, in der St. Franziskus-Schulhalle, Newberry Avenue und W. 12. Straße, eine große musikalische und turnerische Abendunterhaltung veranstaltet. Die Vorbereitungen für die Festlichkeit sind in den Händen eines trefflichen Komites. Allen Theilnehmern wird ein genußreicher Abend in Aussicht gestellt. Zur Aufführung gelangt folgendes Programm:

1. Ouverture . . . . Strah' Orchester
2. Bockspringen und Pyramiden . . . St. Stanislaus-Turnsektion.
3. „Just for Fun" . . . Herren Chas. J. Deiber und Jos. M. Kucera, unterstützt von den „Curbstone Warblers", Begleitung von Mr. Leo Mutter.
4. Xylophon-Solo, „Herzklopfen", Konzert-Polka . . . Herr C. Schreyer.
5. Turnen am Barren und Pyramiden . . . St. Stanislaus-Turnsektion.
6. Komischer Vortrag . . . Herr Wm. J. Lynch
7. „The Blue and the Gray", oder „A Mothers Gift to her Country" . . . Paul Dresser Vokal-Solo von Miß Julia Soucek, mit Piano- und Violin-Begleitung durch Miß Christine Soucek und Master Edward Soucek.
8. Piano-Solo, Selection . . . Miß Amanda Kehl.

Nach dem Konzert: Gesellige Unterhaltung.

* Am kommenden Samstag finden in Englewood das große jährliche Schauturnen und die Turnspiele der Normalschule statt.

Gut amüsirt!

Die Festlichkeiten des deutschen Frauenvereins, des deutschen Landwehr - Vereins, der Columbia- und der Paulina-Loge.

Deutscher Frauenverein.

Das Maikränzchen, welches gestern Abend der beliebte und strebsame „Deutsche Frauenverein" in Folz' Halle, Ecke Larrabee Straße und North Ave., abhielt, erfreute sich verdientermaßen eines überaus zahlreichen Besuches seitens der Freunde des Vereins. Die Damen, welche die Vorbereitungen für die Festlichkeit getroffen hatten, sorgten neben dem Schreier'schen Orchester, das zum Tanz aufspielte, mit glänzendem Erfolge für die anderweitigen Bedürfnisse der Gäste und zeigten durch die mit Kunst und Verständniß zubereitete Maibowle, daß sie auf diesem Felde nicht ganz ohne Erfahrung waren. Besondere Heiterkeit rief die Verloosung der Maikrone hervor. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Damen Frau B. Brandis, Frau C. Goodenrath, Frau E. Diesing, Frau S. Letto und Frau S. Burrs, hatte mit Fleiß und Umsicht für Alles gesorgt, und deshalb konnte der Erfolg nicht ausbleiben.

Deutscher Landwehr-Verein.

Wo und wann sich immer Männer versammeln, die zusammen im alten Vaterlande des Kaisers Rock getragen haben, da kann man sicher sein, in ungezwungener Geselligkeit einige angenehme und heitere Stunden zu verleben. Diese Erfahrung machten auch gestern Abend wieder die zahlreichen Gäste, die der Einladung des deutschen Landwehr-Vereins zu seinem dritten Mai-Kränzchen in Schoenhofens Halle Folge geleistet hatten.

Ein wohlerfahrenes, aus den Kameraden Scheuermann, Niesen, Schafenort, Schäfer und Lange bestehendes Komite hatte Vorkehrungen getroffen, daß sich die Anwesenden nicht nur den Freuden des Tanzes hingeben konnten, sondern auch ihnen durch gelungene Vorträge die Zeit verkürzt wurde. Mit einigen kräftigen, kernigen Worten hieß der Präsident des Vereins, Herr Zaffke, Gäste und Kameraden herzlichst willkommen. und während der Tanzpausen sorgten Vorträge, gehalten von Adolph Schliphack und den Schwestern Zaffke, Frl. Louise Schliphack u. A. m. dafür, daß Keinem die Zeit lang wurde. Voll Befriedigung gingen alle Festtheilnehmer nach Hause, in der festen Absicht, ja nicht auf dem Stiftungsfeste, das der Verein am 27. Oktober feiern wird, zu fehlen.

Bei der Columbia Loge.

Im großen Saale des Princeton-Klubhauses, No. 2239 Princeton Ave., ging's gestern Abend sehr vergnügt zu. Die Columbia - Loge No. 6, vom Unabhängigen Orden der Ehre, welche bis vor Kurzem in Freibergs Halle ihre Versammlungen abgehalten hat, nunmehr aber in das Princeton-Klubhaus übergesiedelt ist, weihte ihr neues Heim mit einem Blumenfest, verbunden mit Krönung der Mai-Königin, Euchre- und Domino-Partien und Verloosung von werthvollen Gegenständen ein. Das aus den Beamten des Vereins — den Herren Karl Klug, Präsident, Fritz Pannier, Sekretär, August Wilhelm, Schatzmeister, Marie Frenzel, Vize - Präsidentin, und Klara Frenzl, Führerin — bestehende Arrangements-Komite hatte sich große Mühe mit den Vorbereitungen gegeben. Alles ging wie am Schnürchen, und die zahlreich erschienenen Festgäste amüsirten sich prächtig. Von den Großbeamten des Ordens, den Herren Emil W. Galle, Louis W. H. Neebe, Rud. Schweizer, wie auch von den Herren Pannier und Wilhelm wurden zündende Ansprachen gehalten; die jugendlichen Sänger Karl und Anna Frenzl ließen sich hören und ernteten großen Beifall, und auch die kleine Deklamatorin Emma Kluge wurde mit Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. Der holden Tanzmuse wurden reiche Opfer dargebracht. Man amüsirte sich prächtig. Erst heute, am frühen Morgen fand das schöne Fest seinen Abschluß.

Paulina Loge G. A. F. of Ill.

Das erste Stiftungsfest der Paulina Loge No. 36 der German American Federation of Illinois fand gestern Abend in Heinens Halle, 519 Larrabee Str., statt, und da die Veranstalter dem Fest durch Hinzufügung eines „Calico-Kränzchens" noch einen besonderen Reiz verliehen hatten, konnte ein zahlreicher Besuch nicht ausbleiben. Das hübsch zusammengestellte Programm für das eigentliche Fest enthielt neben mehreren Reden deklamatorische und Gesangsvorträge, und bot mithin angenehme Abwechselung. Die Großbeamten des Ordens, Präsident August Wendel, Sekretär Ewald Bode und Schatzmeister Frank Dettler waren anwesend. Das Arrangements-Komite, welches sich seiner Aufgabe mit vielem Geschick entledigte, bestand aus den Herren Ferdinand Kornrumpf, Joseph Krieg und B. Gegenheimer und den Damen Rosa Kaiser und Jakobine Klug.

Kurz und Neu.

* Bell Till, ein Fuhrmann des Milchhändlers M. E. Freeman, Nr. 499 39. Str., gerieth gestern, als er versuchte, sein durch Ball spielende Knaben scheu gemachtes Pferd aufzuhalten, unter die Räder des Wagens. Er hat dabei beide Beine gebrochen.

* Einen türkischen Straßen - Bazaar von dreiwöchiger Dauer plant der Orden der Khorassans. Derselbe soll in der Zeit vom 25. Juni bis zum 14. Juli auf dem freien Platze abgehalten werden, der von Harrison, Loomis, Van Buren und Throop Straße begrenzt wird.

Zur letzten Ruhe geleitet.

Ein imposanter Leichenzug bewegte sich vorgestern vom Trauerhause Nr. 668 Wrightwood Ave. aus nach dem Rosehill-Friedhofe. Unter den Trauerklängen einer voranschreitenden Militärkapelle gaben Mitglieder der Lincoln Loge Nr. 7 vom Unabhängigen Orden der Ehre, wie auch Mitglieder der Körner Loge Nr. 466 des Harugari-Ordens ihrem dahingeschiedenen Bruder Fritz Stettler das letzte Geleite. Bis zur Ecke von Ashland und Lincoln Ave. bewegte sich der Trauerzug; alsdann begaben die in demselben Marschirenden sich mittels der elektrischen Bahn nach dem Friedhof. Die Herren Chas. Hengst von der Körner-Loge und Emil W. Galle, Groß-Präsident des Unabhängigen Ordens der Ehre, hielten am Sarge ergreifende Ansprachen, ehe derselbe in die stille Gruft hinabgesenkt wurde. — Herr Stettler, welcher im Alter von 41 Jahren durch den Tod abgerufen wurde, hatte zu seinen Lebzeiten als Schatzmeister der betreffenden Harugari-Loge, wie auch als treues Mitglied der Lincoln-Loge vom Orden der Ehre sich viele aufrichtige Freunde erworben, die ihm noch lange ein treues Andenken bewahren werden.

Will nicht im Armenhaus sterben.

Frau Johanna O'Leary ist 80 Jahre alt. Gestern kam sie in die Revierwache des Schlachthausbezirkes und bat dort um ein Unterkommen. Ihr einziger Angehöriger auf der Welt, sagte sie, sei ihr Sohn Thomas Lang, der Nr. 7420 Peoria Str. wohne, aber der könne oder wolle nichts für sie thun. Kapitän O'Neill schickte einen seiner Leute zu dem Manne, erhielt aber als Antwort nur eine Bestätigung der Angaben, welche die Greisin gemacht. Er sagte dieser dann, daß er Sorge für ihre Aufnahme in's Armenhaus tragen wolle. „Lieber am Zaune sterben", erklärte diese; „ich habe geschworen, daß ich nicht in's Armenhaus gehen will, und ich thue es nun und nimmermehr." — Damit hat die Alte das Wachlokal verlassen und ist in die sinkende Nacht, auf die Straße gewandert.

War ohne Aufsicht.

An der 47. Straße ist gestern ein zweijähriges Töchterchen des James Hoist, Nr. 1547 47. Str., das man ohne Aufsicht gelassen hatte, auf den Fahrweg hinausgetrippelt und dort von einem Wagen der elektrischen Bahn getroffen worden. Ein zu Rathe gezogener Arzt hat die Verletzungen, welche die Kleine am Kopfe erlitten, für unbedingt tödtlich erklärt.

Skat-Turnier.

In der Nordseite-Turnhalle findet heute, Sonntag, um 3 Uhr Nachmittags beginnend, ein großes, von Herrn Berkes, dem Hallenverwalter, arrangirtes Statturnier statt. Für die Sieger sind Geldpreise, im Betrage von $5—$75 ausgesetzt; den beiden Beklagenswerthesten unter den Geschlagenen winken Trostpreise.

* An North 46. Ave. hat heute zu früher Morgenstunde ein unbekannter Mann seinem Leben ein Ende gemacht, indem er sich vor einem Güterzug der Gürtelbahn auf das Geleise warf, so daß er von den Rädern desselben zermalmt wurde.

* Polizeisergeant Michael McBride wurde gestern von seiner Wirthin, Frau Margareth Lyman, Nr. 3724 Rhodes Ave., nahezu an Leuchtgas erstickt in seinem Zimmer aufgefunden. Man nimmt an, daß McBride den Gashahn aus Versehen wieder aufgedreht hat, nachdem er ihn vorher abgedreht hatte.

* Unter den gestern eingereichten Gesuchen von Bankerotteuren, die ihre Verbindlichkeiten los werden wollen, befindet sich das von James E. Keely, der seine Schulden mit $523,100 angibt und seine Bestände mit $71,790. Herr Keely war Präsident der Western Telephone Construction Co., die kürzlich in die Brüche gegangen ist.

* Die Stanton Ave.-Revierwache wurde gestern Abend telephonisch benachrichtigt, daß am Fuße der 32. Straße zwei Männer im See ertrunken seien. Mehrere Polizisten suchten darauf in einem Ruderboot das Wasser längere Zeit ab, dann entdeckten sie zwei dunkle Gegenstände im Wasser, aber es waren das keine Leichen, sondern Eisenbahnschwellen.

* Die Grand Jury hat gestern 30 Anklagen bestätigt, darunter zehn gegen Wirthe, welche sich angeblich gegen die Schankordnung vergangen haben. Unter den in Anklagezustand versetzten Personen befindet sich auch jener Garfield McDonald, der in Hyde Park gegen fünfzig Radler betrübt hat, indem er denselben ihre Fahrzeuge entwendete.

* Frau May Borgett, Nr. 88 Huron Str., nahm gestern Abend die Hilfe der Polizei in Anspruch, um von der Northwestern - Bahn die Leiche ihres 18jährigen Sohnes ausgeliefert zu erhalten, der in Jowa bei einem Eisenbahnunfall um's Leben gekommen ist. Ein Arzt, der sich während der letzten Stunden desselben an dem jungen Menschen zu schaffen gemacht, hatte die Auslieferung der Leiche von der Bezahlung seiner auf $58 lautenden Rechnung abhängig machen wollen.

* In der Schankwirthschaft des Fred Foster, Ecke Congreß Str. und Wabash Ave., geriethen gestern Abend die Brüder Fred, Mathew, James und George Foster mit dem Sportsmanne James Manning in Streit. Alle fünf Kämpfer kamen zu Schaden, und Geo. Foster griff schließlich zum Revolver, legte die Waffe aber wieder hin, als der nubische Hausknecht Scott ihn mit einem Fleischermesser bedrohte. Man versöhnte sich am Ende und trank friedsam weiter.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Heilig und unverletzlich.

Von der Heiligkeit der Verträge, einschließlich des Ehevertrages, wird in unserem praktischen Lande nicht viel gehalten. Die meisten Kontrakte werden augenscheinlich nur abgeschlossen, um gelegentlich gebrochen zu werden, und die Gerichtshöfe sind mit dieser Uebung ganz einverstanden, weil sie für den Advokatenstand die ergibigste Einnahmequelle ist. Denn wenn der Kontraktbruch an und für sich erleichtert, im Uebrigen aber darauf gesehen wird, daß der angerichtete Schaden nur im Wege eines Gerichtsverfahrens abgeschätzt und beglichen werden kann, so fällt immer reichlich Korn auf die Mühlsteine der Gerechtigkeit. Außerdem kann Jemand auch dann auf Kontraktbruch verklagt werden, wenn er gar keinen begangen hat. Die kluge Jury, die sich auf verwickelte Rechtsfragen so wie so nicht gerne einläßt und von den Lawyers vollends ganz dumm im Kopfe gemacht wird, gibt in der Regel dem Kläger alles, was er beansprucht und überläßt es dem Verklagten, sich an die höheren Gerichte zu wenden. Dadurch werden außer den Rechtsgelehrten auch die Stenographen, Drucker und Buchbinder in Nahrung gesetzt.

Was unter den obwaltenden Verhältnissen den damaligen Mayor Swift von Chicago im Jahre 1896 bewegen konnte, die Beziehungen der Stadt zu der „Union Loop Co." durch einen Kontrakt festzulegen, statt durch eine Ordinanz, braucht heute vielleicht nicht mehr erörtert zu werden. Wie sehr er sich aber getäuscht hat, wenn er besagten Kontrakt für bindend hielt, muß jetzt zu ihrem Leidwesen die gesammte Bürgerschaft erkennen. Die Loop-Gesellschaft, welche ein schauerliches Viereck im belebtesten Theile der Stadt errichtet, ganze Straßen verschändet und Chicago ebenso häßlich wie geräuschvoll und ungemüthlich gemacht hat, soll ihren ungeheuren Frevel nur damit sühnen, daß sie den zwanzigsten Theil ihres Roheinkommens an die Stadtkasse abführt. Indessen steht das, wie gesagt, nicht in ihrem „Freibriefe", sondern in einem besonderen Kontrakte, den sie unterzeichnen mußte, ehe Mayor Swift die Ordinanz genehmigte, durch die ihr der Freibrief verliehen wurde. Deshalb hat sie von allem Anfang an behauptet, daß sie „moralisch" zur Einhaltung des Kontraktes nicht verpflichtet sei, weil man ihr „die Pistole auf die Brust gesetzt" habe. Da sie jedoch nicht angeben kann, warum sie auf Bedingungen eingehen mußte, die ihr nicht gefielen, und warum sie den Bau der „Schleife" nicht lieber unterließ, so hat sie der Sicherheit halber auch nach einem „gesetzlichen" Grunde für den von Anfang an beabsichtigten Kontraktbruch Umschau gehalten. Diesen soll ihr der Stadtrath dadurch geliefert haben, daß er ihr nachträglich verbot, ihre Geleise durch Luftbrücken mit den großen Allerleiläden an der State Straße zu verbinden. Sie behauptet, weil die Stadt einen Theil ihrer Verpflichtungen nicht eingehalten habe, so brauche sie selbst die ihrigen gar nicht zu erfüllen. Der Kontrakt sei hinfällig, soweit die der Stadt ausbedungenen Rechte in Frage kommen, aber er sei vollkommen rechtskräftig, soweit es sich um die der Loop Co. ertheilten Rechte handele.

Daraufhin droht die Stadtverwaltung mit der Niederreißung der Gerüste, auf welche die Geleise der „Schleife" gelegt sind. Sie beruft sich auf den Vertrag, welcher folgenden furchtbaren Satz enthält: „Wenn und wann immer die halbjährliche Zahlung nicht geleistet wird, und diese Zahlungsverweigerung 30 Tage anhält, so sollen sämmtliche Rechte und Privilegien, die durch besagte Ordinanz den besagten Eisenbahn-Gesellschaften, ihren Nachfolgern und Assigns, oder irgend einer anderen Person oder Korporation verliehen worden sind, daraufhin vollständig aufhören und zu Ende gehen, nach der Wahl der Stadt, und besagte Stadt mag daraufhin die Beseitigung der besagten Eisenbahn-Geleise, -Gerüste und -Geräthe aus besagter Van Buren- und besagter Marketstraße anordnen. Auch soll es besagte Stadt nicht nöthig haben, erst einen Rechtshandel oder Prozeß um die Zahlung der von ihr auf Grund dieser Abmachung geforderten Summe anhängig zu machen, ehe sie ihr Recht ausübt, alle durch besagte Ordinanz gewährten Rechte und Privilegien für verwirkt zu erklären und besagte Ordinanz zurückzuziehen oder zu widerrufen".

Hiervon, sollte man meinen, kann keine Maus einen Faden abbeißen. Wenn die Schleifengesellschaft die ausbedungenen fünf Prozent ihrer Roheinnahmen nicht an die Stadt abliefern will, so darf letztere die Hochbahn-Schleife an der Van Buren- und Marketstraße einreißen, ohne sich erst ein Zahlungsurtheil erstreiten zu müssen. Oder, wenn ihr das zu radikal dünkt, so kann sie den Betrieb der Hochbahnschleife der kontraktbrüchigen Gesellschaft entziehen und an eine andere Gesellschaft vergeben oder selbst übernehmen. Sie kann, ganz nach ihrer Wahl oder ihrem Gutdünken, die von der Gesellschaft erworbenen Rechte wieder einziehen oder das von ihr errichtete Werk zerstören. Wie ein Erzengel mit feurigem Schwerte, so kann der Mayor von Chicago die Hochbahn-Monopolisten aus dem Paradiese vertreiben, das sie durch ihre Sünde verwirkt haben. So steht es in dem Schein, und Niemand kann es bestreiten.

Dennoch scheint die kontraktbrüchige Gesellschaft nicht die geringste Angst zu haben. Sie hat den Mayor sogar schon höhnisch herausgefordert, sie doch zu verklagen, und sie erbietet sich frech, alles zu bezahlen, was sie schuldig ist, was mit anderen Worten heißt, daß sie nach ihrer Ansicht keinen rothen Heller schuldet. Und wer will kühn genug sein, ihr ein schlimmes Ende vorherzusagen? Jedenfalls wird sie einen Einhaltsbefehl auswirken können, wenn der Mayor sich wirklich anschicken sollte, ihr Gerüst niederreißen zu lassen, denn obgleich in dem Scheine steht, daß die Stadt den Rechtsweg nicht zu beschreiten braucht, so steht andererseits nicht darin, daß die andere Partei ihn nicht betreten darf. Auch behalten sich die Gerichte immer das Recht vor, darüber zu entscheiden, ob ein Kontrakt überhaupt abgeschlossen werden durfte, oder nicht vielmehr gegen das öffentliche Wohl verstieß. Ist aber die Angelegenheit erst einmal der Erwägung eines hohen Gerichtshofes unterbreitet, so können die stählernen Hochbahn-Gerüste verrosten und vermodern, in den Staub sinken und zehn Fuß tief von ihm begraben werden, ehe die endgiltige Entscheidung erfolgt. Denn Recht muß Recht bleiben, wenn auch die Welt darüber zugrunde geht.

Andere Städte können nicht einmal eine Lehre aus den traurigen Erfahrungen Chicagos ziehen. Noch schärfere Kontrakte können sie unmöglich machen, und wenn sie den Beistand von zehntausend Rechtsgelehrten gehabt hätten, so würden sie doch zuletzt darüber belehrt werden, daß jeder Kontrakt nur für den einen Theil verbindlich ist. Vorsichtige Geschäftsleute in Amerika machen überhaupt keine Kontrakte.

Schlecht ausgedacht.

Die Eisenbahnen unseres Landes sind die sichtbarliche Verkörperung des schnellen Fortschrittes, den die „Neue Welt" machte; sie dienen dem Fortschritt und huldigen dem Fortschritt auch auf ihrem eigenen Gebiete. Sie haften nicht am Alten und Hergebrachten, es sei denn an den alten mörderischen Handbremsen und den alten Kuppelungen, die so vielen Angestellten das Leben oder die gesunden Glieder kosten. Das ist eine Ausnahme, die sie für unwichtig halten, da ja nicht sie, sondern die Sterbe- und Unterstützungskassen der Angestellten für die Kosten dieser Anhänglichkeit am Alten aufkommen müssen, und es den Frachtgütern und ihren Versendern gleichbleibt, ob jene auf Wagen mit den vorgeschriebenen Luftbremsen und selbstthätigen Kuppelungen verfrachtet werden oder nicht. Aber in allen „wesentlichen" Punkten huldigen sie, wie gesagt, dem Fortschritt. Wenn man auch sonst sehr sparsam ist, so sieht man das Geld nicht an, wenn es gilt, durch eine Ausgabe das Geschäft zu mehren. Man wirft gern mit der Wurst nach der Speckseite, sich diese herunterzuholen, und zögert nicht, irgendwelche fortschrittliche Verbesserungen einzuführen, die geeignet scheinen, den wirthschaftlichen Fortschritt zu beschleunigen. Zu diesem Zwecke zahlt man der Pullman-Gesellschaft gern noch etwas drauf, damit sie ihre Parlor-, Schlaf- und Speisewagen auf der Bahn laufen lasse; zu diesem Zwecke war man gern bereit, die Durchzüge zu Vestibule-Zügen, die man draußen Harmonikazüge nennt, umzugestalten, was doch auch Geld kostete; zu diesem Zwecke wurden die Ueberlandflieger mit Bibliotheken und Schreibmaterial ausgestattet, und zu diesem Zwecke gestatten die sonst meist temperenzlerisch angehauchten Bahnen den farbigen „Porters", ein kleines Lager von Flaschenbier zu halten für etwaige durstige Passagiere. Den Bedürfnissen der Reisenden muß man entgegenkommen, damit diese weiter verkünden, wie bequem und angenehm man auf der und der Bahn fährt. In diesem Sinne haben kürzlich die General-Agenten der östlichen Bahnen beschlossen, die Sonntagsdurchzüge mit Kaplanen auszustatten — pardon! soll heißen: den Durchzügen Kaplane beizugeben, damit diese etwaige religiöse Bedürfnisse der Passagiere befriedigen können. Das eigentliche Thätigkeitsfeld dieser Gottesdiener soll in den Speisewagen verlegt werden; sie sollen dort (natürlich nur Sonntags), zwischen 11 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags, das Wort Gottes predigen allen Denen, die es hören wollen, und die daselbst ihren Körper atzen wollen. Man will den Kleinen Lutherischen Katechismus verbessern, indem man statt „Wasser u. s. w." sagt: „Speise und Trank thun's freilich nicht allein, sondern das Wort Gottes, das mit demselben ist".

Wenn die Eisenbahnen sich die Unkosten machen, die ein Gottesdienst auf den Sonntagszügen verursachen wird — denn dergleichen ist nicht umsonst — so thun sie das nicht aus Sorge um das Seelenheil ihrer Passagiere, sondern aus ganz selbstsüchtigen Gründen, und sie machen auch gar kein Hehl daraus, daß es ihnen nur um die Hebung des Sonntagsverkehrs auf den Durchzügen zu thun ist. Sie zeigen sich in dem Punkte in erfreulicher Weise frei von Heuchelei. Der General-Passagier-Agent, der den Plan in Vorschlag brachte, meinte, man werde damit dem Vorurtheil gegen das Reisen am Sonntage entgegenarbeiten und dasselbe mit Hilfe der Zug-Kaplane nach und nach ganz ausrotten können, und die anderen stimmten ihm bei. Die „General Passenger Agents" unserer großen Bahnen sind durchweg äußerst gewitzte Leute, die wissen, was sie wollen; in diesem besonderen Falle ist es ihnen aber einmal passirt, das Kalb für die Mutter der Kuh anzusehen. Wenn sie meinen, durch die Ausstattung der Sonntags-Durchzüge mit „Kaplanen" das Vorurtheil gegen das Sonntagsreisen beseitigen zu können, so müssen sie von der Annahme ausgehen, daß den Gegnern des sonntäglichen Eisenbahnbetriebs darum zu thun ist, etwa den sündigen Geschäftsmann zu bekehren, der, das Gebot etwas abändernd, sagt: „Sechs Tage sollst Du arbeiten und am siebenten nach Chicago reisen", oder überhaupt solchen das Evangelium nachzutragen und aufzudrängen, die sonst keine Zeit und Lust dazu haben. Aber diese Annahme ist doch wohl falsch. Leute, denen die des Sonntags fahrenden Züge ein Dorn im Auge sind, sorgen sich wohl weniger um das Seelenheil der Reisenden, als um das der Bahnangestellten. Sie werden wohl kaum der Ansicht sein, daß das Fahren auf Eisenbahnen an Sonntagen ganz besonders sündhaft sei, und daß diejenigen, welche des Sonntags reisen, ganz besonders ihrer christlichen Fürsorge benöthigten, sondern sie werden beeinflußt sein von dem Gedanken, daß durch den Sonntagsdienst den Angestellten der Bahnen ein schweres Unrecht geschieht, indem sie dadurch um die sonntägliche Ruhe und die Gelegenheit, dem Gottesdienst beizuwohnen, gebracht werden. Und das Vorurtheil der Leute, die so denken, wird auch durch die „Zugkaplane" nicht aus der Welt geschafft werden. Die Durchführung des Planes würde auch wahrscheinlich bei Anderen keinen Anklang finden. Das Sektenwesen würde sich da wahrscheinlich bald in störender Weise geltend machen. Die katholischen Reisenden würden sich wahrscheinlich nicht sonderlich erbaut fühlen durch einen protestantischen Gottesdienst, und die zahlreichen Reisenden jüdischen Glaubens würden wohl einem christlichen Gottesdienst irgendwelcher Art wenig Andacht entgegenbringen. Der Gottesdienst möchte da bei Diesem und Jenem recht sündige Gedanken hervorrufen. Am allerwenigsten Geschmack würden aber wohl die wirklich frommen und guten Christen diesem „Fortschritt" abgewinnen können. Wenn derselbe — wie das bei geschäftlichen Unternehmungen der Fall sein muß — gehörig angezeigt, und der Gottesdienst in der Reklame der Bahnen zu einer „besonderen Attraktion" der Sonntagszüge gemacht würde, dann würden diese darin wahrscheinlich nur eine Karrikatur, eine Verspottung des Gottesdienstes — einen Frevel gegen das Heilige erblicken.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist's nur ein Schritt. Der Sonntagskaplan dürfte sich als eine schlechte Spekulation erweisen — er bleibe lieber ungeboren.

Die „Operette" in der Schule.

Wenn wir von Jemandem als von einem gründlich gebildeten Menschen sprechen, so wollen wir damit nicht nur sagen, daß er gut lesen und schreiben kann, viel Bücherwissen besitzt und in den Wissenschaften ziemlich gut beschlagen ist, sondern wir wollen andeuten, daß er sich auch gut zu benehmen weiß, Verständniß hat für die höheren Bestrebungen unserer Zeit, Sinn für die schönen Künste besitzt und etwas Urtheil über die Kunsterzeugnisse. Dementsprechend verlangen wir auch von der Schule, wie sie sein soll, mehr als das bloße Eintrichtern von Bücherwissen in die mehr oder weniger aufnahmefähigen Köpfchen unserer Kinder. Die Idealschule soll nicht nur einpauken, sondern erziehen. Es gibt zwar Menschen, die da behaupten, die Erziehung der Kinder sei Sache der Eltern, aber diese scheinen doch arg in der Minderheit, wenigstens nennen sich unsre Lehrpersonen selber „die Erzieher der Jugend" und der amtliche Titel unseres Schulraths ist „Board of Education" — Erziehungsbehörde.

In Deutschland und anderen europäischen Ländern allerdings spricht man auch amtlich vom „Schulrath", aber dabei doch auch vom Erziehungswesen. Man ist auch dort bestrebt, die Kinder zu gebildeten Menschen zu erziehen. Das Ziel ist also hier wie dort, wenigstens bis zu gewissem Grade, das Gleiche — dagegen sind die Mittel und Wege verschieden, durch die man dasselbe zu erreichen sucht. Im Allgemeinen darf man sagen, daß die europäische Schulerziehung die Kinder für ihren Lebensweg vorzubereiten sucht durch Erziehung zum Gehorsam, zur Höflichkeit und Achtung vor dem Alter und der Bedeutung; hierzulande glaubt man das besser erreichen zu können durch Hebung des Selbstgefühls, Stärkung des Unabhängigkeits-Bewußtseins und Erhöhung der Achtung vor sich selbst. Draußen gibt man den Kindern die Reden großer Männer des Alterthums wie der Neuzeit zu lesen, hier ermuthigt man sie, selbst zu reden und die wichtigen wirthschaftlichen, sozialen und wissenschaftlichen Fragen der Zeit zu lösen. Draußen erzählt man ihnen von dem Guten und Schönen, das Männer und Frauen auf dem Gebiete der Kunst schufen; hier veranlaßt man sie, selbst Gutes und Schönes zu schaffen mit farbiger Kreide und Malpinsel. Draußen läßt man sie zum Lohne für braves Arbeiten einmal in's Theater gehen, hier veranlaßt man sie, selbst Theater zu spielen, ob sie fleißig waren oder nicht. Denen, die fleißig waren, ist das Lohn, diejenigen, welche bei der Schularbeit faul waren, zeigen sich vielleicht fleißig bei der Theaterarbeit. Anstelle des trockenen Erzählens von der schönen Kunst des Ballettanzens — sofern man sich draußen überhaupt selbst dazu aufschwingen kann — setzt man hier den praktischen Unterricht darin. — Es wird nicht schwer fallen, zu entscheiden, welche Methode die bessere ist. Jedenfalls ist man praktischer hierzulande.

Auch die Pflege der Kunst betreibt man hierzulande praktisch und gründlich, und besonders hier in Chicago erfreut sich die Kunst an der Schule hoher Pflege; die Malkunst — es wird in den Schulen unglaublich viel Papier mit bunten Kreidestiften und billigen Wasserfarben bemalt — als auch die allgemeine Schauspiel- (man kann auch sagen Schaustell-) Kunst. Zwar nicht die höhere Schauspiel- und Musik-Kunst, wie sich dieselbe in der großen Oper präsentirt — Herr Maurice Grau behauptet, Chicago sei ein für alle Mal für diese verloren — aber doch gewiß die leichtgeschürzte Muse, die durch die Variety-Shows — Tingeltangel sagt man draußen — die Minstrels u. s. w. Ausdruck findet. Das ist aber gerade die Art Kunst, die hier beliebt ist, und in deren Verfolgung man immer noch sein Leben machen kann, während die Unternehmer der großen Opern Bankerott machen müssen. Es ist also nur praktisch, daß die Schulen, die doch für die Lebensarbeit vorbereiten, die Jugend in den Stand setzen sollen, später einmal ein möglichst gutes Leben zu machen, gerade diese Künste eingehende Beachtung finden und unter ihnen wieder besonders das Ballettanzen, das ja noch alten Knaben das Geld abzuluchsen vermag, besonders gepflegt wird.

* * *

Am Freitag Abend fand in einer öffentlichen Schule auf der Nordwestseite eine „Unterhaltung" statt, die so recht zeigt, was sich mit gutem Willen und Verständniß für die Sache auf dem Gebiete der „Kunst" erreichen läßt. Die „Tickets" luden zu einer

!!! Operette !!!
ausgeführt von
Zöglingen der X. Y. Z-Schule
in der
X. Y. Z-Schul-Halle,
25. Mai 1900, 2 und 8 Uhr Abends.
Eintritt 25 Cents.

Auf der Rückseite der Karte befand sich eine Geschäftsanzeige; das bezahlte den Druck; der Verkauf der Tickets lag in den Händen der Schulkinder; die verlangten keine Kommission und arbeiteten eifrig — noch auf dem Wege nach dem Theater, soll heißen Schulhaus, wurden die Besucher von Dutzenden Jungen angehalten, Tickets zu kaufen — sie erinnerten an die Ticket-Scalpers vor den Theatern, wenn was Besonderes los ist. Für das Ticket erhielt man ein Programm, dessen acht Quartseiten mit Anzeigen bedeckt waren und die Zeit bis zum Beginn der Vorstellung wurde den Gästen kurzweilig gemacht durch die Weisen eines Orchesters, das sich aus Zöglingen zusammenstellte, aber recht gut spielte. Dieweil sah man Mitspielende in ihren Kostümen sich durch die dichten Reihen drängen, was sehr an die Jahrmarktzirkusse erinnerte, die durch den gebotenen Anblick von Tricots und Flitterkleidern suchen, die Erwartung anzuspannen. Pünktlich um ein Viertel nach 8 ging 's los, wie das bei gut geleiteten Theatern zu erwarten ist. Der Regisseur — der Herr Prinzipal — gab ein Zeichen, und der zur Seite rauschende Vorhang zeigte eine Kinderschaar, die schlecht und gerecht, wie sich das von Kindern erwarten läßt, zwei Liedchen sangen. In der zweiten Nummer traten die Babies auf. An die vierzig kleine etwa sechsjährige Kinder in Nachthemdchen und -Häubchen sangen ein Schlummerlied. „Kindlein ist so müde, Kindlein möchte schlafen geh'n", und sie gaben das so natürlich wieder, daß man wirklich hätte glauben können, sie seien müde und sehnten sich nach ihren Bettchen. Es war aber erst um ½9 Uhr und sie hatten nur zweimal vorher „ihr Stück" durchgemacht — einmal in der Probe und das zweite Mal in der Nachmittagvorstellung. Aber gerade das Natürliche war schön; die Nummer war wirklich reizend und erntete reichen und verdienten Beifall. Die dritte war eine „Darky"-Nummer; ein junges Mädchen (Schülerin) trat als farbige Mutter auf, die ihr Kind in den Schlaf singt. Die Kleine spielte vorzüglich, sie hat eine schöne, angenehme Stimme, und braucht um ihre Zukunft nicht besorgt zu sein; sie könnte wohl heute schon in einem Tingeltangel (etwa zweiter Klasse) Anstellung finden und wird es bei weiterer Pflege ihrer Spezialität in der Schule zweifellos darin weit bringen.

Dann kamen die Jungen. In festem Schritt und Tritt marschirten 64 Jungen auf zu vier Rotten: Artilleristen, Infanteristen, Kavalleristen und Matrosen. Nach einem gemeinsam gesungenen patriotischen Lied gingen die einzelnen Rotten ihre Uebungen durch. Sie alle machten ihre Sache recht gut und verdienten Lob, wenn man im Auge behielt, daß sie nur vierzehn Tage lang geübt hatten. Den Vogel schossen aber doch die Matrosen ab, weniger durch ihre eigenen recht guten Leistungen im Marschiren und Singen, als weil sie zuletzt Hilfe erhielten von einem kleinen Fräulein Josephine, die den bekannten Hornpipe-Tanz der Seeleute in ganz reizender Weise wiedergab. Das Kind tanzte wirklich vorzüglich. Ein Trompetensolo schloß diesen gewissermaßen militärischen Theil des Programmes ab und nun kam man mehr und mehr zur eigentlichen Kunst.

Eine Pantomime: „Die Stimmen des Waldes!" Acht junge Mädchen — Schülerinnen der obersten Klassen — in lang und lose herabfließenden schneeig weißen Tarlatan-Gewändern bieten dem Auge ein reizendes Bild. Jetzt leise, wie das Murmeln des Waldbaches, dann ähnlich dem Rauschen des Frühlingswindes durch den jungfräulichen Wald, klingt ihr Gesang, wie sie sich langsam schwebend und neigend, beugend und weichend im Reigen drehen mit wehenden Schleiern. Wie Vogelstimmen, schluchzende und lockende Laute sehnsüchtiger Liebe klingen hellere Noten hier und da zwischendurch; traumhaftes, liebeverlangendes Erwarten und Frühlingsahnen liegt auf den Gesichtern. Und das Erwachen kommt. Von fern her klingen helle Töne; erschauernd halten die Nymphen ein in ihrem traumhaften Sang und Tanz, näher kommt die jubelnde Stimme, und mit jauchzendem Lied springt der Frühling in ihren Kreis. Der Wald ist zu neuem Leben erwacht, heller erklingen die Stimmen des Waldes mit dem Frühling zum Chore vereint. — Poesievoll ausgedacht und gut ausgeführt!

Es ist unmöglich, jede der Nummern ausführlich zu besprechen und doch verdienten sie es. Da war ein Menuetttanz von sechzehn Kindern der mittleren Klassen in Rokoko-Tracht, mit gepuderten Perrücken, Kniehosen und hochhackigen Schnallenschuhen die kleinen Herrlein; bauschigen Röcken und Schneppenmiedern die Dämchen; langsam, steif und gravitätisch, wie sich's gehört. Sehr hübsch! Darauf kam ein Solo — Ave Maria — alle Achtung vor der Gesangskunst des kleinen Lottchens, das es sang; und hierauf — Abwechslung ist der Reiz der Variety Show — ein Zigeunerinnenchor: Dreißig etwa 10- bis 12jährige Mädchen in schwarz-gelb-rothen flitter- und tressenbesetzten Kostümen. Auch das war sehr hübsch, aber größeren Beifall fand der Minstrel-Chor der Knaben der höheren Klassen: An die dreißig oder vierzig Jungen als Negerweiber gekleidet, mit je einer Puppe als Baby im Arm, marschirten auf und sangen den Pickaninnies ein „Hush a Bye." Die Rangen machten ihre Sache gut und die beiden winzigen Mädchen, Solotänzerinnen als farbige Belles, machten die ihre vortrefflich. Die kleinen Nigger! — Das war nach dem Geschmack des Publikums und so drollig, daß man lachen mußte.

Der Theaterleiter — soll heißen, der Herr Schul-Prinzipal, hatte die Vorstellung gut in der Hand; Alles ging wie am Schnürchen, und die Nummern folgten schnell aufeinander; es war aber doch beinahe 10 Uhr geworden, als man bei der letzten und Hauptnummer anlangte. Ein Märchen! Die kleine Katharina war — mondsüchtig — im Schlafe hinausgewandelt in den Wald und dort auf eine Rasenbank, die Titanias, der Elfenkönigin, Thronsitz war, hingesunken. Hier wurde sie von Mondschein und Sternenschein aufgefunden und schnell abseits geführt, als Titania mit ihrem Gefolge nahte, denn der Tod droht jedem Sterblichen, der der Elfen Treiben Zeuge wird. Im Gefolge der Elfenkönigin kommen an die dreißig Feen, in dem vorschriftsmäßigen Ballettfee-Kostüm, in schneeigem Weiß, mit Flügeln und langen wallenden Locken; ferner sechs Katydids und vier Frösche — ausgezeichnete Masken. Die Frösche waren die Polizisten der Königin, die Katydids ihre Rechtsberather, aber schlechte, wie sich nachher herausstellte. Denn als sie über die von dem neckischen Puck, einem geflügelten und rothbehosten und -bewammsten Knäblein, aufgestöberte und herbeigelockte Katharina das Urtheil fällen und entscheiden sollten, ob sie freiwillig den Zauberkreis gestört habe oder nicht, da konnten sie sich nicht einigen, und müde ihres ewigen: Katy did — Katy didn't, ließ sie Titania von den Fröschen zum Tempel hinausjagen, worauf sie selbst — Mondlicht und Sternenlicht erklärten die Sache — den Spruch fällte: Katie war frei.

Auch dies Waldmärchen war sehr hübsch. Die Königin, Mondlicht und Sternenlicht sangen recht annehmbar, die Frösche hopsten und die Katydids schlugen und zitterten mit den Flügeln, wie das ihre Heuschreckenart. Und die Feen tanzten, wie es manche Chicagoer Oper nicht besser sah.

* * *

Es ist schon wahr, man hat schon Besseres gesehen auf Bühnen, aber es war ja keine berufsmäßige Operngesellschaft, welche die Vorstellung gab, sondern eine Schule. Es war nur der Anfang. Die Vollendung soll erst kommen. Aber für den Anfang war's gut und im höchsten Grade erfolgreich, auch vom Geldstandpunkt aus. Von den liebenswürdigen Lehrerinnen konnte man erfahren, daß die Anzeigen auf dem Programm an die $120 einbrachten; die Einnahmen aus dem Ticketverkauf dürften sich für beide Vorstellungen auf zusammen $200 bis $250 stellen, denn der Saal war jedesmal voll und „Dead Heads" gab's nicht — selbst die Lehrerinnen mußten bezahlen; desgleichen natürlich die nicht mitwirkenden Kinder und die sämmtlichen Eltern. Und Unkosten? — die gab's nicht. Die Kostüme hatten die Kinder bezw. deren Mamas zu stellen; die Lehrerinnen waren die Anzeigeagenten ohne Kommission, die Musik lieferten Schüler, die Räumlichkeiten, Beleuchtung und Ordnungsschutz die Stadt. Das Drillen der Kinder war wohl eine schwere Arbeit, aber sie wurde kostenfrei von den Lehrerinnen geliefert, und man brauchte nur vierzehn Tage dazu. Das Ankleiden der Kinder, die nöthigen Näharbeiten fielen den Lehrerinnen zu usw. Kurz, alles war umsonst, und die ganze Summe von etwa $350 bis $400 oder mehr konnte dem „Library Fonds" zufließen! Was ist das? Das ist eine Kasse, aus der alle diejenigen Ausgaben bestritten werden, für welche die Stadt in ihrer Knickerigkeit keine Gelder auswirft. Das etwa ist der Inhalt der Erklärung, die man auf etwaige Nachfrage bekommt.

Es gibt nun Leute, die da meinen, ein solcher Fonds sei durchaus unnöthig; die Stadt stelle Geld für alles, was der Schule wirklich nothwendig ist, und es sei ganz überflüssig, Theatervorstellungen zu geben, ein paar Hundert Dollars aufzubringen. Diese Tadler machen auch darauf aufmerksam, daß die Geschichte eigentlich nicht billig, sondern recht theuer war. Es mögen, sagen sie, wohl an die 175 Kinder mitgespielt haben, und im Durchschnitt mag die Ausgabe für jedes Kind $2 betragen, ungerechnet die Mühe und Arbeit, welche die Mamas mit der Herstellung der Kostüme, — den Uniformen, Ballettkleidern, Rokkoko-Anzügen hatten. Das würde schon an die $350 ausmachen. Weiter kostete die Aufführung volle zwei Wochen der Schulzeit, denn die Vorbereitungen, das Drillen usw. nahmen die sämmtlichen Lehrerinnen und mitwirkenden Kinder derart in Anspruch, daß sie für Anderes, für die „langweilige" Schularbeit, keine Zeit hatten. Thatsächlich kostet die „Operetta" den Tausend Schülern der X. Y. Z.-Schule zwei Wochen Unterricht, den Eltern so viel Geld wie ein Besuch der großen Oper und eine Menge Arbeit, den Lehrerinnen sehr viel Arbeit, der Stadt die Dienste des gesammten Lehrpersonals, die Kosten der Instandhaltung, Beleuchtung usw. der Schule für zwei Wochen. Es wäre in der That billiger gewesen, hätte die Stadt der Schule $350 oder $400 bewilligt.

So ganz Unrecht haben die Leute, die so reden, am Ende nicht, aber sie ziehen den erzieherischen Werth nicht in Betracht. Wenn die Mädchen das Ballettanzen erlernen, die Jungen in der Minstrel-Kunst ausgebildet werden — so ist das doch auch was werth. Es weckt in ihnen Lust und Liebe zur Variety Show und mag Manche und Manchen dem Theater zuführen, die sonst in nüchternem Handwerk oder „entwürdigender, gewöhnlicher" Frauenarbeit „versumpfen" würden. Der Kunst werden neue Jünger und Jüngerinnen zugeführt, und wenn dabei die Wissenschaften, Lesen und Schreiben und Rechnen, etwas vernachlässigt werden, so schadet das am Ende nicht viel. Man kann die verlorene Zeit ja auch wieder einbringen durch das Ausmerzen des Unterrichtes in „überflüssigen" Fächern. Wenn sich's nicht lohnt, wegen ein oder zwei Vorstellungen solche Anstrengungen zu machen, so kann man ja noch Gastvorstellungen in anderen Schulen geben, es würde dadurch zugleich in ausreichender Weise für die Unterhaltung des lieben Publikums gesorgt, und wenn die Geschichte den zu erwartenden Anklang findet, so könnte man ja jeden anderen Unterricht wegfallen lassen und nur den schönen Künsten dienen. Das wäre so was!

Jedenfalls ist jene Schule zur Hinanziehung von Minstrels und Ballettänzerinnen auf dem besten Wege. Wenn's so fortgeht, werden voraussichtlich noch manche Eltern ihre Freude erleben an ihren Kindern.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Während die Bauthätigkeit, nicht allein in Chicago, sondern auch in allen größeren Städten der Ver. Staaten abgenommen hat, zeigt das Grundeigenthumsgeschäft eine kleine Zunahme, wie aus der folgenden Aufstellung von registrirten Verkäufen in 33 Plätzen während des Monats April hervorgeht:

	1900	1899	Abnahme %	Zunahme %
Baltimore	$ 501,266	$ 371,882	35	—
Charleston	1,236,312	176,149	602	—
Chicago	8,896,911	8,733,509	2	—
Dallas	386,745	346,634	12	—
Davenport	323,973	255,318	27	—
Dayton	889,317	507,944	75	—
Detroit	945,400	1,052,950	—	10
Duluth	321,650	256,785	26	—
Fort Smith	212,520	170,650	25	—
Galveston	133,508	336,575	—	60
Grand Rapids	383,632	333,196	15	—
Indianapolis	1,165,094	854,908	36	—
Kansas City	2,163,000	929,800	133	—
Los Angeles	985,532	1,434,894	—	31
Louisville	928,233	841,761	10	—
Milwaukee	994,065	1,372,481	—	
Minneapolis	1,224,815	482,592	154	—
Montreal	1,010,448	901,759	12	—
Nashville	353,172	316,716	12	—
Omaha	429,655	1,044,070	—	59
Pittsburg	1,729,078	1,898,800	—	8
Portland, Ore.	504,198	360,616	40	—
Rochester	375,400	367,400	2	—
San Antonio	92,062	239,382	—	62
St. Joseph	245,933	199,086	24	—
St. Louis	2,123,795	2,365,902	—	10
St. Paul	330,516	431,878	—	23
Seattle	810,491	1,325,121	—	39
Sioux City	340,172	343,637	—	1
Tacoma	231,000	368,382	—	37
Toledo	631,386	310,397	103	—
Topeka	203,842	204,890	—	1
Toronto	446,000	480,000	—	7
Zusammen	$31,552,302	$29,818,157		
Zunahme	1,734,145			

Diese Zunahme ist ein kleiner Bruchtheil weniger als 5½ Proz. des Gesammtumsatzes.

Von wichtigen Grundeigenthumsübertragungen, die während der Woche zu Stande kamen, sind folgende zu erwähnen:

Otto Young, einer der Mitbesitzer der „Fair", erwarb die Kontrolle über weitere 30 Fuß Frontlänge an Nr. 147 State Straße, zwischen Madison und Monroe Str., durch Abschließung eines auf 99 Jahre lautenden Pachtkontraktes mit Sarah Roache und Harriet Albee in Blue Island. Er zahlt dafür eine jährliche Pachtsumme von $12,000, wodurch sich bei Kapitalisirung ein Werth von $10,000 per Frontfuß ergeben würde. Der Pachtvertrag beginnt am 1. Mai 1902. Derselbe Kapitalist übernahm käuflich einen Theil des Grund und Bodens, auf dem das Auditorium Annex steht, und zwar 34½ bei 102 Fuß an Congreß Straße, und zahlte dafür an den bisherigen Besitzer William Fitzgerald $135,000, einschließlich einer bis zum 20. Januar 1903 laufenden zu 5 Proz. verzinsbaren Belastung von $85,000. Das Eigenthum ist vom April 1892 auf 99 Jahre zu $7000 jährlich verpachtet. Eingetragen wurde ferner die Uebertragung des Grundstückes 24 und 26 Market Str., 45½ bei 78½ Fuß, durch W. G. McCormick an Cyrus H. McCormick zu einem nominellen Betrage. Auch auf diesem Eigenthum lastet eine Hypothek von $25,000.

Seinen halben Antheil an dem Morrison- und Saratoga-Hotel verkaufte F. L. Murray an J. K. Sebree für $110,000, doch ist diese Transaktion weiter nichts als eine Uebertragung von Seiten eines stillen an seinen thätigen Geschäftstheilhaber.

Die Firma Walter J. Dwight & Co. hat einen Tausch vermittelt, durch welchen P. F. Young 12 Wohnhäuser an W. Monroe Str., 9 desgleichen an Wilcox Str. und das Geschäfts- und Wohnhaus Nr. 1088 W. Madison Str. erhält, während der bisherige Besitzer derselben, M. Eich, 4800 Acres Waldland in Humphrey County, Tenn., übernimmt.

Einen Landstrich von 14 Acres, angrenzend an die Eggleston, Mallette und Brownell Subdivision in Auburn Park und begrenzt von Vincennes Road, Wentworth Ave., 77. Str. und der Linie der 78. Str., hat E. D. Casey von Fuller McClellan erworben und $2500 per Acre gezahlt.

Um sein Reich in Benton Township abzurunden, hat J. A. Dowie, der berüchtigte Glaubensheiler, weitere 40 Acker daselbst für $10,000 angekauft.

Thomas Gahan, der bekannte demokratische Parteiführer, hat ein hochelegantes 3½stöckiges Wohnhaus, No. 4619 Grand Boulevard, mit 100 bei 150 Fuß Grund, für $100,000 erworben. Er erhielt für seine bisherige Heimstätte, 4914 Michigan Boulevard, 50 bei 161 Fuß, die Summe von $35,000.

Die Grundeigenthumsmakler S. Brown jr. und Sohn beabsichtigen, den kürzlich von Frau Page angekauften, zwischen Burlington Road und Brainard Ave. liegenden Landstrich von 70 Acres Flächeninhalt auszulegen und, nachdem die nöthigen Verbesserungen gemacht worden sind, dem Publikum im Einzelverkauf anzubieten.

Das Dexter Flat-Gebäude an der Nordwest-Ecke von 43. Str. und Prairie Ave. ging gestern für $115,000 in andere Hände über. Die interessirten Parteien waren R. J. McLaughlin und Frau Sarah D. Noe, letztere als Verkäuferin. Sie übernahm als Theil des Kaufpreises des Käufers Privathaus, mit 50 bei 250 Fuß Grund, in Hampden Court, sowie ein dreistöckiges Flathaus an 43. Str. und Calumet Ave.

Verschiedene größere Bauprojekte können während der Fortdauer der Arbeiterwirren nicht in Angriff genommen werden. Unter denselben ist das geplante große Office-Gebäude der National Life Insurance Gesellschaft. Die Eigenthümer des Bauplatzes einigten sich vorgestern dahin, mit dem Beginn des Neubaues bis zum nächsten Jahre zu warten.

In Bezug auf Anleihen ist eine vom hiesigen Union Bauverein veranlaßte Zusammenstellung der Bauvereins-Geschäfte in Illinois von Interesse, denn sie ergibt geradezu erstaunliche Zahlen. Die 599 Vereine des Staates hatten mit Ablauf des letzten Jahres:

Aktiva	$54,104,602
Passiva	42,017,381
Ueberschuß	12,087,221
Einnahmen	37,115,295
Ausgaben	34,879,043
Baar an Hand	2,236,253
Ausstehende Anleihen	41,803,119
Anleihen in 1899	7,996,974

Auf die 241 Bauvereine Chicagos entfällt der Löwenantheil mit den folgenden Zahlen:

Aktiva	$22,402,800
Passiva	17,688,308
Ueberschuß	4,804,492
Einnahmen	16,813,739
Ausgaben	15,913,727
Baar an Hand	900,011
Anleihen in 1899	2,832,691
Ausstehende Anleihen	15,334,388
Profit der Aktionäre	2,091,316

* Ein halsstarriger Mensch scheint der Fuhrmann Frank Stultz zu sein, welcher gestern mit seinem Wagen auf dem Geleise der South Chicago City Railway fuhr und sich weigerte, auszuweichen, trotzdem nicht weniger als sieben mit Passagieren besetzte Straßenbahnwagen seinetwegen aufgehalten wurden. Richter Callahan kränkte ihn dafür um $5 und die Kosten.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Ein Aufruf der Burlingtoner Festbehörde.—Sängerfest-Notizen.—Aus Chicagoer Musikerkreisen.

Im Mittelpunkt des Interesses der hiesigen Sänger und Sangesfreunde steht gegenwärtig das Burlingtoner Fest, das neunzehnte Gesangsfest, welches der Nordwestliche Bund veranstaltet. Achtzehn hiesige Vereine werden sich an demselben betheiligen. Da wird denn jetzt in den Gesangsstunden fleißig geübt; Konzerte und Vergnügungen werden veranstaltet, deren Ertrag dazu bestimmt ist, die Bummelkassen der betreffenden Vereine zu füllen; mit hochgespannten Erwartungen sieht man in den betheiligten Kreisen dem Feste entgegen. Die Burlingtoner Festbehörde hat soeben ein Rundschreiben erlassen, in welchem sie sich mit nachstehendem Aufruf an alle Chicagoer Gesangsfreunde wendet:

„Man kann wohl sagen, daß alle Deutschen die Musik lieben. In den kleinsten deutschen Kreisen im neuen Vaterlande wird die schöne Kunst mit Eifer gepflegt. Und nur wo Deutsche sich in diesem Lande niedergelassen, traten die Gesangvereine in's Leben und wurden Konzerte gegeben. Nach und nach lernte auch der Anglo-Amerikaner derartige Unterhaltungen und Genüsse hochschätzen. Nicht wenig imponiren ihm die großen deutschen Gesangfeste, unter denen die alle zwei Jahre stattfindenden Sängerfeste des Nordwestlichen Bundes eine hervorragende Stellung einnehmen.

Im kommenden Herbst wird den Sängern und Sangesfreunden wieder eine Gelegenheit geboten, ein solches Fest mitzumachen. Am 9., 10., 11. und 12. August findet das 19. Sängerfest des Nordwestens in der romantisch gelegenen Mississippi-Stadt Burlington, im Staate Jowa, statt. Ungefähr 70 Vereine mit 1600 bis 2000 Sängern werden mitwirken. Der Sängerbund des Nordwestens ist aus den Gesangvereinen größerer und kleiner Städte in den Staaten Wisconsin, Minnesota, Illinois, Indiana, Missouri und Jowa zusammengesetzt und ist der künstlerischen Vollkommenheit seiner Bundesgesangfeste halber mit Recht berühmt. Burlington besitzt in seinem schön gelegenen Kolosseum eine dem Zweck vollständig entsprechende Festhalle; ein sechzig Mann starkes Orchester ist engagirt worden, tüchtige Solisten werden nicht fehlen, und die Sänger üben bereits seit Monaten mit unermüdlichem Fleiß. In der Feststadt sind tüchtige Komites mit den Vorarbeiten betraut, und obwohl noch kein vollständiges Programm bekannt gegeben werden kann, läßt sich bereits mit Bestimmtheit erkennen, daß das Burlingtoner Fest alle seine Vorgänger noch in den Schatten stellen wird. Die Stadt ist nicht so groß, um das Interesse der Festbesucher von dem Fest abzulenken, und doch wieder groß genug, um Raum für alle Gäste zu bieten, die das Fest besuchen werden."

* * *

Vom 22. bis zum 24. Juni wird in Green Bay das Sängerfest des Wisconsiner Sängerbundes stattfinden. Als Massenchöre stehen sowohl die Kunstgesänge mit Orchesterbegleitung „Schlachtruf der Römer", von Vierling, und „Fest im Dorfe", von Franz Leu auf dem Programm, wie auch die Volkslieder „Verlassen" von Koschat, „Waldmeisters Hochzeit" von Tschirsch, „Hinaus zum Wald", Sängermarsch von Burmann und „My old Kentucky Home" von Foster, in der Van der Stucken'schen Transkription für Männerchor.

* * *

Das große Defizit des letzten großen Sängerfestes des Nordamerikanischen Bundes macht der Cincinnatier Festbehörde noch immer schweres Kopfzerbrechen. Nach anderen mißlungenen Versuchen, es aus der Welt zu schaffen, hat auch der Lotterie-Plan sich als erfolglos erwiesen. 30,000 Antheilscheine sollten, das Stück zu einem Dollar, verkauft werden. Als Hauptpreis bei der Verloosung dieser Scheine war die Sängerhalle zu gewinnen. Diese doch anscheinend verlockende Aussicht regte die Cincinnatier nicht zu der erhofften „reißenden" Abnahme von Loosen an. Nur 3000 von 30,000 wurden gekauft; der Verloosungs-Plan mußte fallen gelassen werden. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, hat jedes Mitglied der Cincinnatier Festbehörde nach Bewältigung von all der Arbeit, welche mit den Vorbereitungen des goldenen Jubiläumsfestes des Nordamerikanischen Bundes verbunden war, auch noch für die Ehre, als Mitglied der Festleitung seinen Namen in den Programmen und Erinnerungsschriften gedruckt zu sehen, das Sümmchen von $5000 zu zahlen. So viel entfällt nämlich von dem Defizit auf jedes Mitglied der Festbehörde.

* * *

Auch das diesjährige Cincinnatier Mai-Musikfest hat mit einem Fehlbetrag abgeschlossen; doch beträgt derselbe nur etwa fünfzehnhundert Dollars. Durch Heranziehung von professionellen Sängern und Sängerinnen für den Chor, die gegen angemessene Bezahlung als „Stützen" mitwirkten, soll dieses Defizit verursacht worden sein. Frau P. R. Holmes, Präsidentin des dortigen Orchester-Vereins, beschwerte sich jüngst, in der Jahresversammlung der Direktoren, sehr bitter darüber, daß die Leiter des Mai-Musikfestes zur Verstärkung des Chicagoer Orchesters, das bekanntlich mitwirkte, nicht Cincinnatier Musiker genommen hätten; gegen die Gewinnung des Chicagoer Orchesters an und für sich ließe sich ja nichts sagen, denn mit diesem könne das Cincinnatier Symphonie-Orchester künstlerisch nicht konkuriren; aber die „überzähligen Musiker", welche diesmal auch aus Chicago requirirt worden wären, solle man in Zukunft doch aus der beträchtlichen Zahl der leistungstüchtigen heimathlichen Musiker anwerben.

* * *

Als das einzige Konzert von Interesse, welches den hiesigen Musikfreunden im Laufe der vergangenen Woche dargeboten wurde, erwies sich das am Donnerstag Abend in der Kimball-Halle, welches von Frl. Anna Griewisch unter Mitwirkung tüchtiger Solisten veranstaltet war. Frl. Griewisch machte sich das zahlreich versammelte und allem Anschein nach kritisch veranlagte Publikum durch ihre weniger kraftvolle, als gutgeschulte und sehr sympathische Mezzosopran-Stimme, durch ihren temperamentvollen Vortrag und durch ihre hübsche Erscheinung zum Freunde. Jede ihrer Nummern wurde mit stürmischem, langanhaltendem Beifall aufgenommen. Unzweifelhaft geht diese reichbegabte junge Sängern, der es auch nicht an ehrlichem, zielbewußtem Streben fehlt, einer glänzenden Zukunft entgegen.

* * *

Die Jahresprüfungen der Musikschüler des „Conservatory of Music" wurden vorgestern, Freitag, begonnen und werden täglich Vormittags und Nachmittags während dieser Woche weiter geführt werden. Die öffentliche Prüfung um goldene und silberne Medaillen findet am nächsten Samstag in der Kimball-Halle statt.

* * *

Wie verlautet, wird der Wiener Hof-Ballmusikdirektor Eduard Strauß mit seinem Wiener-Orchester im November dieses Jahres im hiesigen „Auditorium" konzertiren. Eduard Strauß hat dieses Experiment einer Kunstreise nach Amerika schon ein Mal gemacht, im Jahre 1890, und da ist es kläglich genug ausgefallen. Das tänzelnde wichtigthuerische Kapellmeisterlein und seine zum größten Theil erst in New York aus dort ansässigen Musikern zusammengestoppelte Kapelle konnten selbst den damals noch nicht sehr verwöhnten Chicagoern nicht imponiren, die zu den Strauß-Konzerten nach dem „Auditorium" pilgerten, um den Neffen des berühmten Walzer- und Operettenkomponisten Johann Strauß kennen zu lernen. Der New Yorker Impresario Rudolph Aronson wird Eduard Strauß und seine Kapelle im nächsten Herbst durch alle größeren Städte der Vereinigten Staaten führen. Am 20. Oktober soll das erste Konzert der Kapelle zu New York im Waldorf-Astoria-Saale stattfinden.

Unglücksfälle.

Der 61 Jahre alte E. E. Johnson von No. 318 W. Lake Straße, wurde gestern, an der Mundsperre leidend, nach dem County-Hospital gebracht. Vor einer Woche trat er sich einen Nagel in den rechten Fuß. Es trat Blutvergiftung hinzu und sein Zustand ist ein gefährlicher.

Als der 32 Jahre alte August Loiwe, 181 S. Peoria Str., gestern ein durchgehendes Fuhrwerk anhalten wollte, wurde er auf das Straßenpflaster geworfen und trug eine Verrenkung des Gelenks der rechten Hand davon. Der Name des Eigenthümers des Fuhrwerks konnte nicht ermittelt werden.

Während Otto Deventier, No. 6039 Washington Ave., gestern mit dem Anstreichen des Hauses No. 142 Monroe Str. beschäftigt war, stürzte er plötzlich todt hin. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Er war 38 Jahre alt und verheirathet.

Ein Opfer der Zioniten.

Frau V. J. Bone, die Mutter des irrsinnigen Mädchens, welches angeblich in einer Anstalt Dowie's an der 16. Straße gemißhandelt wurde, stattete gestern dem Staatsanwalt einen Besuch ab, um eine Anklage gegen die betreffenden Anhänger des Zioniten zu erlangen. Ihrer Angabe zufolge fand sie ihre Tochter an Händen und Füßen gebunden im Bett, wo sie in dieser Lage 48 Stunden zugebracht hatte. Hilfs-Staatsanwalt Barnes, dem die Sache vorgelegt wurde, ist im Zweifel darüber, ob die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden können, da das Mädchen wahnsinnig ist, deshalb nicht zeugen kann, und Dowie's Anhänger jedenfalls nicht zeugen wollen.

— Verkehrte Welt. — Denke Dir, mein Dienstmädchen nimmt zum Kammreinigen die Zahnbürste! — Ja, aber der Kamm hat doch auch Zähne!

T. B. Blackstone gestorben.

Er war der Nestor unter den Eisenbahn-Betriebsleitern des Landes.

Im Alter von 71 Jahren ist gestern Timothy B. Blackstone in seinem Wohnhause, Nr. 203 Michigan Ave., aus dem Leben abgerufen worden. Bis vor etwa fünf Jahren, als er sich in den Ruhestand zurückzog, galt er in Eisenbahnverwaltungs-Kreisen als der Nestor unter den Betriebsleitern. Er war Ende der 50er Jahre der technische Leiter des Baues der Chicago-Joliet-Bahnlinie, welche später, durch Blackstones Vermittelung, der St. Louis-Alton-Bahn einverleibt wurde. Vorher, vom Jahre 1851 bis 1856, war der nunmehr Verstorbene als Haupt-Ingenieur der Illinois Central-Bahn thätig gewesen und hatte seinen Wohnsitz in La Salle, Ill., gehabt. Nachdem er daselbst drei Jahre ansässig gewesen war, wurde er zum Bürgermeister der Stadt erwählt. Einen zweiten Termin konnte er der Stadt in diesem Ehrenamte nicht dienen, weil er als Leiter des Eisenbahnbaues der Chicago-Joliet-Linie fungiren mußte. Nach der Verschmelzung der Chicago-Joliet- mit der St. Louis-Alton-Bahn wurde er von den Aktionären mit der Betriebsleitung der ganzen Linie betraut. Dieselbe blieb auch dann noch unter seiner Aufsicht, als er im Jahre 1861 zum Präsidenten des Verwaltungsrathes erwählt wurde. Diese Stellung hat er volle 25 Jahre hindurch bekleidet. Als er die Oberleitung der St. Louis, Alton & Chicago-Bahn übernahm, betrug deren Betriebsstrecke knapp 250 Meilen, als er vor ungefähr fünf Jahren die Leitung in die Hände seines Nachfolgers legte, war diese Strecke um nahezu 500 Meilen erweitert worden. Dem Verstorbenen wurden großes Organisationstalent und eine unermüdliche Arbeitskraft nachgerühmt. Seinem Geburtsort Beaufort in Connecticut hatte Blackstone Zeit seines Lebens große Anhänglichkeit bewahrt. Er war der Stifter der dortigen öffentlichen Bibliothek und gab reichliche Beiträge für die dortigen Wohlthätigkeitsanstalten. Seit dem Jahre 1868 war er mit Elisabeth Farnsworth-Norton aus Norwich, Conn., verheirathet. Er hinterläßt seine Wittwe, aber keine Kinder.

Lehrer-Pensionen.

Nach einer stürmischen Sitzung, die über 4 Stunden währte, vertagte sich gestern die Konvention, die das Pensions-Gesetz für das Lehrpersonal in unseren öffentlichen Schulen verbessern sollte, ohne auch nur das Geringste zu Stande gebracht zu haben, außer daß man ein Komite ernannte, welches etwaige Zusätze und Verbesserungen in Erwägung ziehen, bezw. vorbereiten solle, und wird erst am Samstag, den 9. Juni, um 10 Uhr Vormittags, wieder zusammentreten. Zeitweilig herrschte ein geradezu beispielloses Durcheinander, und Antrag über Antrag wurde eingereicht, ohne daß es zu einer regelrechten Abstimmung kam. Die gegnerischen Parteien warfen sich vor, daß jede die Konvention „gestopft" habe, und die Vorsitzende, Katharine Goggin, versuchte umsonst Alles in ihren Kräften Stehende, etwas Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Selbst die Schriftführerin E. E. Webb war nicht im Stande, alle Vorgänge gehörig zu Protokoll zu bringen.

Nach der Eröffnung der Sitzung, Erwählung der obenbenannten Beamten und Prüfung der Mandate der ungefähr 300 Delegaten ergriff John T. Raymond, der Vorsitzende des aus 29 Mitgliedern bestehenden Pensions-Ausschusses, der die Konvention einberufen hatte, das Wort zur Berichterstattung und tadelte das Gesetz, wie es jetzt in Kraft ist, auf's Schärfste. Ihm folgte Auditeur G. E. Custer von der Erziehungs-Behörde, der für eine Autorität auf diesem Gebiete gilt, mit einem längeren Vortrage, der wohl als das bedeutendste Vorkommniß während der ganzen Konvention betrachtet werden kann. Er griff das Pensionsgesetz in all seinen schwachen Punkten an. Zuerst die Bestimmung, daß die Dienstzeit, die zur Pension berechtigt, bei den beiden Geschlechtern von verschiedener Dauer sei, während doch die Gehälter die gleichen seien. Weiter tadelte er den Unterschied, der zwischen Angestellten der Erziehungsbehörde und dem Lehrerpersonal gemacht werde; denn während erstere ihre ganze Dienstzeit der Stadt Chicago widmen müßten, könnten die Lehrer zwei Fünftel der zur Pensionirung nothwendigen Zeit anderwo abdienen. Seinen Hauptangriff aber richtet er gegen die unsichere Grundlage, welche das Gesetz für den Pensionsfonds schafft. Die Einzahlungen der Mitglieder ständen in gar keinem Verhältnisse zu den Beträgen, die den Pensionären ausgezahlt würden. Er führte Fälle an, wo auf Beitragszahlungen von $35, $20, $4.80, $2.40 Pensionsgelder von $1319.77, bezw. $1489.60 und $1489.60 ausgezahlt worden seien; das könne und müsse natürlich zum Bankerott führen. Schließlich befürwortete er eine Verlängerung der Dienstzeit, die zur Pensionsberechtigung nothwendig ist, von 20 auf 25 Jahre, da, angenommen, ein Lehrer trete mit 20 Jahren in den Schuldienst, wie das die Regel sei, er bezw. sie nach 20jähriger Dienstzeit im „besten Alter" stehe und entschieden noch zu jung zur Pensionirung sei. Auch einer Herabsetzung der Bezüge redete er das Wort.

An Custers Rede schloß sich eine erregte Debatte, an der sich Elisabeth Root, James E. McGinnis, R. E. Custer, Grace Reed, Thomas Denzan u. A. mehr betheiligten. Doch ward es bald offenkundig, daß eine Einigung nicht erreicht werden konnte, und die Delegaten fingen an, in immer größerer Zahl die Halle zu verlassen. Das einzige Resultat war, wie gesagt, die Ernennung eines Ausschusses von 15, der weitere Schritte berathen solle, und schließlich Vertagung auf 14 Tage.

Die Feier der Gräber-Schmückung.

Großartiger denn je zuvor wird sie am nächsten Mittwoch begangen werden.

Die Veteranen aus dem Bürgerkriege, wie auch die Ueberlebenden aus dem spanisch-amerikanischen Kriege werden am nächsten Mittwoch ihrer abgeschiedenen Kameraden, deren Hinterbliebene und Freunde hingegen werden ihrer theuren Todten gedenken. Auf 61 Friedhöfen werden Vormittags Gedenkfeiern, veranstaltet von Veteranenvereinen, stattfinden. Am Dienstag soll der Gedenktag in den 350 Schulen der Stadt würdig begangen werden. Für jede Schule sind von dem damit beauftragten Komite, dessen Vorsitzer Dr. C. D. Camp ist, Redner gewonnen worden. Der Kustos der Veteranen-Gedenkhalle im städtischen Bibliothek-Gebäude hat bereits über 4000 amerikanischen Fähnchen in Verwahrung, mit denen die Krieger-Gräber geziert und gekennzeichnet werden sollen. — Am Grant-Monument im Lincoln Park, wie auch auf dem Rosehill-Friedhof werden schon heute Gedenkfeiern abgehalten werden. Der U. S. Grant-Veteranenposten wird sich heute Nachmittag um 3 Uhr am Denkmal des „Helden von Appomatox" versammeln und begeisternden Reden lauschen; die Soldaten der Kompagnie „G" des 2. Miliz-Regimentes hingegen begeben sich Vormittags 10 Uhr, von ihrer Waffenhalle aus, an Washington Boulevard und Curtis Str., nach Rosehill und alsdann nach dem Calvary-Friedhof, um die Gräber ihrer daselbst ruhenden Kameraden zu schmücken, die im spanisch-amerikanischen Kriege den Heldentod gestorben sind. — Am Gräberschmückungs-Tage selbst werden alle öffentlichen Verwaltungs-Gebäude der Stadt geschlossen bleiben. Die Briefträger haben in ihren Postablieferungs-Distrikten nur einen Rundgang, Vormittags, zu machen. Am Nachmittag findet die große Militär-Parade statt, für welche schon seit Wochen Vorbereitungen getroffen worden sind. Der Festzug wird aus sechs Abtheilungen bestehen. In der ersten Division werden die alten Veteranen der „Grand Army of the Republic" marschiren, Col. John W. Bennett wird sie kommandiren; die zweite wird aus den in Fort Sheridan garnisonirenden Bundestruppen bestehen; die dritte aus den Illinoiser Milizregimentern unter dem Kommando von General Chas. Fitz-Simons; die vierte aus unabhängigen Militärvereinen; die fünfte und sechste aus uniformirten Ordens-Mitgliedern und die siebente aus uniformirten Jugendvereinen.

Die Parade wird sich Punkt 3 Uhr vom Versammlungsplatze aus, an Michigan Boulevard und 12. Str., in Bewegung setzen. Als Hauptmarschall wird General E. S. Bently, als Stabschef Albert S. Capron, als General-Adjutant C. H. Felton, als Stabs-Adjutant John H. Healy, Sr., fungiren. Der Zug wird sich nördlich den Michigan Boulevard entlang durch die Straßen des Geschäftszentrums der Stadt bewegen. — Eine eigenartige Erinnerungsfeier, zu Ehren der mit dem Kriegsschiff „Maine" im Hafen von Havana untergegangenen Matrosen, wird am nächsten Mittwoch ein Veteranen-Frauenverein, unter Leitung der Gattin des Generals John C. Black, am Seeufer in der Nähe der Veteranenhalle abhalten; die Damen wollen an dieser Stelle Blumen auf die Wellen des Sees streuen und werden mit entsprechender Feierlichkeit der todten Seesoldaten gedenken.

Beim Coroner.

In der Kanzlei des Coroners wurden gestern die folgenden Fälle gemeldet:

Ein Mann, dessen Name vermuthlich J. W. Fausser ist, starb in dem Hause Nr. 475 State Str. am Herzschlage.

Frau David Price, 113 Sangamon Str., starb an Blutvergiftung, die durch ein Geschwür verursacht worden war.

Fred Fosler, 4131 Emerald Ave., erlag den Folgen der Verletzungen, welche ihm am 23. Mai durch den Hufschlag eines Pferdes zugefügt worden waren.

Joseph Nucerk, 2123 Wentworth Ave., starb im Countyhospital. Er wurde durch einen Zug der Grand Trunk-Bahn auf der Kreuzung der Kedzie und 49. Str. überfahren. Der Inquest wurde bis zum 30. Mai verschoben.

Im Abwasserkanal nahe Lemont ertrank ein unbekannter Mann, seiner Kleidung nach ein Arbeiter.

Otto Edrain, Ecke 32. Str. und Center Ave., wurde auf der Kreuzung der Halsted und 16. Str. durch eine elektrische Car der Halsted Str.-Linie überfahren und getödtet.

Die Coronersjury nahm gestern ein Tadelsvotum gegen die Pittsburg, Cincinnati, Chicago & St. Louis Eisenbahngesellschaft (Panhandle) an, weil dieselbe es versäumt hat, an der Kreuzung der 20. Straße die nöthigen Schutzvorrichtungen einzuführen. Ueber die Leiche des 17jährigen Floyd Mudge, welcher in 12,032 Lowe Ave. wohnte und auf der genannten Kreuzung überfahren und getödtet wurde, weil der ankommende Zug kein Warnungszeichen gab, wurde der Inquest abgehalten und die Jury erklärte, daß die Eisenbahngesellschaft besonders dafür zu tadeln sei, daß die betreffende Kreuzung nicht mit Schlagbäumen versehen sei.

Ferner wurde ein Inquest über der Leiche der Frau Ida Phiak abgehalten, welche in Melrose Park durch einen Zug der Chicago & Northwestern-Bahn überfahren wurde. Verdikt: Tod durch Unfall.

— Zweierlei. — Tochter: Ein prächtiger Mensch, der junge Professor — er weiß alles so hübsch zu erklären. — Mutter: Ja — nur sich selbst nicht.

Marktbericht.

Chicago, den 26. Mai 1900.

Getreide.

Weizen — Mai	0.66¼
Juli	0.67
Mais — Mai	0.36¼
Juli	0.36¾
Hafer — Mai	0.21¼
Juli	0.21½
Gerste	0.36½—0.41
Roggen	0.55½

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	11.27½
Juli	11.32½
Schmalz — Mai	6.80
Juli	6.82½
Rippchen — Mai	6.47½
Juli	6.50

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07—0.09
Aprikosen	0.14—0.17
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.14½—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05—0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Currants	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05—0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	5.98
Staubzucker, 100 Pfund	5.68
Speisezucker, 100 Pfund	5.42
Würfelzucker, 100 Pfund	5.37
Konditors' A, 100 Pfund	5.38
„Off A", 100 Pfund	5.23
Thee — Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05—0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70—0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.30—5.75
Stiere mittlerer Größe	5.00—5.25
Stiere von 900—1000 Pfund	4.60—5.15
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.30—4.70
Bullen	2.80—4.40
Kühe und Färsen	4.50—5.20
Kälber	5.75—7.00
Texanische Stiere	4.50—5.30
Schweine	4.90—5.32½
Schafe	4.20—5.60
Lämmer	4.50—8.00

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 57,383 Rinder, 4,575 Kälber, 150,239 Schweine, 63,829 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,766 Rinder, 288 Kälber, 27,500 Schweine, 4,415 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	0.19½
Erste Qualität	0.17½—0.18½
Zweite Qualität	0.15—0.16
Dairies — Extras	0.17
Kochbutter	0.13½
Käse—	
Twins	0.08½—0.08½
Cheddars	0.08½
Young Americans	0.09½
Brick	0.10—0.10½
Limburger	0.10½
Schweizer	0.12½—0.13
Eier—	
Per Dutzend	0.11½—0.12

Bohnen—	
Per Sack	2.10—2.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.03—0.06½
Hühner, per Pfund	0.08—0.08½
Enten, per Pfund	0.06—0.07
Gänse, per Pfund	0.05—0.05
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06
Hühner, per Pfund	0.08—0.08½
Enten, per Pfund	0.0½—0.07
Gänse, per Dutzend	4.00—6.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00—9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11—0.11½
Zander, per Pfund	0.05
Hechte, per Pfund	0.03—0.03½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	3.50—4.75
Apfelsinen, per Kiste	2.50—4.00
Kirschen, per 10 Pfd.	1.00—1.50
Zitronen, per Kiste	2.00—3.50
Bananen, per Bündel	0.90—2.25
Kartoffeln, per Bushel	0.30—0.39
Süßkartoffeln, per Faß	3.00—3.25
Tomaten, per Kiste	2.75—3.50
Zwiebeln, per Kiste	0.25—0.30
Gurken, per Dutzend	0.30—0.40
Kohl, per Kiste	2.50—2.75
Salat, per Kiste	0.25
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.50
Sellerie, per Bündel	0.40—0.60
Rüben, per Bushel	0.35
Radieschen, per Dutzend	0.06—0.09
Erdbeeren, per Kiste	0.60
Spargel, per Dutzend	0.25—0.60
Spinat, per Korb	0.25—0.30
Grüne Bohnen, per Bushel	1.75—2.00
Neue Kartoffeln, per Faß	2.00—3.00
Grüne Erbsen, per Bushel	0.60—0.75

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

James McCay, Marie Boo, 27, 22.
Hugh M. Brooks, Marie E. Kuß, 27, 25.
Josef Kowicki, Mary Delewicz, 34, 23.
Henry Heffelbring, Johanna Mohr, 26, 25.
Theodor Luellemann, Anna Kuehn, 26, 20.
August Serbie, Alvine Eisener, 28, 21.
John Kirsch, Katie Zaiaj, 24, 21.
Harry F. Sexier, Daisie F. Hutchinson, 25, 20.
Michael Nymorowicz, Katarczyna Stoka, 29, 24.
Joseph Zalondelt, Mary Fenel, 29, 20.
Hermann Gebhardt, Augusta Knoll, 23, 23.
Frank Edgerton, Sarah Miles, 45, 32.
William M. Kelly, Frances J. Shepherd, 27, 23.
Andrew M. Morrison, Anna Bergert, 39, 21.
Paul Wegener, Emma Roggenbach, 21, 18.
Hermann Lalonski, Theresa Schroeder, 29, 24.
Joseph Moichota, Mary Condra, 22, 22.
George Nedd, Katie Wall, 22, 22.
John Scott, Carrie Miller, 27, 18.
Peter U. Torwick, Nettie Johnson, 29, 28.
William J. Lang, Gertrude Spencer, 23, 18.
Michael P. O'Connor, Mary Leahey, 30, 30.
Fred Herrschner, Emilie Nozer, 27, 21.
Charles Trautmann, Pauline Rademacher, 32, 27.
Antoni Krzysiak, Caroline Draczb, 28, 22.
Thomas Connors, Julia Hanley, 26, 24.
Mornan Beaumont, Baiah Stoß, 22, 19.
Oscar Donyhan, Emma Leibke, 29, 18.
Baclav Stejskal, Anna Noval, 22, 20.
Karl Schmidt, Minnie Gerka, 30, 28.
Louis F. Hoyt, Emily A. O'Connor, 31, 21.
Stanislaw Beresniewicz, Hannah Danirow, 21, 19.
Josef Droslik, Karoline Herdovia, 28, 19.
Robret J. Reed, Flora Roehl, 22, 21.
Jas. Zabronsky, Maggie Herdovia, 22, 21.
Fred Gustavson, Honna Rikell, 29, 22.
Frederick Herdrich, Bertha W. Schulz, 24, 22.
Clyde E. Lemon, Gertrude A. Beckett, 21, 21.
George E. Smith, Mabel Brysby, 40, 32.
George E. Heefert, Marie C. Bliß, 24, 24.
Henry C. Palmer, May Roß, 46, 33.
Friedrich Jagdmann, Amalie Zinaidzin, 44, 49.
John A. Johnson, Eugenia Ekland, 29, 23.
Philipp Braham, Susie Martin, 24, 24.
Napoleon Arcom, Christian J. Bon. Been, 23, 17.
Michael J. Hyde, Eliza Taylor, 64, 60.
Elias Paulsen, Lina Jacobson, 38, 40.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Ethel Hughes, 2stöck. Brick-Store und Flat, 2749 W. 31. Str., $1600.
Otis Elevator Co., 2- und 3stöck. Brick-Fabrikgebäude und Office, 437—453 Laflin Str., $41,000.
Harry Hansen, 1stöck. Frame-Cottage, 411 Ainslee Str., $1000.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Morweißer, Katharina, 17 J., 1009 Wolfram Str.
Borkowicz, Joe, 23 J., 1062 Ost 31. Str.
Behrendt, August, 49 J., 367 N. Hermitage Ave.
Weise, Herman, 34 J., 820 N. Irving Ave.
Burandt, Henrietta, 80 J., 917 W. 20. Str.
Hebel, Doris, 32 J., 1142 N. Kedzie Ave.
Fleming, Caroline, 33 J., 1604 Michigan Ave.
Kohlick, Victor, 68 J., 1589 W. 12. Str.
Kirchhof, Sophia, 71 J., 1906 Oakdale Ave.
Frank, Mary E., 42 J., 9769 Prospect Ave.
Hofheinz, Kunigunde, 46 J., 305 Blue Island Ave.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Wolfram Str., 54 F. westl. von Wolcott Str., 25×125, W. Deering an Oscar Anderson, $2990.
Albany Ave., 73 F. südl. von 30. Str., 25×125, J. Kralovec an C. W. Jelinek, $1400.
Jackson Str., 275 F. östl. von S. 42. Ave., 25×124, Timothy J. Ryan an Henrietta B. Rooney, $6500.
Marshfield Ave., 50 F. nördl. von Van Buren Str., 25×125, Fred. H. Rawson an Charles H. Slad, $3000.
Taylor Str., 300 F. westl. von Desplaines Str., 25×119, B. Jarolim an John H. Londl, $5000.
61. Str., 72 F. östl. von Throop Str., 48×125, P. J. Caspers u. A. durch M. in C. an Elise Goldenberg, $2503.
Morgan Str., 221 F. nördl. von 66. Str., 23×124, S. M. Farwell an Stella M. Lovell, $1000.
63. Pl., 100 F. westl. von Union Ave., 34×75, J. Meyer an William H. C. Stege, $2800.
Peoria Str., 275 F. südl. von 74. Str., 25×124½, J. M. Cobe an Thomas Dumphy, $1000.
111. Str., Nordwestecke Princeton Ave., 50×128½, und anderes Grundeigenthum, James A. Hall an Dirk P. De Jong, $1.
Howard Ave., 123 F. südl. von Division Str., 150×124, und anderes Grundeigenthum, J. Chancellor an Joel E. Bullard, $3000.
Ontario Ave., 180 F. südl. von 90. Str., 25×130, L. Fischer an E. Bauninger, $1350.
Leavitt Str., 200 F. nördl. von Van Buren Str., 25×124½, Louisa M. Lord an William O'Connors, $5000.
Aberdeen Str., 74 F. nördl. von Jackson Str., 24½×125, L. W. Lincoln an Mary L. Armstrong, $3100.
Lot 14, Block 22, Rogers Park, C. W. Roberts an P. F. Mark u. A., $2000.
Halsted Str., 37 F. nördl. von 33. Str., 25×125, Morris Cohn an Louis Liebenstein, $3000.
14. Str., 100 F. westl. von Jefferson Str., 25×90, C. Ryan u. A. an Aaron W. Sandler, $3200.
Park Ave., 152 F. östl. von S. 41. Ave., 50×100, O. C. Olsen an Jennie A. Martin, $2500.
S. 42. Ct., 291 F. südl. von Harrison Str., 25×125, C. J. Warner an Patrick O'Donnell, $2000.
71. Str., Nordostecke Emerald Ave., 48×110, J. Gleason an Annie M. Gleason, $2000.
Huron Str., 58 F. westl. von Springfield Ave., 25×125, C. W. Kroz an Joseph Leonard, $1000.
Sawyer Ave., 97 F. südl. von Garden Ave., 25×123, R. C. Moore an Henry F. Bernzen, $2000.
Waller Str., 52 F. südl. von 13. Pl., 26×100, Harris Wolf an Pearl Wolf, $2500.
72. Str., 148 F. östl. von Kimbark Ave., 50×125, A. M. Turner an Mary R. Trainer, $2000.
Perry Str., 191 F. nördl. von Sunnyside Ave., 25×160, H. Parson an Edwin M. Clark, $1500.
Sheffield Ave., 705 F. südl. von Center Str., 25 F. bis zur Alley, Joel E. Bullard an Justus Chancellor u. A., $10,000.
Fullerton Ave., 94 F. östl. von Rockwell Str., 24×110, William G. Robinson an Mary L. Converse, $5000.
111. Pl., Nordwestecke Princeton Ave., 50×124, und anderes Grundeigenthum, J. A. Hall an C. De Jong, $1.
Winona Str., Nordostecke Southport Ave., 86½×130, A. L. Brown an Alice J. Kuettle, $3000.
Meyer Ct., 115 F. nördl. von North Ave., 21.9×70, C. J. Wagenknecht an A. Groeschner, $1200.
Grundstück 60 Marion Pl., 25×107, M. Spellman an J. G. Linbauer, $1750.
Milwaukee Ave., 200 F. nordwestl. von Kinzie Str., 20 F. bis Union Str., A. Jacob u. A. durch M. in C. an Henrietta C. Knapp, $8341.
25. Pl., Südostecke S. 44. Ave., 362×122, und anderes Grundeigenthum, John A. Crawford u. A. durch M. in C. an Lily R. Lippincott, $12,000.
23. Str., 30 F. westl. von Wood Str., 24×100, J. Schromm u. A. durch M. in C. an den Nachlaß von John Riordan, $2056.
Turner Ave., 171 F. südl. von 58. Str., 25×125, Thomas G. Wallin an L. M. Hall, $1500.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers'.—„The Christian“.
Studebaker's.—„Mikado“.
Grand Opera House.—Geschlossen.
McVickers.—„Hearts are Trumps“.
Lyric.—Geschlossen.
Great Northern.—„The Dairy Farm“.
Dearborn.—„Aunt Jack“.
Criterion.—„Quo Vadis“.
„Rienzi“.—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (341).
Eingeschickt von Frau K. Mueller, Chic.

Ich bin ein Körpertheil vom Menschen wie vom Thier,
Auch rag' ich stolz empor im grünen Waldrevier.

Silbenräthsel (342).
(Dreisilbig.)
Von Henry Langfeld, Chicago.

Halb wach, halb noch im Traum verloren,
Sprach Bauer Veit zu seinem Erstgebor'nen:
„Hans, halt die Erste mehr im Schacht
Und gib' mir auf die Kühe Acht;
Die beiden Letzten kann ich nicht vernehmen,
Mir ist's, als wär' ein Unglück schon geschehen.
Steh' nicht so da — das Erste offen —
Als thät'st Du auf das Ganze hoffen;
Sieh nach, besteige jenen Hügel,
Geh', lauf', wie wenn Du hättest Flügel.“
Hans, dem das Ganze ziemlich klar,
That, wie ihm anbefohlen war.

Scherzräthsel (343).
Von Frl. Frieda Svensson, Chicago.

Geworben hatt' um Lieschens Hand
Hermann, der Schönheitsrare,
Doch war ihm vom Geschick bestimmt,
Daß Trübes er erfahre!
Als er den Onkel, welcher stets
Ein Freund ihm war gewesen,
Jüngst frug, ob sie ihm gut und hold,
Die er sich auserlesen,
Da lautete die Antwort: „Nein!“
Und tröstend sprach der Alte
Dann weiter auf den Jüngling ein,
Daß er sich wacker halte.
Er nannte eine Blume ihm,
Ein „chen“ nur hing er an:
Beherzigt hat des Onkels Wort
Sehr bald der junge Mann!

Quadraträthsel (344).
Von W. Schaper, Chicago.

A	A	A	E
E	I	I	L
N	N	R	R
R	S	S	W

Die Buchstaben in diesem Quadrat sind so umzustellen, daß die einzelnen Reihen, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, folgendes ergeben:
Ein Getränk.
Einen weiblichen Vornamen.
Einen Fluß Deutschlands.
Einen bekannten Faschingsausdruck.

Scherz-Silbenräthsel (345).
Von Wm. Deubel, Chicago.

1
2 | 3

“My 1 is very stiff and sore”
— 2 gar kläglich das beschwor —
Essen thät' ich gern ein 3!
Zur Unterhaltung träget bei
In der Eck' die 1 2 3.

Bilderräthsel (346).
Von Geo. Rüdiger, Chicago.



Nebenräthsel.

Rechenaufgabe.
Eingesch. von Max v. Hertzberg, Chic.

11					13
		8	13		
	13			8	
	12			13	
		13	10		
11					10

In die freien Felder setze folgende Zahlen: 4, 5, 5, 7, 7, 7, 8, 8, 9, 9, 9, 10, 10, 10, 10, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 13, 14 dergestalt, daß die Summe jeder Horizontal-, jeder Vertikal- und jeder der beiden Diagonalreihen 60 beträgt.

Silbenräthsel.
Von C. L. Scharien, Chicago.

Eins und zwei findest Du
In jedem Farmerhaus,
Sie fehlen selten auch
Bei einem flotten Schmaus.

Drei und vier glänzen hell,
Sobald das Glück sich zeigt;
Sind starr und trüb jedoch,
Sobald die Hoffnung schweigt.

Das Ganze Manchem ist
Ein unliebsamer Gast,
Wird ihm bei jedem Tritt
Zu einer bösen Last.

Räthsel.
Vom verewigten Friedrich Schiller.
(Auf Wunsch verschiedener Leser.)

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halme
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Ist's dicht und fest es sei.
…ieses Ungeheuer
…weimal nie gedroht;
…
…ie's …, es ist todt.

Buchstabenräthsel.
Eingesch. von Frau Neu, Whiting, Ind.

Mit G hast Du mich oft im Munde,
Mit K bring' ich Dir neue Kunde,
Mit B war ich vor Zeiten mächtig,
Mit F erzähl' ich Märchen prächtig;
Doch G, K, B und F laß schwinden,
So kannst Du's in der Bibel finden.

Buchstabenräthsel.
Von Chas. Roux, Chicago.

584768 und 12345678 gingen, 1234 an der 58678, an der 65583 Strand spazieren. 5678 in der 13674-5678, sprach 1235, diese oder 18678, 584, wünsch' ich heimzuführen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Logogryph (335).
Farbe, Narbe, Garbe, Darbe.
Richtig gelöst von 121 Einsendern.

Worträthsel (336).
Am Eise — Ameise.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Wortspiel (337).
Jungfrau — Frau Jung.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Buchstaben-Kreuzräthsel (338).

S	A
U	L

Richtig gelöst von 90 Einsendern.

Buchstabenräthsel (339).
Leer, Leber, Biber.
Richtig gelöst von 98 Einsendern.

Rösselsprung (340).
Im Leben mischen wir Menschenkinder wohl uns're Karten, aber leider theilt die Schicksalsgöttin sie uns zu.
Richtig gelöst von 74 Einsendern.

Richtige Lösungen
sandten ein:

Frau Helene Marx, Bloomington, Jll. (2); Frau M. Wiese (5); Heinrich Heine (5); Fred. Luebeck (3); Anna Consoer (4); Henry Meyer (6); E. Scholz (1); Jos. Singer (5); F. X. Reim (6); Ferdinand Joggerst (4); Michael Schmidt (6); Lina Heugaertner (3); Alex. Eilert (4); Frau Minnie E. Pause (3); Max W. Horn (4); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (4); Pauline Gebauer (6); F. Moerl (6); Andreas Andresen (1); Fritz Allner (6); C. L. Scharien (6); Frau Neu, Whiting, Ind. (4); A. Fritsch (5); Frl. Marie Räcke (6); Jennie Peters (3).

Frau Marie Grafenstein (3); Marie Rodenberg (2); Margaretha Lischke (3); Wm. Deubel (5); Louis Walsemann (4); Helene Storch, Valparaiso, Ind. (4); Frl. Marie Bokop (3); Henry Langfeldt (5); Geo. Herwig (6); Frau Virginia Kemmet (5); Lizzie Hilgermann, Crete, Jll. (2); J. C. Weigand (6); Frau E. Rosenow (5); Andreas Heimburger (6); Wm. Becker (5); Magdalena Luschner (4); „Namenlos“ (4); Frau Selma Schaefer (2); Martha Jahn (3); Ernst Kroeger, Davenport, Ja. (3); Carl Trott (6); Fred. Laßmann (5); J. H. J. (5); Hermann Stingel (1); Bertha Janz (5).

Apollonia Landgraf (2); Frau H. Lorenz (6); Frau Minnie Kreutzberg (6); Frau H. Froehlich (6); Theo. C. Goebel (6); „Camilla“ (2); Anna Glattacker (5); W. Schaper (4); Frau Louise Schnitzler (6); Hattie Paarmann (6); Willie Sattler (5); W. Goelzer (6); Frau Elise Huebner (5); Frau B. Singer (4); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Frau A. Christman (2); H. Timm (5); Frau E. Leptien (2); Frau Marie Lange (4); Fritz Obrock (5); Frl. Marie E. Glick (4); Jacob Sauter, Bremen, Ind. (4); Frau Therese Starke (6); Frau F. Zielke (3).

Peter Seyl (6); Frl. Frieda Svensson (4); Frau K. Mueller (4); Frau Magd. Helbich (6); Frau Emilie Lammel (3); Frau Bertha Knuepfer (6); R. C. Bock (3); Franz A. Müller (6); Frau A. W. Hohhof (3); Frieda Woerner (3); Geo. Rüdiger (5); Frau App. Landgraf (1); Frieda Ladewig (4); Helene Schirmer (6); C. Ravens, Ottawa, Jll. (5); Frau Franziska Glock (3); Frau Minnie Torge (5); F. C. Pich (2); L. Ostertag (5); J. J. Hennecke (4); Chas. Roux (5); „Julie“ (4); „Lieschen“ (5); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (4); G. Bieleck (3).

L. Schmalholz (4); Clara Kautz (4); Wm. Friedrichsen (3); Henry Wolf (4); Rud. Boedecker (5); Frau Bertha Liebich (5); Frl. Dora Hoffmeyer (1); G. Brack (6); Simon Schaffner (3); Frau R. Stuke (4); E. Normann (4); Frl. J. Ring (5); Marie Mengel (4); R. Vanselow (3); „Riekchen“ (5); A. F. Hintze (6); Frau Laura Meier (3); Frau Anna Huber (5); Frl. Marg. Hein, Merrillville, Ind. (5); Alma Boehme (6); Rudolf Schweitzer (6); Frau F. Heegn (4); Ella Groß (5); Andy Seifert, South Bend, Ind. (1); Ludwig L. (3); Frau A. Milling (5); „Marianne“ (2); H. H. Behnke (4); Frau L. Schnitzler (6).

Prämien gewannen:

Logogryph (335). — Loose 1—121; Helene Storck, Valparaiso, Ind.; Loos No. 29, — und
Frau F. Heegn, 2424 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 117.
Worträthsel (336). — Loose 1—75; Fred. Laßmann, 217 Johnson Str., Chicago; Loos No. 24.
Wortspiel (337). — Loose 1—75; Frl. Marg. Hein, Merrillville, Ind.; Loos No. 50.
Buchstaben-Kreuzräthsel (338). — Loose 1—90; Fred. Luebeck, 546 Melrose Str., Chicago; Loos No. 4.
Buchstabenräthsel (339). — Loose 1—100; R. Vanselow, 472 N. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 89.
Rösselsprung (340). — Loose 1—74; Michael Schmitt, 84 Hudson Ave., Chicago; Loos No. 7.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Scherzräthsel. — See — Fee; Seefe (Seife).
Gleichklang. — Elster.
Worträthsel. — Ein gebildeter Mensch. — Eingebildeter Mensch.
Buchstabenräthsel. — Kakao, Angel, Toga, Zola, Engel, Nagel, Glatze, Otto, Legende, Degen — Katzengold.
Räthsel. — Pille, Pillen, Pilsen.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau Helene Marx, Bloomington, Jll.; Frau M. Wiese; Anna Consoer; Henry Meyer; F. X. Reim; Richard Schmitt; Lina Heugaertner; Alex. Eilert; Frau Minnie E. Pause; Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Pauline Gebauer; F. Moerl; C. L. Scharien; Marie Rodenberg; Louis Walsemann; Frl. Marie Bokop; Henry Langfeld; Lizzie Hilgermann, Crete, Jll.; J. C. Weigand; Frau E. Rosenow; Wm. Becker; Frau Selma Schaefer; Fred. Laßmann; J. H. J., Chicago; Bertha Janz; Frau Minnie Kreutzberg; Frau H. Froehlich; Anna Glattacker; Frau Louise Schnitzler; Willy Sattler; Frau Elise Huebner; Frau B. Singer; G. Michael, Hammond, Ind.; H. Timm; Frau E. Leptien; Frau Marie Lange; Frl. Marie E. Glick; Frau F. Zielke; Frl. Frieda Svensson; Frau K. Mueller; Frau Bertha Knuepfer; Franz A. Müller; Frau A. W. Hohhof; Frieda Woerner; George Rüdiger; C. Ravens, Ottawa, Jll.; Frau Franziska Glock; J. C. Pick; L. Ostertag; „Lieschen“; G. Bieleck; L. Schmalholz; Clara Kautz; Wm. Friedrichsen; Henry Wolf; Frau Bertha Liebich; Simon Schaffner; Marie Mengel; R. Vanselow; „Riekchen“; Frau Laura Meier; Frau Anna Huber; Alma Boehme; Rudolf Schweitzer; Frau F. Heegn; Ella Groß; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Frau L. Schnitzler; Frau A. Milling; „Marianne“.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 21. Mai 1900.

An Leopold!

Sind denn die Mädchen alle böse?
Sage, Vetter Leopold.
Nicht ein Liebchen, fein und hold,
Nennst Du Dein, das kocht noch Klöße
Bäckt noch Brod, und läuft zu Fuß
Ohn' daß die Schlepp' es tragen muß?

Bang ward mir im Hause drinnen,
Als ich Deine Verse las,
Und ich lief durch's grüne Gras,
Meinen Aengsten zu entrinnen
Legt' mich unter einen Baum,
Dort am grünen Waldessaum.

Und der Wind mir spielend leise
Meine heiße Stirne kühlt,
Und ein Flüstern, leis' und mild,
Gehet, rein wie Engelsweise,
Durch die weite grüne Flur,
Durch die wirkende Natur.

Doch aus all den leisen Tönen,
Die mein lauschend Ohr umweh'n,
Klang ein Stimmchen hell und schön;
Nur glich es gar zartem Höhnen,
Denn ein blühend Veilchenkind
Also sprach zum flücht'gen Wind:

„Denkst Du, so mit mir zu spielen?
„Liebst ja doch die Rose fein;
„Fühlst noch nicht des Dornes Pein!
„Mich nicht Pracht noch Glanz umhüllen!
„Bring' mir nicht der Städte Rauch
„Her mit Deinem heißen Hauch.

„Denkst, ich werde nun mich schmücken,
„Manchem schwachen Mädchen gleich,
„Die sich pudert blaß und bleich,
„Ihren Liebsten zu entzücken?
„Die zum Ballsaal nur geht hin,
„Weil ihr Liebster schon darin?

„Strahlen dort doch viele Sterne,
„Denkt sie, und bleib ich zu Haus,
„Löscht das Liebesfeuer aus,
„Denn des Blümchens in der Ferne
„Denkt er nicht beim Festesglanz —
„Darum schmückt sie sich zum Tanz.“

D'rauf der Frühlingswind fliegt weiter,
Und mein Veilchen lacht gar fein;
Lacht und lacht im Sonnenschein.
„Sollt' ich tragen“, spricht es heiter,
„Dem zu lieb ein ander Kleid?
„Ich, die blaue Veilchenmaid?“

Sinnend lag ich noch im Grünen
Lange, und so wohl und weh'
Ward mir in des Veilchens Näh',
Und ich dachte an die kühnen
Worte, denn ein tiefer Sinn
Lag in seiner Rede d'rin.

Sagt doch jeder Philosophe,
Daß der Schöpfung weiser Herr
Jedes Muster stelle her;
D'rum die Dame und die Zofe
Nur nach seinem Wunsch sich modelt —
Schäf'rin wie der Schäfer jodelt!

Ja, der weise Herr der Erde
Zirkelt ab ein Ideal
Wie sie sein soll, allemal.
„So wie dies, o Weib, Du werde!“
Spricht er dann mit hoher Huld,
Und sie — modelt mit Geduld.

Und sie modelt Nächt' und Tage,
Bis sie ist dem Bilde gleich. —
Er dreht's um, und denket Euch
Nun des armen Wesens Plage! —
Mit der andern Seite dann
Fängt ein neues Muster an.

Mit Gruß Lieschen.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, denken Sie ja nicht, daß aus dem Duell mit der Topsy nichts geworden ist. Die Topsy hat gewonnen, aber sie mußte auch ihren Sieg sehr theuer bezahlen. Erst duellirten wir uns mit dem „Ice-Cream-Soda“, dann kamen „Cream Puffs“ und „Cream Rolls“ an die Reihe. Onkelchen, ich habe mein Bestes versucht, — es half aber alles nichts, die Topsy blieb mir über. Schließlich griff ich zu dem letzten Mittel — zum „Candy“. — Doch auch da erlitt ich eine Niederlage, denn Onkelchen, Sie glauben gar nicht, was so eine Topsy auf dem Gebiete des „Candy-Essens“ leisten kann. Unsere Versöhnung erfolgte dann in einer Apotheke, wo wir uns zufällig trafen. Ich holte mir nämlich Chloroform und „Toothache-Gum“, um meine Zahnschmerzen zu lindern, — die Topsy verlangte für 25 Cents „Hoffnungstropfen“, ihren Magen zu besänftigen. Bitte, übermitteln Sie mein Beileid dem Leopold K. Der Arme urtheilt über die Frauen, wie ein Blinder über die Farben. In einem „secondhändigen“ Gedicht will er uns Moral predigen? Onkelchen, was hat er nur an unserer Mode auszusetzen? Der Kragen an den jetzigen Kleidern geht so hoch, daß man nur den halben Kopf sehen kann — die Aermel sind so lang, daß blos die Fingerspitzen hervorgucken — und mit dem Rocke kann man ja die ganzen Trottoire abfegen. Was verlangt er noch mehr? Er hat eine lebensfrohe Tante von 50 gekriegt? Die Strafe hatte ihn schnell ereilt — wie die Xantippe den Fexer. — Beiliegend sende ich Ihnen 5 Dollars in Gold zur Einlösung von Lieschens Herz und Kopf. Vielleicht finden sich noch mehrere mitleidige Seelen, die Beiträge schicken, damit das Lieschen auch die Interessen bezahlen kann. Ich hätte Ihnen noch Vieles mitzutheilen, aber ich muß heute noch vier Briefe schreiben, also — lassen wir es für's nächstemal. Gruß.

Julie.

Lieber Räthselonkel!

Eine verloren geglaubte Nichte taucht wieder auf. Wenn ich auch kein leuchtender Stern der Räthselecke bin, so bitte ich doch, mich wieder in Gnaden aufzunehmen und mir ein bescheidenes Plätzchen in Ihrem großen Onkelherzen zu überlassen. Ich war faul und legte mich auf ein paar Wochen in's Bett. Da mir jemand das Haar abgeschnitten hat, so möchte ich mir jetzt dem Max als Moritz zugesellen.

Lieber Onkel! Ich ärgere mich darüber, daß man sich über Ihr ehrbares Haupt lustig macht, und möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Ich will Ihnen die Haare überlassen, die man mir abschnitt, da können Sie Locken davon machen und den Fräulein Nichten schicken. Wenn die Haare auch etwas rostig aussehen, das macht ja nichts. Jeden Tag warte ich jetzt darauf, daß mein Verstand länger wird, doch haben Sie nur keine Angst, den alten lahmen Pegasus besteige ich nicht, der hat mich schon einmal abgeworfen. Dann thut mir jetzt das Vieh auch leid, und ich möchte die Neffen und Nichten bitten, ihn auf kurze Zeit in's County-Hospital zu schicken. Den Kousin Sigmund hat der „Peg.“ gewiß auch abgeworfen.

Der Max wird wohl sein Herz auch verloren haben, wie Lieschen. Beiden mein Beileid. Mit Gruß. Moritz.

Chicago, 20. Mai 1900.

Herr Räthsel-Redakteur!

Bitte, beantworten Sie in der nächsten Sonntagpost folgende Fragen:

1. Was ist schwerer zu befriedigen, der Wissensdurst oder der leibliche Durst? Mache bisweilen den schüchternen Versuch, des letzteren Herr zu werden, doch bis jetzt leider ohne Erfolg.

2. Ich habe die Absicht, die Sonnenfinsterniß am 28. aus nächster Nähe zu betrachten. Ist es gefährlich, wenn man zu nahe herangeht?

3. Wer war Schuld, daß das Hornberger Schießen resultatlos verlief?

Achtungsvoll
Heinrich Spaßvogel,
Maywood, Jll.

Xenien.

Von Schani.

Die gemüthliche Ecke.
Barfuß und leise muß jeder die Räthselecke betreten,
Ist er zum Unglück ein Mann—sonst ist ein Holzschuh zu fein.

Die Etikette.
Schreibe nur ja nichts in diesem Reiche den Damen zuwider!
Rühme sie immer, dann bleibt stets Dir der König geneigt.

Vettern und Basen.
Treue ehret die Frauen, doch Freiheit lieben die Männer;
Treue wohnet im Bund, Freiheit bei Einzelnen nur.

An den Onkel.
Weil ich die Wahrheit gesagt, die unbestritt'ne, erkannte,
Nennst Du mich unkultivirt, unerfahren dazu? —

Fexer im Tartarus.
Ganz am richtigen Ort bin ich: nur Lieb' ist im Himmel,
Und auf der Erde ist auch viel zu viel Liebe für mich.

Chicago, 22. Mai 1900.

Lieber Herr Onkel!

Für diesmal muß ich schon in gereimter Prosa schreiben, denn Camilla hat bei dem letzten Ritte den Pegasus schön zugerichtet. — Aber es war doch schön, als der Kiessand knarrte. Sollte das vielleicht ein morsches Korsett über einer kriegslustigen Jungfrauenbrust gewesen sein? Und dann die Unverfrorenheit, zehn Jahre von meiner Zukünftigen hinwegzunehmen! Aber, so sind die Damen einmal. Immer jünger, immer jünger. Die falschen Zähne und Haare freuen mich. Früher oder später muß diese Sächelchen doch jeder Ehemann seiner jugendsüchtigen Angebeteten kaufen. Ein paar Zöpfe und ein Gebiß sind wie viel Glas Bier? Als ein sparsamer Mann muß man alles berechnen.

Apropos: Der sanfte Heinrich! Warum ist der Unglücksmensch so ängstlich vor den Nichten? Ist er vielleicht eins von den stillen Wassern, die so tief sind? Es scheint, als ob er soviel bei dem schönen Geschlecht auf dem Kerbholz hat, daß er dem Frieden nicht mehr traut. —

Und Lieschen ist auch in der Hölle nicht geduldet worden? Ja, wenn die singt, dann stehen selbst den Teufeln die Hörner zu Berge.

Aber der weise Albert hat seinem Namen wenig Ehre gemacht. Herrgott! muß der bei der letzten Strophe gefroren haben. Und doch, warum nimmt er zu Anfang den Mund so voll, daß ihm für den Schluß keine Reime übrig bleiben.

Ei, was hinkt denn dort verdächtig
Um die alte Räthselecke?
Ist's 'ne Tochter Don Quixotes?
Ist's ein wundbedeckter Recke?

Und das lahme Roß, das sträubend
Folgt am vielgeriss'nen Zügel,
Ist das Pegasus? Wie traurig
Hängen seine Schwanenflügel!

Ha! Jetzt kann ich unterscheiden,
'S ist Camill', die Amazone,
Die in keckem Uebermuthe
Ritt in eine fremde Zone.

Wohl durch Jamben und Trochäen,
Anapästen und Daktylen
Und manch andrem Metrik-Chaos
Mußte „Peg“ sich keuchend wühlen!

Doch das Roß, das seit Homeros
Nur gelernt die hohe Schule,
Schäumt' und bäumt' und warf die Recke
Ab an einem schmutz'gen Pfuhle.

Nimm mein Beileid, o Camilla,
Aber auch die gute Lehre:
Schreib', was Du beherrsch'st, doch bringe
Nie in eine fremde Sphäre.

Mit freundlichem Gruße
Leopold K.

Geehrter Onkel!

Der von Ihnen mir angewiesene Platz gefällt mir soweit ganz scheene, aber e bissel kiehl es es da, da kann ich leicht den Schnupfen kriegen.

Na, wieder emal sinnse vorüber, die scheenen Tage von Aranjuez, die Tage des Reenemachens nähmlich. Das war Se e Waschen, Muhven, Painten und Kloppen; ein Thierchenmorden beim Stoppen des Strohsacks! Ja, da warnse emal wieder in ihrem Element, die Fraunsleit', mit Kerosin und Benzin, Gasolin und Terpentin ging's hinter die kleinen anhänglichen Thierchen her, na, das sind zartfiehlende Frauen! Ma muß da schon e Oge zudricken; daß aber och Mannsleite, und noch derzu mit scharfem Sabel, hinter die treien unschuldigen Thierchen her sind, das hat mich sehre betriebt, heernse blos:

Ritter Toggenburg.“

Um mitternächt'ger Stunde sprang
Ritter Kurt zum Bett hinaus;
Er fluchte, tobte stundenlang,
Er fluchte, daß es war ein Graus.

Dann griff er nach dem Helme,
Schnallt Schwert und Panzer um,
Und schrie dann: „O, ihr Schelme,
Jetzt komm' mir einer 'ran!

So stand er kühn gerüstet
Zum Kampfe muthig, fest,
Und warf sich dann vor Aerger
Gleich wieder in sein Nest.

Jetzt fragt ihn Kunigunde:
„Wozu ist dies gethan?“—
„Weil mich schon seit 'ner Stunde
„Die Wanzen gebissen ha'n!“

Der sanfte Heinrich.

Ravenswood, 23. Mai 1900.

Werther Onkel!

Ich habe Ihre Antwort an Heinrich gelesen und mir bangt um ihn! Warum? Je nun, wenn er sich unter Ihre Fittiche begibt, da kann es was Schönes geben! Sie scheinen nicht nur „nicht unschuldig zu sein“, sondern wollen noch so einem armen „Schäfchen“, das sich vor dem zarten Geschlecht, sogar brieflich fürchtet, als „Onkel-Meister“ Lehren geben! — — Mir kann's recht sein.— Betreffs Lieschens gab es meinem armen zartgefüllten Herzen einen Stich, es ist schon arg genug, wenn man herzlos ist, aber auch noch kopflos umherzuwandeln, das muß schrecklich sein. Da thut auch Hilfe noth und da gibt Doppelt, wer schnell gibt; also sende ich Ihnen hiermit, als Anfang zur Kollette 1 Cent amerikanischer Währung, welchen Betrag Sie gefl. die Güte haben werden durch Check oder American Expreß Co. dem Frl. Lieschen zukommen zu lassen. Ich denke, wenn alle Neffen und Nichten so liberal denken, werden baldigst Kopf und Herz ausgelöst werden können. Mit bestem Gruß Ihre Nichte Marie L.

Lieber Onkel!

Jetzt endlich habe ich einmal Zeit gefunden, mich ein wenig zu verschnaufen. Ich bin Landstreicher, wollte sagen Anstreicher von Geburt und Baier von Profession, und in dieser „Hausklinings-reinigungszeit“ (wie Kulike sagen würde), da muß man sich von früh bis Nachts mit diesen Weibern herumschlagen. Ich habe nämlich ein eigenes Geschäft, und da es nun einmal eine Regel im „Paintergeschäft“ ist, erst zwei Wochen nach der versprochenen Zeit zu kommen, so stürmen sie (die Frauen) einem von früh bis spät auf die Bude. Noch liegt man in den Armen des Schlafgottes, da beginnt das Gepolter an der Thür, und wenn man Nachts seine verhetzten Glieder zur Ruhe legen will, kommt noch die und jene gelaufen und dann gibt's „Hell“ über „Hell“. Ein Glück, daß ich nicht verheirathet bin; da habe ich doch Nachts meine Ruhe. Sagen Sie Lieschen, daß mich weder eine Xantippe noch der Teufel geholt hat.

Mit herzlichem Gruß F. X. R.

Chicago, 21. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Was sagen Sie zu dem Vetter Leopold, Onkel? Vor der Gardinenpredigt hat er Angst, ha, ha! Wenn er doch wüßte, wie schön dieselbe oft endet, denn eine solche findet doch nur statt, wenn das liebe Männchen sehr spät und angeheitert nach Hause kommt; na, ist „er“ so stark, daß er das Schlüsselloch nicht mehr findet, dann hört „er“ die Predigt so wie so nicht mehr, braucht sich also nicht zu ärgern, und ist „er“ nur klein, so steckt er damit die Frau an, sodaß dann „Er und Sie“ heiter sind. Denn welches liebende Weibchen könnte da böse sein, wenn der kleine „er“ mit oft zu Gaste kommt! Sie ist dann nur froh, daß „er“ nicht größer ist, wie bei dem oder jenem Nachbarn die Regel. Aber es ist ganz gut, daß die Junggesellen das nicht wissen, ein Bischen Angst thut ihnen ganz gut, und darum:

Recht so, Vetter, bleib' den Weibern,
Die auf der Welt nur zum Verdruß,
Lieber drei Schritt' von den Leibern,
Find' im Anseh'n nur Genuß!

* * *

An den sanften Heinrich.

Die längst schon interessirten Dich,
Das waren nur die Räthselbasen;
Das dachte auch der Onkel sich,
Doch wollt' er Dir die Freude lassen,
Und Dich zu Deinen Vettern setzen;
Darob sind wir ja herzlich froh.
Es würde uns auch nicht verletzen,
Wolltest Dich nicht zieren so!
Gruß von L. M.

Chicago, 22. Mai 1900.

Werther Onkel!

Für heute möchte ich Sie nur ersuchen, den sanften Heinrich nicht mit Leopold in Berührung kommen zu lassen, denn der ist im Stande und hetzt den Sanften noch gegen alle Nichten auf. Thränen traten mir in die Augen (ich war gerade beim Zwiebelrühren), als ich des guten Jungen gedachte. Nun weiß ich nicht sicher, welcher Rührung eigentlich meine Thränen zuzuschreiben sind.

Hoffentlich nimmt sich Jemand des sanften Jünglings an und hilft ihm über alle Schwierigkeiten hinweg, damit er auch nicht noch Gefahr läuft, sich seinen Fuß zu vertreten wie sein Pegasus. Freundlichen Gruß an Alle von Camilla.

Räthsel-Briefkasten.

Julchen. — Was ist das wieder für eine Flunkerei und Großthuerei! Die angeblichen „5 Dollars in Gold“ sind ein Centstück, das allerdings „vergoldet“ war, aber so, daß das famose „Gold“ dem Onkel gleich an den Fingern hängen blieb. Was soll er nun damit machen?! — Sie machen Ihrem Onkel wirklich viel Kummer und Verdruß. Bessern Sie sich.

L. M. — Sie werden den Knaben wohl richtig erkannt haben. Er muß schon viel in Damengesellschaft gewesen sein, daß er das „Sichverstellen“ so gut gelernt hat.

Moritz — Moritz. — Zwei „Moritze“ auf einmal! — und auch „der Max“ hat sich wieder eingestellt—aus Freude, „seinen Moritz“ gefunden zu haben. Leider ist es nicht möglich, „seinen“ recht interessanten Schreibebrief zu veröffentlichen, er kam, ebenso wie der von Maxens altem Moritz, als der Briefkasten schon übervoll war. Dafür sollen aber das nächste Mal beider Zuschriften Veröffentlichung finden, — wenn sie Interessantes enthalten, was ja selbstverständlich ist. Uebrigens scheint Ihr beiden Moritze von der „Neffen“-Gattung des Max zu sein. — Das kann ja schön werden. Gruß!

Heinrich Spaßvogel. — 1. Ob der Wissensdurst für Sie schwerer oder leichter zu befriedigen ist, als der leibliche, das weiß der Onkel nicht, aber jedenfalls wäre die Befriedigung des ersteren für Sie gefährlicher, denn — nur ein Bischen Wissen müßte Sie schon berauscht machen. — 2. Versuchen Sie's einmal. — 3. Sie nicht, denn Sie hätten sicher wenigstens einen Bock geschossen.

Geo. R., Wm. Sch. — Ihre Beiträge sind „in Satz“, können jedoch erst nächste Woche „in Druck“ kommen, da es diesmal an Raum mangelte.

Lieschen. — Ein vergoldeter Cent ist schon eingelaufen, aber das Gold reibt sich ab; ein anderer Cent wurde in Aussicht gestellt; was soll damit geschehen?

Schani. — Noch immer hat geschmäht
und von Parteigunst gesprochen,
Wem gerechtes Urtheil nicht paßt, weil er
nach Vorrecht begehrt.
„Fortsetzung folgt.“

Marianne. — Nein, so dünnhäutig ist der Onkel nicht. Als Beweis hätte er gern Ihre dieswöchentliche Zuschrift veröffentlicht, es herrscht aber diesmal „Embarras de richesse“ und auf eine wesentliche Vergrößerung der „Ecke“ waren wir nicht eingerichtet. Besten Dank für die liebenswürdigen Worte, die noch mehr von Ihnen erwünscht machen. Gruß.

F. L. — Wäre heute mehr Raum zur Verfügung, so wäre Ihre Zuschrift veröffentlicht worden; so — besten Dank Namens der mitarbeitenden „Neffen“ und „Nichten“.

Frau E. H. — Werden Ihre Zuschrift, wenn möglich, nächste Woche bringen. So was darf nicht „ungerochen“ bleiben.

— — Wieder zwei Einsendungen ohne Namenangabe!

Helene St. — Für den ersten Versuch, sehr gut. Uebung macht den Meister!

J. B..g. — In dieser gemüthlichen Ecke braucht man zu fürchten nichts. Kommen Sie wieder!

Edw. W. Beßler; Geo. Rüdiger; Frl. Frieda Svensson; Frau Neu; Henry Langfeld; Ferd. Joggerst. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß.

Max. — Willkommen, alter Knabe! Ihre Zuschrift soll, wenn unterdeß nichts Besseres von Ihnen einläuft, nächste Woche Platz finden. Mitgefeiert hat der Onkel aber schon und es hat ihm ja auch ganz gut geschmeckt, wenn natürlich auch nicht annähernd — es ist da ein himmelweiter Unterschied! — so gut, wie wenn er dabeigewesen wäre. Gruß.

Ameisenjagd und -Jäger in Nordamerika.

Daß es in den Vereinigten Staaten Bären- und Wolfsjäger gibt, ferner Menschen, die Rothwild und Hasen, Wildenten, Busch- und Prairiehühner, sowie Wachteln jagen — das weiß, glaube ich, Jedermann. Auch das, daß ein jedes höhere Thier, das irgend einen verwerthbaren Bestandtheil auf, beziehungsweise in seinem Körper trägt, gejagt und gefangen wird und daß selbst ein so kleines, fluggewandtes Thierchen, wie die Wildbiene — systematischen Nachstellungen ausgesetzt ist.

Aber: Ameisenjagd und Ameisenjäger ....? Schon die Namen muthen unglaublich an, oder klingen doch höchst sonderbar.

Und dennoch existirt hier im Lande eine recht weit verbreitete, überaus heimlich und unbemerkt arbeitende Menschheit, welche den Ameisen nachstellt, — nicht etwa, um diese, an vielen Plätzen unerwünschten Thierchen aus Speiseschrank, Küche und Keller, aus Blumenbeeten, Gemüsegärten und Warmhäusern zu vertreiben, sondern einzig um ihrer selbst willen, um die Thiere und jene Stoffe aus ihnen zu gewinnen, welche zu verschiedenen Zwecken verlangt, gebraucht und daher gekauft werden und bekannt sind seit Alters her.

Hauptsächlich sind es drei Produkte, denen zu Liebe der Ameisenjäger die Reviere durchstreift — von den ersten warmen Tagen im Mai bis zum ersten Rauhfrost. Das sind die, fälschlich „Ameiseneier" genannten Puppen dieser Thiere, welche in frischem oder getrocknetem Zustand als Futter für zarte Stubenvögel, oder aufzuziehendes, junges Wildgeflügel, wie Quails und Fasanen, oder für Fische, Eidechsen, Schlangen und Schildkröten gesucht sind und überall gekauft werden müssen, wo diese Thiere gehalten werden, also in zoologischenGärten, Aquarien, Terrarien, Vivarien und Thierhandlungen; ferner die flüchtigen und rasch verflüchtigenden, nervenreizenden Bestandtheile der Ameisen selbst, die in der wissenschaftlichen Medizin sowohl wie als Hausmittel eine weitverbreitete Anwendung finden und als heilkräftige Präparate gelten, wie: Ameisenbäder, Ameisenspiritus und Ameisensäure, welch' letztere übrigens in neuerer Zeit billiger auf künstlichem Wege hergestellt wird.

Da diese Produkte kurzer Hand und regelmäßig nur in größeren Städten abzusetzen sind, so findet man auch den Ameisenjäger gewöhnlich nur in der Umgebung von letzteren.

Zum erstenmale traf ich mit Vertretern dieser eigenartigen Menschenspezies, die man als homo sapiens vagans formicarius klassifiziren könnte, vor Jahren im Wienerwalde zusammen. Sie sind dort jedem Forstmann bekannt und von diesem nichts weniger als gerne gesehen, da er die Waldameisen, welche eine Menge schädlicher Raupen und Käfer vertilgen oder doch von den Waldbäumen, in deren Nähe ihre Bauten stehen, fernehalten— in keiner Weise gestört wissen will, und dann, weil diese unstet im Revier umherstreifende Menschheit unter dem Vorwande der Ameisenjagd nach höherem Wilde Auslug hält, Singvögel fängt oder Holz — „findet". Dann begegnete ich im Sommer 1896 im südwestlichen Wisconsin einem zahlreichen „Gang" von Ameisenjägern, welche da den Kontrakt übernommen hatten, während der Saison täglich die Rohstoffe für Ameisenbäder zu liefern, welche in einem der bekanntesten Sanatorien dieses Staates von einem ehemaligen Schüler Billroths verabreicht wurden — und zum letztenmale begleitete ich eine vielköpfige Familie ganz kürzlich in der Umgebung von New York auf ihrer Erstlingsreise in diesem Jahre.

Von diesen merkwürdigen Menschen nun und ihrer Arbeit, die uns überdies einen genauen Einblick gewährt in das interessante und in allen seinen Aeußerungen lange noch nicht gänzlich bekannte Leben und Treiben der Ameisen — ein Lebensbild aus den Frühlingswäldern am Hudson.

Ueber die Stellung der Ameisen im Haushalte der Natur und deren Seelenleben haben berufene Spezialforscher aller Zeiten Studien gemacht und veröffentlicht: von Aristoteles bis auf Linné, und in unseren Tagen: Jurine, Latreille, Kirby, Huber und Andere; doch soll hier von dieser Wissenschaft nicht die Rede sein.

Wir wollen vielmehr sehen, was uns so ein Ameisenbau nicht Alles zeigen kann, wenn wir uns an einem warmen Sommermorgen neben einen solchen auf den Waldboden legen, um zu beobachten, wie es da in dem Miniaturstaate zugeht!

Man mag an Gullivers Reisen in das Land der Liliputaner denken, wenn man den winzigen Geschöpfchen zusieht, wie sie arbeiten, haushalten und Krieg führen, oder sich betasten, begrüßen und streichelnd liebkosen, wie sie unter sich Raths pflegen, sich über augenblickliche Verrichtungen verständigen, die zu zweit over dritt angepackt werden müssen, weil sie vom einzelnen Individuum nicht bewältigt werden können, wie sie nach einem bestimmten Arbeitsplane, der sich nach dem vorhandenen Materiale richtet, gemeinsam bauen, um ebenso rasch wieder abzutragen, was ihnen nicht tauglich zu sein scheint .... oder an Gullivers Aufenthalt im Lande der Riesen, wenn man die enormen Kräfte betrachtet, welche diese Thiere einzusetzen im Stande sind, sobald sie Hindernisse zu überwinden oder Lasten fortzuschaffen haben, Abstürze oder sonstige Erschütterungen aushalten müssen — Riesenkräfte und eine Härte, welche im Verhältniß die eines jeden erwachsenen Mannes bei Weitem übertreffen.

Man kann eine musterhaft angelegte und ausgebaute, gut kanalisirte, rein gehaltene und — uneigennützig verwaltete Stadt vor Augen haben, wenn man die Abtheilungen, Kammern, Gänge, Wege und Tunnels im Inneren eines Ameisenbaues sieht, oder auf die glattgehaltenen Straßen blickt, die von der bewohnten Stadt aus nach verschiedenen Richtungen führen und für das Kommen oder Gehen als Militärstraßen, Arbeits- oder Verproviantirungsbahnen angelegt, eingerichtet und bestimmt worden sind von allem Anfang an ....

Und endlich wird man überzeugt werden, einen Einblick in die Regierungsgeschäfte eines wahrhaft genial geleiteten Staatswesens thun zu dürfen, wenn man die Aufgaben betrachtet, welche jedem Bürger einer solchen Gemeinde zugewiesen sind, die Stellung, Rechte und Pflichten, welche jeder solche da besitzt, genießt oder zu erfüllen hat, den Schutz, den die Gesammtheit dem einzelnen angedeihen läßt, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie ihn abthut, sobald er sich seiner Pflicht entweder entzieht oder denZweck seines Daseins erfüllt hat, wenn man den täglichen Haushalt jedes solchen Gemeinwesens, die Beschaffung der Nahrungsstoffe, die Verarbeitung derselben und das Beseitigen der Abfälle sieht, wenn man beobachtet, wie die Ameisen Piknits veranstalten, derFortpflanzung wegen ausschwärmen, jeglicher Uebervölkerung eines Baues durch das Aussenden lebenskräftigster Kolonien, welche das Mutterreich beschützt, rechtzeitig vorzubeugen wissen!

Unglaublich, viele menschliche Züge sind in einem Ameisenstaat zu beobachten, wenn man objektiv genug ist, solche überhaupt zu sehen und — noch mehr — sich dieselben auch einzugestehen, unendlich Vielfältiges und Seltsames gibt die Betrachtung des Lebens und Getriebes da zu denken.

Diese Geschäftigkeit beginnt in den ersten sonnigen Frühlingstagen und dauert in der lebhaftesten Weisen bis tief hinein in den Herbst. In diese Monate fallen auch die, den verschiedenen Stoffen entsprechend eingerichteten Arbeitsgänge des Ameisenjägers. Der Mann, welcher sich auf das Einsammeln jener Puppen verlegt, die in frischem Zustande alsFuttermittel dienen, muß anders ausgerüstet sein und seine Beutezüge zu einer anderen Zeit unternehmen, wie jener, der die „Ameiseneier" zu trocknen und zu dörren beabsichtigt, um sie den Winter über halten zu können; und beide haben ein anderes Arbeitsgeräth zu benützen, eine andere Arbeitszeit zu wählen, andere Reviere und Ameisen aufzusuchen, als jene eigenthümlichen Ameisenjäger, deren Spezialität das Beschaffen der Materialien für Ameisenbäder oder die Erzeugung von Ameisensprit ist.

Diese Verschiedenheiten erklären sich theilweise schon durch die Lebensbedingungen der Thier in den einzelnen Monaten, aus den ungleichen Entwickelungsstadien, in welchen sie hier und dort zur selben Zeit gefunden werden, ferner aus den, keineswegs überall gleichen Nahrungsstoffen, die sie aufnehmen und verarbeiten, ein Moment, das gerade die Zusammensetzung jener Substanzen, welche für Ameisenbäder oder Ameisenspiritus bestimmt sind, unmittelbar beeinflußt, indem es ihre Tauglichkeit erhöht, vermindert oder ausschließt.

Im Spätherbst besteht der Ameisenstaat gewöhnlich nur aus Weibchen und Arbeiterinnen, sämmtliche Männchen sind todt. Was da lebt, zieht sich in den innersten, wärmsten Theil des Baues zurück und verfällt da in eine Art Winterschlaf, aus dem nicht allzu viele mehr erwachen. Aber die befruchteten Weibchen überdauern selbst harten Frost und erwachen im Frühling zu neuer Lebensthätigkeit; sie haben die Art zu erhalten, was im Ameisenstaate soviel bedeutet, wie Eier zu legen, dann die, nach zwei bis vier Wochen aus den Puppen kriechenden, jungen, weichen, hungerigen, urkomischen Ameischen zu füttern und für die Erhaltung derBrut so lange zu sorgen, bis diese selbstständig geworden sind.

Da sich diese junge Brut bei vielen Ameisen schon innerhalb von vierzehn Tagen aus den Puppen entwickelt, so hat jener Jäger, welcher auf frische Puppen rechnet,die gerade nach der langen Winterszeit, in der getrocknete gefüttert werden mußten, einen guten Preis bringen, vor Allem darauf zu sehen, daß er die kurze Zeit nicht verpaßt, in welcher erstere gänzlich frisch sind. Hier und dort muß er sich auch beeilen, damit ihm keine anderen Ameisenjäger aus der Thierwelt zuvorkommen, die heurige Puppen ebenfalls sehr genau von getrockneten oder verfaulten zu unterscheiden wissen.

SolcheFeinschmecker sind der schwarze Bär und das Racoon, aber auch zahlreiche Vögel, Reptilien und diverse Laufkäfer warten auf diese Erstlings-Delikatesse im Frühling — vielleicht mit derselben Sehnsucht, wie der Gourmand auf Kiebitzeier, Froschschenkel und jungen Spargel.

Um nun die Puppen aus denBauen heraus in die Behälter zu bekommen, welche zum Transport der „Waare" dienen, schlägt der Ameisenjäger verschiedene Wege ein.

Leute, dieRaubwirthschaft betreiben, gibt es in jedem derartigen Berufe und so nennen sich auch hier Manche Ameisenjäger, deren Arbeit einfach darin besteht, daß sie die Baue mit der Schaufel durcheinanderwerfen, gerade nur die gröbste Spreu von den Puppen und lebenden Ameisen sondern, um diese dann entweder durch Feuer oder Wasser zu tödten und nach Thunlichkeit blos die Puppen auszusieben.

Unfertige Waare, die noch durch viele Hände und Siebe gehen muß, um verkäuflich zu sein.

Verständiger arbeiten schon Jene, die blos den Theil des Ameisenbaues mit der Schaufel ausstechen oder abheben, in welchem ein genügender Haufen von Puppen eingebettet liegt, jedoch den übrigen, aus Erde, Laub, Nadeln, feinen Zweigen und ähnlichem bestehenden Hauptstock der Ameisenburg, sowie die Masse der diese bewohnenden Thiere ungestört lassen. Am interessantesten, schnellsten und schonendsten für die Ameisen und gleichzeitig am rationellsten für sich selbst—verfahren aber jene Meister im Fach, die Traps bauen, in welche die Ameisen, sobald sie im Bau beunruhigt worden sind, ihre dort befindlichen Puppen — der Sicherheit halber — hineintragen.

Solche Fallen werden in der Weise hergestellt, daß der Mann ziemlich flache Holzschüsseln in der nächstenNähe von Ameisenhaufen in eigens zu diesem Zweck gegrabene Mulden in die Erde versenkt und erstere zum Theil bedeckt, ferner vom Bau bis zu dieser Schüssel einen vollständig glatten Weg ebnet und schließlich den Haufen mit einem Stock gründlich aufrührt. Dann kann er sich entfernen, um seine Fallen bei anderen Bauten zu setzen.

Die Ameisen, deren erste Sorge die Fortschaffung ihrer Puppen ist, entdecken in sehr kurzer Zeit die glatte Bahn, sowie den dunklen, scheinbar sicherenZufluchtsort und beeilen sich, ihren gesammten Vorrath an Puppen dahin —in die Falle zu tragen, welche der Mann nach einigen Stunden blos aufzunehmen und in seinen Sack auszuleeren braucht.

Auf diese Weise holt der Geübte in gutbesetzten Revieren oft in einem Tage die Puppenvorräthe aus einem ganzen Dutzend Bauten.

Die beschriebene Methode wenden hauptsächlich die Ameisenjäger an, welche das Einsammeln frischer Puppen als Erwerb in größerem Maßstabe betreiben und in diesem Berufe vom Frühling bis zum Frost im Terrain herumstreifen, sowie jene, die erst im indianischen Sommer darauf bedacht sind, möglichst viele Wintervorräthe zum Dörren aufzuspeichern.

Dieser „Jagdbetrieb" liefert vollständig reine, weder mit Spreu noch mit Ameisenleibern vermengte Waare und schädigt auch die ausgewachsenen Thiere und deren Bauten lange nicht so nachhaltig, wie das Auseinanderschaufeln der Ameisenhaufen vom Grunde aus. Ob die klugen Thiere allerdings der Ansicht sind, wie jener Mann, der mir gegenüber meinte, die Ameisen seien Arbeit so gewohnt, daß sie sich freuen, wenn sie einen durchstocherten Bau wieder frisch zusammentragen müßten . . . das will ich dahingestellt sein lassen.

Das Arbeitszeug dieser Klasse von Ameisenjägern ist das denkbar einfachste. Ein großer Sack, mehrere Holzschüsseln, passend zugeschnittene, aber reine und dunkle Lappen zum Bedecken der Fallen, eindlich ein längerer Stock, häufig auch ein kurzer Spaten und ein Hatchet bilden ihre ganze Ausrüstung.

Anders in jeder Beziehung arbeiten in diesem Beruf jene Leute, welche die Beschaffung der Rohstoffe für Ameisenbäder und Ameisenspiritus übernommen haben. Ameisenbäder wurden früher sehr häufig verordnet, werden aber auch heute noch vielfach als lokale und allgemeine Bäder bei Lähmungserscheinungen,Gichtanfällen und rheumatischen Zuständen gegeben, beziehungsweise genommn.

Während die lokale Verwendung in der Weise erfolgt, daß mehrere Quart gute zerdrückter Waldameisen mit heißem Wasser übergießt und den sich entwickelnden scharfen Dunst direkt auf jene Körpergegend leitet und wirken läßt, die behandelt werden soll, wird ein allgemeines Ameisenbad derart eingerichtet, daß man mehrere Gallonen frischer Waldameisen in einen Sack leert, diesen in kochendem Wasser ziehen läßt und ihn endlich zum Patienten in die Badewanne legt.

Zu beiden gehört eine große Menge frisch gefangener Ameisen, unter denen die aus Nadelholzgegenden stammenden großen, rothen Waldameisen (formica rufa) am meisten geschätzt sind.

Und diese hat eben der Ameisenjäger zu liefern, der in diesem Falle schon mehr denNamen „Ameisenräuber" verdient, da er sehr oft die Haufen mit den Bruten, sowie den jungen und alten Thieren vernichtet. Zwar gibt es auch hier geübte und gewissenhaft arbeitende Leute, welche ausschließlich die erwachsenen Ameisen in eigens aufgestellten Fallen fangen, indem sie lange, weithalsige Flaschen, deren Boden mit Syrup, Zucker oder Honig bestrichen ist, bis zum Niveau der Oeffnung in den Ameisenbau stecken und abwarten, bis die Thiere hineingelaufen sind — doch verfahren keineswegs alleLieferanten dieses Rohmaterials so gewissenhaft.

Namentlich solche, die halbfertige Produkte für Bäder zu liefern haben und über große, fast gänzlich aus reinen Tannen-, Lärchen- oder Kiefernadeln bestehende Ameisenhaufen verfügen, schaufeln die Ameisen nebst ihren Wohnstätten kurzer Hand in bereitgehaltene Säcke, oder in die trichterförmigen Kessel, in denen die ganze Masse gekocht wird, um als dickliche Flüssigkeit von unbeschreiblicher Farbe und scharfem Geruch abzulaufen, endlich in gut schließende Flaschen abgefüllt und weitergeliefert werden.

Aeußerlich angewendet werden die mitgekochten harzigen Nadeln und die ebenso behandlte Walderde kaum schädliche Wirkungen hervorbringen können, doch verrichtet diese Raubmethode den Bestand an Waldameisen in jedemReviere gründlichst, da auch die Bauten der Thiere demErdboden gleich gemacht werden.

Diese Ameisenjäger arbeiten mit einem bedeutend komplizirten, aus Kesseln, Gläsern, Trichtern, Flaschen, Blechbüchsen, Zelt und Werkzeugen jeglicher Art zusammengesetzten Apparat, als jene, welche lediglich Puppen einsammeln. Fortschrittlicher Gesinnte oder „Aufgeklärte" unter ihnen begnügen sich auch nicht damit, bloß die Rohstoffe an die Apotheken zu liefern, sondern versuchen es, selbst Präparate herzustellen, die als Ameisenspiritus (Spirit. formic.) und Tinct. formic. offiziell bekannt sind, durch Destillation von Weingeist über frischen Waldameisen gewonnen und als Liniment gegen jegliches — Zipperlein empfohlen werden.

Die Ameisenjagd ist wohl die kleinste aller Jagdbetriebarten, welche in der Umgebung von New York zu finden ist und so ziemlich die einzige, die das Gesetz gegenwärtig gestattet — aber keineswegs die am wenigsten interessante.

Abgesehen vom Aufenthalt im frischgrünen, blühenden Sommerrevier, den sie mit sich bringt, gewährt sie dem Menschen auch einen Einblick in den Haushalt eines sehr hoch organisirten Geschöpfes, der jedem — auch dem nicht gerade fachwissenschaftlich Gebildeten — den reichsten Stoff bietet zu selbstständigen, vielseitigen und durchaus nicht müßigen Betrachtungen.

Dr. Hans M. von Kabich.

Ein schwieriger Fall.

(Szene aus dem häuslichen Leben von G. C.)

Der Arzt (mit dem Hut in der Hand): „Sie haben mich rufen lassen. Wo ist denn der kleine Patient?"

Die Mutter des kleinen Patienten: „Bitte, Herr Doktor, treten Sie nur ein. Es handelt sich um meinen kleinen Jungen. Denken Sie sich, das arme Herzchen — ich weiß nicht, wie es kommt, aber er fällt seit heute Morgen fortwährend hin".

Der Arzt: „Er fällt?"

Die Mutter: „Fortwährend, jawohl, Herr Doktor!"

Der Arzt: „Das ist seltsam! Wie alt ist er?"

Die Mutter: „Viereinhalb Jahr".

Der Arzt: „Nun, das wäre doch merkwürdig; in dem Alter kann man sich doch schon auf den Beinen halten!.... Und wie hat es angefangen?"

Die Mutter: „Ich sage Ihnen ja, ich begreife es nicht. Er war gestern ganz gesund und hopste wie ein Kaninchen durch die Wohnung. Heut' Morgen will ich ihn anziehen, wie ich es gewöhnlich thue. Ich ziehe ihm die Strümpfe und die Hosen an und stelle ihn auf seine kleinen Beine. Bums! — fällt er um".

Der Arzt: „Vielleicht ein Fehltritt!"

Die Mutter: „Warten Sie nur!.... Ich stürze auf ihn zu und hebe ihn auf ....Bums! fällt er zum zweiten Male.... Verwundert hebe ich ihn auf.... Bums! fällt er zur Erde und so sieben bis acht Mal hintereinander. Kurz, Herr Doktor, ich wiederhole Ihnen, wie es geschieht, weiß ich nicht, aber seit heute Morgen fällt er fortwährend".

Der Arzt: „Das streift ans Wunderbare.... Kann ich den kleinen Patienten sehen?"

Die Mutter: „Gewiß!" (Sie geht hinaus und kommt dann mit dem Jungen auf dem Arm zurück. Dieser zeigt auf seinen Wangen die Farben bester Gesundheit. Er trägt eine Hose und eine mit Fettflecken beschmierte lockere Blouse.)

Der Arzt: „Das Kind sieht ja großartig aus.... Stellen Sie es, bitte, auf die Erde!"

(Die Mutter gehorcht; das Kind fällt.)

Der Arzt: „Bitte, noch einmal!"

(Dasselbe Spiel wie vorher. Das Kind fällt.)

Der Arzt: „Noch einmal!"

(Dasselbe Spiel zum dritten Mal, darauf sofortiges Umfallen des kleinen Patienten.)

Der Arzt (nachdenklich): „Das ist unerhört!" (Zu dem kleinen Patienten, den seine Mutter unter dem Arm festhält): „Sag mal, mein kleiner Freund, thut es Dir irgendwo weh?"

Der kleine Patient: „Nein, gar nichts".

Der Arzt: „Und Du hast Appetit? Möchtest Du gern ein Stück Kuchen essen?"

Der kleine Patient: „Ach ja, viel Kuchen!"

Der Arzt: „Sehr gut!" (Mit Nachdruck): „Es ist Paralyse".

Die Mutter: „Para.... Oh Gott. Das ist wohl etwas Schreckliches?" (Erhebt die Arme gen Himmel, das Kind fällt.)

Der Arzt: „Leider ja! Vollständige Paralyse der unteren Extremitäten. Uebrigens werden Sie selbst sehen, daß das Fleisch des kleinen Patienten völlig gefühllos ist". (Während des Sprechens hat er sich dem Jungen genähert und schickt sich an, das angegebene Experiment zu machen, ruft aber plötzlich): „Ach, aber.... ja, aber.... (losbrechend): „Zum Donnerwetter, was haben Sie denn aber gemacht?"

Die Mutter (bestürzt): „Aber, Herr Doktor!"

Der Arzt: „Das glaube ich, daß er sich nicht auf den Füßen halten kann! ....Sie haben ihm ja beide Beine in ein und dasselbe Hosenbein gesteckt!"

Ein frivoler Scherz.

Wie der Berliner Humor manchmal ausartet, beweist ein Vorfall, der sich jüngst, nach dem Berliner Lokalanzeiger, in einem Restaurant an der Tilsiter Straße, „da draußen hinter der Patzenhofer Brauerei zwischen den Lauben", zugetragen hat. Seit Jahren hatte der Wirth einige zu seinen Stammgästen gehörende Tischlermeister geneckt, sie könnten nicht einmal aus einer Eierkiste einen Sarg machen. Jetzt haben sie ihn beim Worte genommen. Gelegentlich eines Stiftungsfestes, als das Restaurant und der Garten mit Gästen gefüllt und alles in heiterster Stimmung war, erschienen zwei Tischlergesellen mit einem angeblich vom Wirth bestellten Sarge. Ihr Erscheinen verursachte natürlich große Aufregung, und alles drängte nach dem Klubzimmer. Da der Wirth sich weigerte, die präsentirte Rechnung über 25 Mark zu bezahlen, packte man ihn und legte ihn trotz seines Sträubens in den Sarg, der dann zugeschraubt wurde. Da er aber aus einer Eierkiste angefertigt war, so war er etwas kurz und eng gerathen, sodaß man den Wirth mit Gewalt hinein zwängen mußte. In feierlichem Zuge wurde der Sarg in den Garten getragen und dort mitten unter den Gästen aufgestellt, zu deren Entsetzen. Erst nach einer Weile befreite man den halberstickten Wirth aus seinem engen Kerker. Der Sarg war dabei ziemlich aus den Fugen gegangen, aber am andern Morgen leimte man ihn wieder zusammen und stellte ihn dem Tischlermeister, dessen „Meisterstück" er ist, in die Laube. Im Kreise der Stammgäste jenes Wirthes aber freut man sich unbändig über diesen „famosen Witz".

— In Gedanken sündigen vergiftet, eine kräftige Sünde der That kann reinigen.

Der Geruch.

Wie der Geruch zustande kommt, ist ein Problem, bezüglich dessen die wissenschaftliche Forschung bis heute nur geringe Ergebnisse erzielt hat, ja, man kann mit Recht behaupten, daß die heute herrschende Meinung noch ziemlich dieselbe ist, welche schon bei den alten Griechen angetroffen wird. Dieser Vorstellung zufolge sind es unmeßbar und unwägbar kleine Theilchen, welche sich von dem riechenden Körper ablösen, nach allen Richtungen hin durch die Luft schweben und dort, wo sie das Geruchsorgan treffen, denjenigen Eindruck hervorrufen, den der Geruchssinn empfindet. Zur Bestätigung dieser Hypothese sind von früheren Forschern allerdings Versuche angestellt worden, die im Wesentlichen darauf hinauslaufen, daß riechende Substanzen, die hermetisch in einem Gefäße verschlossen werden, das Geruchsorgan nicht beeinflussen, und ferner, daß das geruchverbreitende Agens dem Riechorgan durch die Luft zugetragen wird. Diese Thatsachen brauchen nicht in Abrede gestellt zu werden; dennoch sind sie nicht zwingend für die obige Hypothese. Denn der Schall einer tönenden Glocke wird auch von der Luft getragen und durch dieselbe verbreitet, ohne daß sich von der Glocke materielle Theilchen ablösen, und eine Lichtquelle, z. B. eine elektrische Glühlampe, die in ein undurchsichtiges Gefäß eingeschlossen wurde, ist für das Auge unsichtbar. Die beiden französischen Naturforscher Baschide und Van Melle haben nun kürzlich der Pariser Akademie eine Abhandlung vorgelegt, in der sie über das Wesen des Geruchs folgende Hypothese aufstellen und zu begründen suchen: Der Geruch, den eine riechende Substanz verbreitet, entsteht nicht durch Aussendung kleinster Theilchen dieser Substanz, sondern wird übertragen durch Strahlen von gewisser kurzer Wellenlänge, ähnlich wie Licht und Wärme. Zur Begründung dieser Hypothese weisen die genannten Forscher u. A. darauf hin, daß die Geruchsnerven denselben Ausgangspunkt im Gehirn haben, wie die optischen Nerven und sich durch diesen besonderen Umstand von den anderen Sinnesnerven unterscheiden, weshalb es wahrscheinlich ist, daß auch ihre Funktionen einander ähnlich sind. Gerüche zeigen die Eigenthümlichkeit, die strahlende Wärme stark zu absorbiren, woraus Tyndall schon auf eine gewisse Beziehung derselben zu den Wärmestrahlen schloß. Chemische Substanzen, die ähnliche Gerüchte verbreiten, zeigen im Spektrum Absorptionsbänder, die in ihrer Lage gewisse Uebereinstimmungen erkennen lassen. Die riechenden Substanzen verlieren durch den Umstand, daß sie Geruch ausstrahlen, in keiner Weise an Volumen oder Gewicht, wenigstens hat bis jetzt noch Niemand einen solchen und auf der Geruchaussendung beruhenden Verlust derselben feststellen können. Andererseits aber gibt es nicht wenige Körper, die kleine Theilchen aussenden, d. h. zu Dämpfen werden, ohne daß sie riechbar sind. Endlich weisen die oben genannten Forscher darauf hin, daß es Stoffe gibt, die jeder für sich stark riechen, aber zusammengebracht ihren Geruch vernichten, ohne doch eine neue chemische Substanz zu bilden. Solche Stoffe sind z. B. Kaffee und Jodoform. Diese und eine Reihe anderer Thatsachen führen Baschide und Van Melle zu Gunsten ihrer dynamischen Geruchstheorie auf, und in der That hat dieselbe schon der Analogie nach Vieles für sich. Wenn Licht, Wärme, Schall sich durch Schwingungen eines geeigneten Mediums fortpflanzen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses mit dem Duft ebenfalls der Fall ist, und die Existenz von geruchserzeugenden Wellen durch den geruchstrahlenden Körper ist a priori viel wahrscheinlicher, als die Aussendung unendlich vieler, unendlich kleiner duftender Partikelchen.

— Bezugsquelle. — Stehst Du eigentlich zum Baron Mucki in Beziehungen. — Und ob! Ich beziehe sehr viel von ihm!

Der böse Geist.

(Skizze von S. Barinkay.)

Vor dem Zuluhäupling Dingaan kniet Dupi als Werber. Dupi ist Besitzer großer Mais- und Bohnenfelder, deren Ertrag ihn zu einem wohlhabenden Manne macht. Er ist angesehen trotz seiner Jugend, denn er ist geschickt im Handel, muthig im Kampfe und bezeugt gegen seine Nachbarn jene Art von Liebenswürdigkeit, die überall Wohlwollen und Freunde gewinnt.

Nun spricht er zu Dingaan, der auf seinem mit einem Leopardenfell bedeckten Schemel sitzt: Also, wie ich dir sagte, ich zahle dir vierzig Kühe als Kaufpreis für Lala, deine Tochter!

Der Greis, von dessen braunem faltigem Gesicht der weiße spärliche Bart sich grell abhebt, wiegt unzufrieden den Kopf von einer zur andern Seite.

Vierzig Kühe! Das sind zehn als gesetzlicher Preis, zehn für die besondere Schönheit des Mädchen, zwanzig für ihre vornehme Herkunft. Das ist zu wenig, Dupi. Buluwayo hat mir sechzig Stück geboten und zudem ist er Häuptling. Das heißt, ich mache mir just nicht viel aus den Ahnen Buluwayos, aber bedenke, zwanzig Kühe mehr!

Dupi weiß, daß der Häuptling ein großer Geizhalz ist. Wo er zahlen soll, knappert er ab, und wo er erhalten muß, fordert er Zulagen. Dupi hat darum nicht das volle Angebot gemacht, das er machen kann. Doch vermag sein höchstes das des Häuptlings Buluwayo nicht zu erreichen. Hoffnungslos nennt er nun den Preis.

Fünfzig Kühe! Das sind immer noch zehn weniger. Ja, wenn du um einige Tage eher erschienen wärest, wer weiß, was ich thäte. Du stehst in Achtung bei allen, und Lala hat einigen Abscheu vor dem Häuptling, der schon ein alter mürrischer Mann ist. Also wenn du zehn mehr geben wolltest?

Wolltest? Könntest, sollst du sagen! beantwortet Dupi niedergeschlagen die lauernde Rede.

Dingaan zuckt ein paarmal die Schultern und der junge Mann verläßt nach dem üblichen Gruße schweigend und mißgestimmt die Hütte des Häuptlings.

Ehe er aus der lebenden Hecke tritt, die im mächtigen Kreisrund den Besitz Dingaans, die Strohhütten seiner Frauen, seine Diener und Scharen von Rindern einschließt, begegnet ihm Lala, ihren Liebling am Horn führend, eine dunkle, seidenhaarige Ziege. Das mit Perlen benähte Lederfell, das dem Mädchen bis über die Kniee fällt, gibt geschmeidig den anmuthigen Bewegungen des lichtbraunen schlanken Körpers nach. Weiße Perlenschnüre zieren Hals und Knöchel; das Haar ist kunstvoll in Zöpfchen geflochten und das frische runde Gesicht zeigt einen Zug bewußter Vornehmheit. Als sie Dupi sieht, lächelt sie ihm strahlend zu. Du bei uns? Und du gehst, ohne mich begrüßt zu haben?

Der Angesprochene bleibt finster. Mit den Augen umfaßt er die anmuthige hohe Gestalt, und derGedanke, daß er sie nie besitzen wird, schneidet schmerzhaft in sein Empfinden.

Ich war bei deinem Vater und wollte dich von ihm zur Frau. Er sagte mir, daß Buluwayo um dich geworben und dich sechzig Kühe werth hält. Ich würde hundert geben, wenn ich sie hätte. Und ich würde sie haben, wenn ich meine Felder verkaufen wollte. Aber dann bin ich nicht mehr der reiche Dupi und was bliebe für mein Weib?

Ein Arm, um sie zu schützen, ein Arm, um sie zärtlich zu umfangen! Ein Schild gegen den Feind, ein Speer für das Genick der Antilopen. Und eine Hand voll Reis und einenSchluck Milch bei jeder Mahlzeit für dich, und sie würde sie selbst erringen, sagte sie aufflammend.

Dupi schaute sie starr und brennend an. Willst du den Häuptling heirathen?

Ich muß! Mir steht kein anderer Wille zu, als der meines Vaters!

Und bist du glücklich dabei?

Glücklich? Ich bin verdrossen und elend, aber auch ohnmächtig! Wenn Du es wissen willst, so sage ich Dir, daß es mir ebenso lieb wäre, die Beute eines Sklavenhändlers, statt die Frau Buluwayos zu werden!

Noch bist Du sie nicht! sagte er erregt, preßt ihr die Hand und stürzt davon.

Den weiten Weg, den er wandern muß, geht er voll unruhiger, wilderGedanken und Pläne. Eine kleine Herde Kühe trennt ihn von dem Ziele seines Verlangens. Ist dieses Hinderniß nicht zu bezwingen? Hat er nicht Freunde, die ihm helfen können? Schafherden, die er umtauschen kann in braune, fette Rinder? Mehr Felder, als er nöthig hat zum Leben? Lala ist schön und gut und vornehm und wohl ein besonderes Opfer werth! Und sie nimmt auch den Dupi, der nicht mehr so viel besitzt! Und die Habgier Dingaans wird es ihm leicht machen, Buluwayo zu besiegen!..

Eine Woche darauf zieht ein Brautzug durch die Steppe. Voran der Häuptling Dingaan und eine Anzahl Krieger im Federnschmuck, mit Affenfellen und weißen Ochsenschweifen behangen; im Kreise junger Stammesgenossinnen Lala im Brautschleier, das leuchtende Gefieder eines wilden Vogels im Haar, reich mit Perlen geschmückt. Die Morgensonne lacht auf die Steppe herab, die im Vollglanz ihrer Schönheit prangt. Das Summe der erwachenden Bienen und Fliegen wächst zu einem eintönigen Geräusch. Hier weiden Schafherden das dichte Steppengras ab, dort flieht eine Truppe Zebras, scheu und mit flinkenHufen, dem Walde zu; im Lichte schimmern ihre schwarz- und weißgestreiften Felle wie Sammet. Perlhühner huschen vorüber und picken nach Grassamen und Gewürm; in den Lüften schreit der Falk, Horden von Geiern schießen bisweilen herab, wo ihre scharfen Augen eine Beute erspäht.

Lala reitet theilnahmlos zwischen den Gespielinnen. Sie ist traurig. Dupi hat sie weder mehr gesehen, noch etwas von ihm gehört. In zwei Tagen ist sie Buluwayos Frau und ihr Schicksal unverrückbar. Bald wechselt die Steppe mit Feldern, mit Hirse und Mais bebaut; Dörfer, mit Dornhecken umgeben, werden durchzogen, dann nimmt den Zug ein Wald auf, der nahe dem Kraal Buluwayos liegt. Ein Geschenk des Bräutigams erwartet ihn hier: ein stattlicherOchse, der geschlachtet und verzehrt wird. Erst nachdem die Sonne die Mittagslinie überschritten, bricht die Hochzeitsgesellschaft auf und begibt sich zum Kraale Buluwayos.

Frauengesang, untermischt mit taktmäßigem Stampfen der Füße und Klatschen der Hände, empfängt sie. Lala tritt zu den Frauen. Die jungen Männer der beiden Stämme lassen sich im weiten Kreise nieder und von Zeit zu Zeit springt einer der Krieger auf, stürzt mit Schild und Assagai in die Arena und improvisirt eine Lobhymne auf die Braut.

Diese kniet eine Strecke vom Bräutigam entfernt, der in der Kriegstracht, mit Schild und Peitsche in den Händen, auf dem Schemel sitzt; eineSchaar von fünfzig Mädchen umhüpft sie unter jubelndem Geschrei. Ein alter Krieger, imposant und gebietend, befiehlt dann Ruhe und beginnt unter Beifallsbezeugungen Aller den Haupttanz. Eine Reihe von Zeremonien folgen: Vertheilung von Geschenken, Uebungen der Regimenter, Ehrungen der Braut und des Bräutigam in seltsamster Form. Gebratenes Fleisch und berauschendes Bier werden in Menge genossen, und die Peitsche Buluwayors knallt den übermüthigen Kriegern fleißig um die Beine. Erst die Nacht bringt eine Pause in den festlichen Lärm.

Am nächsten Morgen, nach Sonnenaufgang, reitet Dingaan mit einem Theil seines Gefolges nach Hause. Lala sagt ihm mit matter Stimme und freudlosen Augen Lebewohl. Aber das ficht ihn nicht an. Er kann ihr nicht helfen. Der Bestbezahlende erhält das Mädchen. Mit sich führt er den Kaufpreis für seine Tochter, starkgehörnte, glatte Rinder. Befriedigt fliegt sein Blick oft auf die gemächlich dahintrabenden Thiere zurück. Er hat ein gutes Geschäft gemacht und ist glücklich.

Am Ende der Steppe, unweit seines Besitzthums, begegnet ihm Dupi, abgehetzt und mit Schweiß bedeckt.

Ich bin zu spät gekommen! schreit Dupi schrill und mit wildrollenden Augen. Achtzig Kühe stehen in meinem Kraal und harren nun umsonst, in die Heerde des großen Mannes Dingaan aufgenommen zu werden! Ich werde sie vor Wuth todtschlagen oder mir dafür Soldaten werben und Krieg beginnen! Lala, die schöne Tochter Dingaans, nach der ich schmachtete wie ein Bergwanderer nach Labung, ist fort, ist das Eigenthum eines alten, siechen Mannes, und meine Jugend trauert um sie!

Achtzig StückRinder gäbest du heute dafür? unterbricht ihn Dingaan lüstern.

Er überblickt gedankenvoll die Reihen der Kühe, die langsam an ihm und Dupi vorbeitrotteln, eine Wolke derben Stallgeruchs verbreitend.

Der Häuptling bläht die Nase. Zwanzig Stück mehr. Die Herde müßte sich um vieles stattlicher ausnehmen! Die Gier steigt in ihm auf und schwillt gewaltig an. Zu dem Vortheil noch Dupi, den Klugen, Beliebten, als Schwiegersohn, und nicht Buluwayo, den Alten, der ihn mit Hochmuth behandelt und vor dem Lala Entsetzen fühlt; das ist zu bedenken!

Er schlägt Dupi auf die Schulter. Du sollst Lala haben für achtzig Kühe! spricht er hastig.

Es ist zu spät! ruft Dupi ungläubig.

Noch nicht! Noch ist die Sonne nicht untergegangen, und Lala setzt nicht eher den Fuß in ihre neue Wohnung! Noch ist sie Mädchen und nicht Frau, und ich kann sie zurückhaben, wenn ich will!

Aber nur mit Gewalt! Buluwayo ist stolz und läßt sich die Schande nicht anthun. Wir müßten mit deinenKriegern anrücken und würden doch unterliegen, denn sie sind nicht nur in der Minderzahl gegen das Heer Buluwayos, sie sind zum Theil auch betrunken und würden wohl Widerstand zeigen, der der Häuptling sie reichlich bewirthet hat.

Dann muß uns Dumla, der böse Geist helfen! Und Dingaan neigt sich zu Dupi undflüstert ihm denPlan ins Ohr. Dupis Gesicht wird hell und heller, er grinst und schnalzt mit der Zunge. Lalas Vater wählt einen stangenschlanken Jungen aus seinem Gefolge, setzt ihn auf einen Reitochsen und gibt ihm leise eine Weisung. In der Richtung gegen den Wohnsitz Buluwayos trabt dieser davon.

Als er dort ankommt, sind die Zeremonien noch in vollem Gange. Die Frauen des Häuptlings gießen Lala, der Braut, eben Ochsengalle über die Kniee und sie begibt sich dann an den Ausgang des Kraals, um nun, der Sitte gemäß, eine lange Weile Allen als Zielscheibe des Spottes zu dienen.

Der Junge näherte sich ihr, unauffällig und in einer Art, als sage auch er ihr spöttische Reden. In Wirklichkeit aber spricht er: Dein Vater schickt mich! Wenn Du den Waldlauf machst, springe, was Du kannst, damit Du die Erste wirst unter den Bäumen! Es gilt Deine Freiheit! Dupi will Dich erlösen.

Lala stammelt mit zitternden Lippen: Ja, ja! und hält mit Mühe die gleichgültige Miene fest.

Nach einer Stunde klingt Lala der scherzhafte Befehl zu, den Kraal sofort zu verlassen. Eine Anzahl flinkfüßiger Mädchen aus dem Stamme des Bräutigams stehen schon bereit, ihr zu folgen. Die Braut hat bis zum nächsten Walde zu laufen. Wird sie von mehreren oder auch nur einem Mädchen überholt, so ist es gut; ist sie jedoch die Erste am Platze, muß der Bräutigam dem Vater der Braut noch einen fetten Ochsen übersenden.

Die Hände auf die Brust gepreßt, setzt Lala zum Laufe an und saust antilopenschnell über den Hügel hinab. Die Mädchen jagen wie besessen hinter ihr drein, und sie fürchten die Peitsche ihres Herrn, die er im Grimme über das neue Opfer wohl nicht sparen würde.

In der Regel wird es ihnen nicht schwer, das Ziel zu gewinnen. Keine Braut, die sich den Ehegatten gewogen machen will, verursacht ihm weiteren Schaden. Lala aber läuft um ihre Freiheit, um ihr Glück. Sie scheint beflügelt zu sein. Nicht eines der Mädchen kommt ihr nahe. Sie stürzt vor Eile und doch bleibt sie im Vortheil. Keuchend und athemlos erreicht sie den Schatten des Waldes. Und als ihre Verfolgerinnen bei den ersten Bäumen anlangen, werden sie gerade Zeuge, wie eine in schwarze Thierhaut gehüllte Gestalt, mit wuchtigen Hörnern auf dem Kopfe, die Braut umfaßt, auf einen Ochsen hebt und mit ihr davonreitet. Schreiend vor Entsetzen rennen die Mädchen zum Festlager zurück. Die Gäste sind bestürzt, als sie die Kunde vernehmen; Buluwayo greift nach dem Assagai und sammelt seine Krieger.

Da ruft eine Stimme aus der Menge — es ist die des schlanken Sendknaben Dingaans, — Dumla, ein Dumla hat Lala geraubt!

Für eine Minute überfällt die Gesellschaft starres Schweigen. Dann flüstern und wispern Dutzende, Hunderte von Lippen voll Scheu und Grausen: Ein böser Geist hat Unheil gestiftet! Ein böser Geist hat die Braut des großen Häuptlings Buluwayo entführt! Wehe, wehe!

Die Mädchen, die Lala nachgelaufen, macht das Gruseln gesprächig; sie schildern die schwarze Gestalt als Ungeheuer mit brennenden Augen, den Reitochsen als fliegenden Drachen. Die Krieger stellen ihre Schilde weg, Buluwayo wirft den Assagai hin. Einem Dumla kann er die schöne Beute nicht mehr abjagen. Mit ernster Miene verabschiedet er sich von seinen Gästen, schickt den anderen Theil der Angehörigen Dingaans zurück und gibt ihnen einen Boten mit, um dem Hauptling das Unglück zu melden und die Kühe zurückzuholen, die er als Lobola bezahlte. Dann zieht er sich in denHauptkraal zurück und seine Frauen beginnen ein unheimliches Klagegeheul.

Einige Monate vergehen. Dingann freut sich des gelungenen Wagnisses und der achtzig Rinder mit ganzem Herzen. Lala und Dupi leben glücklich zusammen. Dupi lacht jedes Mal aus vollem Halse, wenn er seiner Rolle als böser Geist gedenkt; seine junge Gattin aber erinnert sich nur mit drückender Angst an die Hochzeitsfeier und den befreienden Waldlauf. Wenn letzterer mißglückt wäre! Oder wenn Buluwayo einmal hinter die Wahrheit kommt? Er ist gar mächtig und grausam! Dieser Gedanke quält sie gar manches Mal. Ihr Vater hat zwar den jungen Mitwisser des Geheimnisses an einen durchziehenden Europäer verschenkt und sie selbst sind dem Kraale wie dem Auge Buluwayos und seiner Leute fern genug, aber das Bangen läßt sich nicht ganz vertreiben. Sie läßt sich darum von dem Zauberdoktor, der oft an ihrer Hütte vorüberreitet, gar manches Pülverchen geben, das sie beruhigen soll. Sie thut es ohne Wissen ihres Mannes, denn Dupi hat keinen Respekt vor solchen Mitteln.

Und doch helfen sie. Sogar so gut, daß Lala eines Morgens steif und starr neben dem erwachenden Gatten liegt, frei von allen Aengsten dieser Erde!

Dupi ist außer sich vor Schmerz. Als aber Dingaan die Nachricht vernimmt, schreit er vor Wuth wie ein wildes Thier. Den Kaufpreis für Lala, die achtzig Rinder, muß er zurückerstatten nach des Gesetzes Vorschrift, denn Lala hat ihrem Manne noch kein Kind geschenkt. Er gleicht einem Irren und wird ungeberdig und fürchterlich.

Buluwayo, der von der Zerrüttung Dingaans hört, schickt ihm zum Troste einen Ochsen. Er gebührt ihm so wie so noch für den gelungenen Waldlauf seiner Tochter, läßt er sagen. Bei diesem Spotte dämmert in Dingaan ein Verdacht. Buluwayo weiß Alles und ist wohl auch nicht schuldlos an dem raschen Tode der jungen, blühenden Frau Dupis. Machtlos, voll Haß und Enttäuschung und Zorn, steht Dignaan vor der Erkenntniß.

Und wirklich, Buluwayo, dem die Ruhe des Brautvaters bei Zurückzahlung des Kaufpreises sowie nachher die bedeutende Vermehrung seiner Rinderherde aufgefallen war, hatte durch Nachforschung die Einzelheiten des Brautraubes erfahren und Lala als Dupis Weib entdeckt. Er ließ sie durch Vermittlung des Zauberdoktors vergiften, um sich an Dingaan zu rächen, um ihn, zur Strafe für seine Tücke, um den gewichtigen Kaufpreis zu bringen. So hat in der That ein böser Geist Unheil gestiftet: die Habgier, die im Herzen Dingaans wucherte.

— So lange Du mit freudigemHerzklopfen die Stätte Deiner Heimath später wieder betrittst, bist Du jung; den Alternden beschleicht Wehmuth.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 27. Mai 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Demaskirte Ungeheuer.

Sie sind keine Erfindung des stoffverlegenen modernen Zeitungsschreibers, die wunderbaren Märchen von der Seeschlange, welche uns von Zeit zu Zeit aufgetischt werden. Schon die graueste Vorzeit hat sie gekannt, die geheimnißvollen, unbeschreiblichen Ungethüme, welche das Meer in seiner Tiefe bergen soll, und die den Menschen zuweilen erscheinen, um ihnen entweder einen heillosen Schrecken einzujagen oder ihre Neugier, bezw. ihren Wissensdurst auf's Höchste zu reizen. Früher pflegte man die Berichte der Alten über solche Fabelwesen mit einem überlegenen Lächeln über ihre kindlich üppige Phantasie anzuhören und glaubte damit Alles erklärt zu haben. Heute aber ist man vorsichtiger geworden. So manches Ungeheuer, das angeblich nur in der Phantasie der Alten existirte, ist in unserer nüchternen Zeit und auf unserer gescheidten Erde aufgetaucht. Ja sogar manche als Münchhauseniade verschrieene Mär mittelalterlicher Reisender, wie Sir John Mandeville, hat sich in späterer Zeit als durchaus den Thatsachen entsprechend erwiesen.

Dr. M. Harvey, ein amerikanischer Naturforscher, erzählte neulich, wie er zu der Ehre gekommen, einer besonderen Spezies des Tintenfisches Pathe zu sein, indem das liebliche Thier Archeteuthis Harveyi heißt. Mehr aus Liebhaberei als aus wissenschaftlichem Forschungstrieb hatte er während eines Aufenthaltes in Neufundland sich von dem Fischer- und Schiffervolk der Küste alle möglichen Märchen über gräßliche Seeungeheuer aufbinden lassen, unter Anderem von einem Monstrum mit Riesenhörnern und feurigen Augen, das die Schiffe zum Sinken brächte, und halb belustigt, halb neugierig lauerte er auf die Gelegenheit, ein solches Thier mit eigenen Augen zu sehen. Der Beschreibung nach vermuthete er, daß von einem Tintenfisch die Rede sei, aber zu sehen bekam er keinen. Da kam eines Tages ein Knabe zu ihm und fragte, ob er das Horn eines „Big Squid" kaufen wollte, und als er den neunzehn Fuß langen Gegenstand aus dem Kübel hervorzog, in dem er ihn gebracht, fand Dr. Harvey, daß es der Arm eines Kranken war. Der Knabe erzählte eine haarsträubende Geschichte von dem Ungeheuer, das sein Vater für ein Wrack gehalten, mit dem Bootshaken geschlagen und dadurch in Bewegung gebracht habe. Hoch über das Wasser erhob es sich, richtete ein paar wuthsprühende, flammende Riesenaugen auf die vor Schrecken erstarrten Menschen und hieb mit seinem „Schnabel" nach dem Boot, während es dasselbe zugleich mit zwei Armen umfaßte und in die Tiefe zog. Der Junge ergriff einen Tomahawk, der am Boden des Bootes lag und trennte damit die beiden Arme vom Rumpf des Ungeheuers, worauf es einige Gallonen seiner dunklen übelriechenden Flüssigkeit ausspritzte und verschwand. Den einen Arm, oder das eine Horn, wie er sich ausdrückte, hätten beim Nachhausekommen die Hunde und die Schweine verzehrt, das Seitenstück bot er auf Rath des Pastors Dr. Harvey. Es belustigte diesen, an dem Bericht des Fischerjungen die eigenthümliche Verquickung von Wahn und Wahrheit zu studiren, welche solche Erscheinungen immer mit sich bringen. Er beschäftigte sich in der Folge mehr mit solchen Funden und galt schließlich als Autorität auf dem Gebiete.

Wie nun dieses Ungeheuer mit Riesenhörnern und feurigen Augen und einem Schnabel, aus dem es Unrath speit, schließlich als ein gar nicht seltener Tintenfisch erkannt wurde, so demaskiren sich manche anfänglich als Monstrositäten geltende Geschöpfe vor dem Auge der Wissenschaft als verhältnißmäßig harmlose und nicht einmal ungewöhnliche Wesen. Ein Washingtoner Forscher, Dr. Daniel S. Lamb, gibt eine ungemein interessante Erklärung der mythischen Ungeheuer, von denen die Sagen des Alterthums und sogar des Mittelalters belebt sind, und auf welche die klassische Literatur beständig hindeutet. In seinem Laboratorium im medizinischen Museum in Washington hat Dr. Lamb eine Sammlung von Mißgeburten, und bei einem Vergleich dieser Abnormitäten mit den Fabelwesen vergangener Zeiten, die man schlechterdings als Geschöpfe der Phantasie unserer Vorfahren betrachtete, ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß jene mythischen Ungeheuer, denen nicht selten unheimliche Zauberkräfte zugeschrieben wurden, und die in der klassischen und der romantischen Poesie eine so bedeutende Rolle spielten, nichts mehr und nichts weniger waren, als solche Mißbildungen. Seit man durch Experimente an Hühnereiern und an Meerschweinchen und anderen kleineren Thieren bewiesen hat, daß solche Mißgestaltungen künstlich erzeugt werden können, hat man die Ursachen und das Wesen derselben überhaupt studirt, und als die nur zu nahe liegende Frage aufgeworfen wurde, ob frühere Zeiten solche Erscheinungen gekannt, da fiel Dr. Lamb die Aehnlichkeit, ja in manchen Fällen die genaue Uebereinstimmung gewisser mythischer Ungeheuer mit diesen Mißgeburten auf, und er nimmt keinen Anstand zu erklären, daß es für alle jene Fabelwesen heute Seitenstücke gebe.

Auf die Sage von den Zyklopen hinweisend, den einäugigen Riesen der Odysseusmythe, zeigt Dr. Lamb an den in seiner Sammlung befindlichen Mißgeburten, daß das eine Auge, gewöhnlich in der Mitte des Gesichts, durchaus keine seltene Mißbildung ist. Wie sie bei Thieren und bei Menschen vorkommt, und wie sich unter diesen Riesen und Zwerge finden, so mag es damals wohl einen oder mehr hühnenhaft große Menschen dieser Art gegeben haben, und es war nur natürlich, daß sie von dem unwissenden und abergläubischen Volke als besonders begabte geheimnißvolle Wesen betrachtet wurden, wie es ja auch heute noch in manchen Gegenden mit jeder außergewöhnlichen Erscheinung geht. Am interessantesten sind solche Mißbildungen, in denen das Volk die Kreuzung zweier durchaus verschiedener Thierarten zu sehen vermeint, wie zum Beispiel jener Schwein-Zyklop der Sammlung, welchem über dem einen Auge ein Horn gewachsen ist, das ihm das Aussehen eines Rhinozeros verleiht. Solche Mißbildungen mögen zu den Mythen von den Sirenen Anlaß gegeben haben, welche auf manchen bildlichen Darstellungen des Alterthums einen menschlichen Oberkörper mit dem Unterkörper eines Vogels verbinden. Auch die Harpyien der Antiken wurden ähnlich dargestellt, oder auch umgekehrt mit menschlichem Unterkörper und einem Hühnerkopf und großen Krallen. Nicht zu vergessen sind die Faune und Satyrn, deren Menschengestalt nur durch die Bocksbeine modifizirt ist. Selbst die Seejungfern, halb Fisch, halb Weib, sind durch solche Abnormitäten zu erklären. Manches Ungeheuer der Vorzeit, wie der Minotaur, halb Stier, halb Mensch, dem in Kreta in dem eigens für ihn erbauten Labyrinth alljährlich eine Anzahl Jünglinge und Jungfrauen geopfert wurden; der Zentaur, halb Pferd, halb Mensch; die Sphinx, halb Weib, halb Löwe; alle diese mythischen Gestalten waren ursprünglich einmal Mißgeburten. Zu ihnen gehört auch eine lange Reihe ägyptischer Gottheiten, wie Pahkt, mit dem Löwen- oder Katzenkopf, der gänseköpfige Sep, der widderköpfige Neph, der kuhköpfige Hathor und das Scheusal Seth mit Eselskörper, Schakalsohren und Löwenschweif.

Vervielfältigung einzelner Gliedmaßen und das Vorhandensein mehrere Köpfe hat auch wahrscheinlich zu einigen mythischen Vorstellungen Veranlassung gegeben. Die im Tartaros gefesselten Hekatonchires oder Hunderthänder; der ebendaselbst gefangen gehaltene hundertköpfige Typhon; die von Herkules erlegte hundertköpfige Schlange Hydra; die greuliche Chimära mit Ziegenleib, Drachenschwanz und drei feuerspeienden Köpfen; die sich von Schifferleibern mästende sechsköpfige Scylla; ja, sogar der zweiköpfige Janus sind Geschöpfe solchen Ursprungs. Die in Rede stehende Zahl wird vielleicht bedeutend von der Wahrheit abweichen, aber man weiß ja, wie heutzutage der Klatsch, oder sagen wir die mündliche Ueberlieferung, aus einer Maus einen Elephanten macht. Da braucht man sich nicht zu wundern, daß die Phantasie der Alten eine kleine Multiplikation vorgenommen hat. Fest steht auf jeden Fall, daß man für nahezu alle mythischen Ungeheuer heute in medizinischen Sammlungen Belege und Seitenstücke finden kann. Der erwähnte Dr. Lamb hat in seinem Laboratorium sogar ein Kuhskelett, das mit seinen Extra-Paar Füßen, genau an der Stelle, wo sich die Flügel befinden, Pegasus verzweifelt ähnlich sieht! So demaskirt die Wissenschaft Ungeheuer, wie Idole.

A. E.

Sein Sohn.

(Australische Novelle von Eugenie Breymann.)

Eine einsame australische Buschlandschaft. Im Hintergrund liegt ein felsiges, mit Gestrüpp bedecktes Gebirge, das sich in bizarren Formen schroff aus der weiten Ebene erhebt, davor zieht sich ein Strich wüstes, mit Geröll durchsetztes Heideland. Im Vordergrund blinkt der Wasserspiegel einer Lagune, die ein Kranz ehrwürdiger Eukalypten umgibt. Sonne und Alter haben die Riesenstämme gebleicht, sodaß sie wie Elfenbein schimmern. Aus dem Wasser ragt ein abgebrochener Ast hervor. Ein stahlblauer Reiher steht darauf und schaut mit gesenktem Speerschnabel nachdenklich in die sonnendurchleuchtete Fluth, über der Myriaden von Insekten spielen. Auf dem Grund zieht ein Schwarm kleiner Fische.

In einiger Entfernung von der Lagune liegen zerstreut die Hütten Eingeborener. Es ist Abend. Blutroth, von einem großen Dunstkreis umgeben, geht die Sonne hinter den grotesken Felsmassen nieder. Die weißen Kakadus fliegen mit Gekrächz ihren Nestern in den alten Bäumen zu. Auf der Lagune platscht es von einfallendem Wassergevögel.

Sonst ist alles still. Nicht ein Blatt bewegt sich, noch ein Grashalm oder eine wilde Blume. Jenes geisterhafte Schweigen des Busches bei Sonnenuntergang herrscht überall.

Plötzlich tönt von weither ein langgezogener Schrei. Unheimlich gellt er durch die Einöde, dann wieder einer, es kommt näher, endlich hört man Fußtritte und klagendes Gemurmel. Ein Zug Eingeborener, Männer und Frauen, bewegt sich daher. Scharf heben sich die nackten chokoladefarbenen Gestalten von dem grünen, knietiefen Gras der Prairie ab. Um die Lenden haben die Männer Stücke Opossumfell gegürtet. Sie tragen einen in Baumrinde gehüllten Todten. Schweigend schreiten sie dahin, während eine Schaar Weiber den düsteren Zug mit eintönigem Gewinsel begleitet, das von schrillem Aufschrei unterbrochen wird.

In den Händen halten sie große Stücke glimmenden Schwamms, der einen starken, angenehmen Geruch verbreitet. Das ist die Nyan-gatta, das heilige Feuer. Sie tragen es nach dem Grabe des Todten und entfachen es dort zur hellen Flamme. Scheu sehen sie dabei um sich; sie wissen, daß die Geister verstorbener Frauen, deren Kinder vor ihnen dahingegangen sind, allen Leichen-Begängnissen folgen. Durch die Nyan-gatta aber werden sie verscheucht, und wenn diese so lange aushält, bis der Todte im Grabe liegt, können die Geister seinen Körper nie mehr stehlen.

Der Todte hier war ein uralter Mann, ein Häuptling des Waw-wyper Stammes am Manningflusse in Neusüdwales, der noch die Zeit gekannt hatte, da alles Land rundum Eigenthum seines Stammes gewesen war. Jetzt gehörte es dem weißen Manne, der darauf seine Heerden hielt. Wehe den Schwarzen, wenn sie davon ein Stück berührten! Der weiße Mann hatte seine Feuerwaffe und damit die Macht, sie nur den Speer und die Keule. Er hat ihnen erlaubt, auf seinem Gebiete zu leben, dafür aber die Tochter des alten Häuptlings genommen, die dem Weißen in seine Gunyah gefolgt ist.

Bei der Lagune hielt der Zug. Die Schwarzen legten den Todten in das Gras und begannen mit Händen und scharfen Muschelschalen im Boden eine flache Grube zu wühlen, um die die Frauen die Nyan-gatta frisch entzündeten. Sobald die Schwämme zu glimmen beginnen, und der bläuliche Rauch über den Boden wallt, wird der Todte in seiner Borkenhülle unter melancholischem Gesang der Frauen in die Erde gelegt. Wieder und wieder werfen sie, das Grab umstehend, frische Schwämme auf, bis es, ganz von Rauchwolken eingehüllt, mit frischer Erde gefüllt ist. Schließlich werden Reste der Nyan-gatta darüber gestreut, fast unhörbar stirbt der Gesang dahin, und die Eingeborenen verlassen den Platz. Die Sonne ist untergegangen, und Dämmerung umhüllt das Grab des alten Wilden.

Hinter einer She-oakgruppe hatten zwei Reiter die Zeremonie mit angesehen. Der eine war ein junger, rothblonder Mann, sonnengebräunt, lang, mager, muskulös, ein echter, im Busch aufgewachsener Australier; er hieß Percy und war Manager einer Viehstation. Der andere war ein kleiner, schwarzer Knabe in buntem Hemd und weiten, weißen Beinkleidern; auf dem krausen Haar saß ihm ein breitrandiger Strohhut, unter dem das dunkle Kindergesicht merkwürdig ernst in die Welt schaute.

Als der Todte, vom blauen Rauch der Nyan-gatta umwallt, in die Grube gelegt wurde, sagte der junge Mann: „Nimm den Hut ab, Harold, das ist Dein Großvater, den sie dort begraben."

Gehorsam folgte der Knabe dem Befehl. Dabei zeigte sich inmitten seines schwarzen Haars eine dicke, weiße Locke, ein sonderbares Naturspiel.

„Der Bunyip hat den Großvater geholt," flüsterte er.

„Unsinn!" bemerkte der andere kurz. „Es gibt keinen Bunyip. Der Alte ist, als er in der Lagune, in seinem Kanoe stehend, einen Fisch speeren wollte, in's Wasser gestürzt und ertrunken."

Scheu blickte der Knabe, auf die Mähne des Pferdes gebeugt, nach der Lagune. Dort, in der Mitte, wo die weißen Wasserrosen schwammen, wohnte ja der Bunyip, vor dem sich alle Schwarzen fürchten.

Bald darnach sprengten sie in langem Galopp über die Ebene, der Mann auf einem jener edlen Halbblutpferde, wie sie im Norden des Landes gezogen werden, der Knabe auf einem Pony. Durch die Dämmerung glänzten die Feuer, die vor den Hütten der Wilden brannten. Manchmal streckte sich aus der rauchumgebenen Oeffnung ein dunkler Kopf, und funkelnde Augen folgten den Reitern. Die Männer waren ausgezogen, um im Busch das Känguru und Wallaby zu jagen.

Unter einer uralten, blattlosen Eukalypte, deren gebleichte Umrisse skelettartig leuchteten, hockte ein altes Weib. Doch, war diese nackte lebende Mumie mit der braunen, runzeligen Haut, den pergamentnen, vom zahnlosen Munde weit zurückgezogenen Lippen ein Weib? In der Mitte des haarlosen Schädels lagen, wie ein paar blöde Flecke, die eingesunkenen Augenhöhlen.

Langsam erhob sich das blinde, schauerliche Geschöpf und kam auf die Reiter zu, wobei es mit einem langen Stab den Weg betastete. Die Pferde schnoben und scheuten. Eine skelettartige Hand streckte sich aus, und dumpf rief es auf englisch: „Gieb mir Tabak!"

Der Mann, mit dem bäumenden Pferde beschäftigt, warf ihr ein Stück zu. Sie langte mit dem Stock darnach und konnte es nicht finden. Ihr Gesicht verzerrte sich, und dem zahnlosen Mund entfuhr eine furchtbare Verwünschung. Eiskalt überlief es den Mann trotz der qualmenden Abendhitze. Konnte sich die Phantasie eines Dichters oder Malers eine schrecklichere Gestalt ausdenken als dieses Weib? Wie die mythische Verkörperung der Sünde aus Milton's „Verlorenem Paradies" erschien es ihm. Hier stand es vor ihm, das verfluchte Ebenbild, die ausgestoßene, von Gott und Menschen verlassene Halbkaste, die Zauberin des Stammes der Waw-wyper.

Sein Blick glitt nach dem Knaben, seinem Knaben, der mit großen scheuen Kinderaugen die Hexe anstarrte. Auch er gehörte zu jener unglücklichen Rasse der Halbkaste. Was wird das Geschick des Knaben sein? Der Mann mochte es nicht ausdenken, gab seinem Pferde die Sporen und jagte über die dunkle Ebene dahin, unbekümmert darum, ob ihm der Knabe zu folgen vermöchte. Vom Gebirge her kam das Geheul eines Dingo. Der Mond war aufgegangen. Durch dünnbelaubte Bäume schimmerte Licht.

Zusammenhanglos, wie aus einer Schachtel ausgeschüttet, lagen inmitten der Ebene einige Blockhäuser, daneben ein Paddock, in dem Pferde weideten, weiterhin eine von hohen Fenzen umgebene „Drafting Yard", in die das Vieh getrieben und sortirt wird. Es war eine der weit vorgeschobenen Viehstationen, wie man sie im Norden von Neusüdwales noch häufig findet, tausende von Ackern groß. Auf Hunderte von Meilen in der Runde keine andere menschliche Behausung und oft nichts Lebendiges, als eine hochfliegende Weihe. Wochen, Monate und Jahre ziehen in dieser Einöde ohne Abwechslung dahin, bis der Mann, den das Geschick hierher verschlagen hat, alles Maß der Zeit verloren hat; ohne viel zu denken, lebt er in laxer Moral dahin und vergißt völlig, was Recht und Unrecht ist.

Durch die offen stehenden Thüren der Blockhäuser sah man am hellen Küchenfeuer die Gestalten schwarzer Frauen, Männer standen mit der Pfeife im Munde umher, und in dem Busch, über den die Mondstrahlen einen weißen Schleier woben, spielten schwarze Kinder mit großen Kängeruhunden. Sie stoben auseinander, als sie Hufschlag hörten. Hinter den Büschen versteckt lugten sie neugierig hervor, als der Manager mit dem athemlos folgenden Harold auf den Platz ritt. Harold hatte ein rothes Halstuch, sie nicht, und der Pony „Münbrebare" (in der Sprache der Wilden so viel wie fliegendes Eichhörnchen) gehörte ihm.

Einer der Männer gab dem Manager einen Brief, den ein Ochsentreiber mitgebracht hatte. Bei dem flackernden Talglicht, das neben dem frugalen Mahl auf dem groben Holztisch des verräucherten Zimmers stand, las er ihn. Das Schreiben enthielt die Abberufung des Managers von dieser Station und seine Versetzung auf eine andere, näher der Hauptstadt gelegene. In wenigen Tagen mußte er fort.

Ein beklemmendes Gefühl beschlich den Mann. Was er so lange ersehnt hatte, konnte ihn heute nicht mehr recht erfreue. Die große Einsamkeit, in der er seit Jahren lebte, hatte es ihm angethan, wie so vielen; er war ein anderer in ihr geworden.

Sein Blick suchte Harold, der mit den kleinen, in dem schwarzen Kindergesicht schneeweiß leuchtenden Zähnen kräftig in eine Brotschnitte biß. Was würde aus dem Jungen, wenn er fortging? Sollte er ihn mitnehmen? Nein, das ging nicht. Besser, er ließ ihn in seinen gewohnten Verhältnissen. Doch that es ihm leid, sich von ihm zu trennen. Er hatte den Knaben lieb, wie man einen Hund lieb hat, der bald geschlagen, bald geliebkost wird, und Harold war ihm dafür anhänglich wie ein solcher Hund. Wird er ihn noch kennen, wenn er einst zurückkehrt?

„Mein Hund heult nur, bis neue Speis'
Ein neuer Herr ihm reicht;
Kehr' ich zurück und nah' ihm leis',
So beißt er mich vielleicht."

„Komm her, Childe Harold," rief er. „Bald gehe ich fort, du bleibst hier. Aber wenn du groß sein wirst, laß ich dich nachkommen."

„Bin ich dann weiß?" fragte der Kleine eifrig.

Der junge Mann lachte. „Ich fürchte: nicht."

Traurig ließ der Kleine den Kopf hängen.

Der Vater faßte ihn an seiner weißen Stirnlocke und zog ihn zu sich heran. „Weiß oder schwarz, ich werde dich stets kennen, wenn ich dich wiedersehe."

* * *

Eine Reihe von Jahen war dahingegangen. Auf der Viehstation hatte sich äußerlich wenig geändert, höchstens, daß die Gebäude baufälliger geworden waren. Das Leben dort ging jedoch nicht mehr seinen gewohnten einförmigen Gang, es war aufregend, ja, gefahrvoll geworden.

Der neue Manager hatte im Anfang den Schwarzen manche Rechte eingeräumt, unter Anderem ihnen erlaubt, in der Nähe der Station ihr Camp aufzuschlagen, was sich als thöricht erwies. Bald liefen Klagen über gespeerte Rinder und gestohlene Schafe ein. Nun schlug die Nachsicht in das Gegentheil um. Eine große Razzia wurde abgehalten und darauf alle Wilden ausgewiesen, die auf den weiten Flächen des zu der Station gehörenden Grundes und Bodens lebten. Mit ihnen gingen alle Frauen und Kinder, die auf der Station gewohnt hatten, und dort zum Theil groß geworden waren.

Für dieses summarische Verfahren rächten sich die Wilden durch allerhand Ausschreitungen, die stets mit der größten Grausamkeit geahndet wurden. Der alte Rassenhaß zwischen dem schwarzen und dem weißen Mann entbrannte wieder einmal, und das Leben auf der Staion wurde sehr unsicher. Um diese zu schützen, wurde eine Truppe schwarzer Polizei in die Nähe gezogen.

So standen die Sachen, als die Nachricht eintraf, daß die Station verkauft sei, und daß der neue Besitzer selbst sie übernehmen würde. Eines Tages ritt ein breitschultriger, bestaubter Mann, dessen sonnengebräuntes, von einem rothblonden Vollbart umgebenes Gesicht bekannte Züge trug, auf den Platz. Es war Percy, der neue Besitzer. Sein Herz schlug seltsam, als er den alten Ort erblickte. Er sah lauter fremde Gesichter. Nur Bob, ein alter Schäfer, begrüßte ihn freudig und nahm ihm diensteifrig das Pferd ab, als er sich vor dem Blockhaus aus dem Sattel schwang.

Percy fand die ganze Station in großer Aufregung und die Männer im Begriff, abzureiten. Man hatte am Morgen einen Hirten todt in dessen Hütte gefunden; er lag auf dem Gesicht und hatte den Speer im Rücken. Um die Hütte zogen sich die Fußspuren von Wilden. Die Eingeborenen mußten den Mann überfallen und ermordet haben, ohne daß er Zeit gehabt hatte, sich zur Wehr zu setzen.

Bald danach traf die "black police" ein, sechs Schwarze unter dem Befehl eines alten Trooper-Wachtmeisters. Alle waren mit Karabinern bewaffnet; im Gürtel trugen sie lange Messer. Die schwarzen Polizisten kamen vom kriegerischen Stamm der Surramurra, der bei allen Schwarzen gefürchtet ist. Die Wildheit lag den Leuten im Blut. Keine größere Freude für diese Teufel, als die Menschenjagd! Gott sei den Wilden gnädig, auf deren Fährte diese sechs Bluthunde gehetzt wurden. Fort eilte der Trupp, gefolgt von den Männern der Station, die Percy die Führung überlassen hatten.

Wie wohlabgerichtete Schweißhunde nahmen die Schwarzen sofort die Spur auf. Unermüdlich folgten sie ihr, ohne nur einmal zu irren, bis zum Abend, wo die ganze Partie bei der Lagune anlangte. Hier fand sich ein verlassenes Camp. Rundumher im Gras schwarze Feuerstellen, zwischen denen Muschelschalen, Fischgräten und abgenagte Knochen lagen. Einer der Schwarzen steckte seine Hand in die Asche; sie war noch warm, ein Beweis, daß die Wilden, durch irgend etwas aufgestört, den Platz erst vor kurzem verlassen haben mußten.

Die Gesellschaft sattelte ab und lagerte an der Lagune, sicher, am nächsten Morgen auf den ganzen Stamm zu stoßen.

Nach beendetem einfachen Mahl lag Percy, in seine wollene Decke gewickelt, noch lange in tiefen Gedanken. Sein Blick haftete auf einer Gruppe She-oaks. Dort hatte er einst mit Harold gehalten und dem Begräbniß des alten Wilden zugeschaut. Wo war der Knabe? Wie hatte er ihn nur in all den langen Jahren so ganz vergessen können? Niemand auf der Station hatte ihm Antwort auf die Frage nach seinem Verbleib zu geben vermocht. Seine Mutter war mit ihm fortgegangen, wie Hagar mit Ismael in die Wüste. Keiner wußte, nach welcher Windrichtung.

Von der Lagune ertönte der Schrei eines Wasservogels. Das flackernde Feuer, das die Schwarzen unterhielten, beleuchtete einen der schweigenden Riesenbäume von der Wurzel bis zum Gipfel. Mit seiner weißen Rinde, den langen, geisterhaft in die Luft greifenden Aeste, sah er seltsam todtenhaft aus.

Dem Manne schauerte es; er dachte an die Menschenjagd, auf der er sich befand, und glaubte vor sich einen der sagenhaften afrikanischen Todtenbäume zu sehen. Die schwarzen sich um das Feuer bewegenden Gestalten der Troopers schienen ihm auf das Herabfallen der entsetzlichen Frucht zu warten, um sie zum Fest zu bereiten.

Es lag um ihn unglücksschwer und sein Blut brannte wie im Fieber.

Mit Aufgang des Mondes verschwanden die schrecklichen Gebilde, und er schlief ein. Doch sein Schlaf war nicht erquickend. Aus schwere Träumen fuhr er auf. Schrie es da nicht auf der Ebene? —

Ueber Busch und Lagune lag dichter Nebel. Percy fachte das erlöschende Feuer wieder an; dann saß er still da und erwartete das Fallen des Nebels.

Langsam lösten sich die Formen der Bäume aus dem dichten Schleier, wie vergangene Jahre aus dem Nebel des Gedächtnisses. Wieder war's ein schwarzes Knabengesicht, das ihm erschien, mahnend wie eine unabgetragene Schuld. Er suchte sie abzuschütteln. Vergebens! Sie wuchs und wuchs, bis sie Riesengröße erreichte, und eine Welt half daran tragen. Nebelhaft kamen sie herangeschritten, unzählige arme Geschöpfe ohne Familie, ohne Nationalität, ohne irgend ein Wesen, mit dem sie sich in gleichen Ideen verbunden fühlten, losgelöste Blätter im Weltall, vom Haß gegen das eigene Blut durchtränkt.

Die einsame Figur des Mannes im grauen stillen Nebel, die schlafenden Schwarzen, der alte, wachthaltende Trooper-Offizier — es ist ein phantastisches Bild. Auch der australische Busch hat seine Romantik.

Percy näherte sich dem Alten. „Werden wir die Mörder unter dem Stamm herausfinden?"

„Schwerlich! Wir üben einfach summarische Justiz," erklang es trocken zur Antwort.

Percy kannte diese Art nur zu wohl. „Das heißt, das Verbrechen wird am ganzen Stamm gerächt," entgegnete er gepreßt, „die eine Blutthat wird durch eine andere, noch größere gedeckt. Ist das nicht unmenschlich?"

Der Alte zuckte die Achseln. „Unmenschlich oder nicht, das kommt hier nicht in Frage. Hier wird äußerste Strenge zur eisernen Nothwendigkeit. Bliebe nur eine einzige derartige Mordthat ungesühnt, so würde bald kein Weißer mehr in diesem Never Never Land leben."

Percy wußte, daß der Mann recht hatte. Schweigend hüllte er sich in seine Decke und erwartete den Morgen.

Es begann zu dämmern. Langsam hebt sich Baum um Baum aus dem grauen Gewoge, als ob er von unsichtbaren Händen auf nebelfarbene Leinwand gemalt würde. Es erscheint ein Pferd, dann ein zweites, leise klirren die Ketten, mit denen ihre Füße gespannt sind. Das wogende Nebelmeer lichtet sich.

Eine Stunde später befand sich die schwarze Todesbande wieder auf der Fährte. Nichts entging ihren adlergleichen Blicken, nicht ein abgerissener Zweig, nicht ein verkehrt liegendes Steinchen, weder der Eindruck einer Zehe noch ein winziges bischen Asche, das von dem Feuerbrand geflogen war, den eine schwarze Frau in der Hand getragen hatte.

Man war am Fuße des Gebirges angekommen. Ueberall Schutthalden, zerklüftete Felsmassen zwischen wildem Gestrüpp. Die Schwarzen machten Halt und glitten leise von ihren dampfenden Pferden. Wortlos zeigten sie nach einer tiefen Schlucht.

„Wir sind am Ziel," flüsterte der Wachtmeister Percy zu.

Wie dunkle Schatten schlichen die schwarzen Pfadfinder durch das Gebüsch, die anderen folgten. — Einige Minuten Todesstille. Dann fielen rasch hintereinander Schüsse, gellende Aufschreie ertönten, so furchtbar, so schrill, daß sie Percy durch Mark und Bein gingen. Abermals Gewehrsalven, abermals jene furchtbaren Schreie.

An ihm vorüber eilte die flüchtige Gestalt eines jungen Schwarzen. Auf einmal wandte sich dieser und bedrohte ihn mit seinem Speer. Mechanisch erhob Percy den Revolver. Da brach der erste Sonnenstrahl durch die Wolken und beleuchtete die nackte braune Gestalt. Hell schimmerte in dem schwarzen Haar eine weiße Locke.

In demselben Augenblick schwirrte ein Speer. Percy fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust. Seine krampfenden Finger berührten unwillkürlich den Drücker, ein Schuß fiel, und langhin stürzte der Jüngling.

* * *

Die Männer der Station umstanden zwei Todte. Der alte graubärtige Schäfer drückte Percy die Augen zu und beugte sich dann zu dem Schwarzen nieder. Entsetzt fuhr er in die Höhe. „Barmherziger Gott, es ist Harold!" rief er erschüttert.

„Wer ist Harold?" fragte der Trooper.

„Sein Sohn," entgegnete der Alte, auf den todten Percy weisend. —

Hinter dem zerklüfteten Gebirge sinkt die Sonne nieder. Ihre letzten Strahlen fallen auf zwei einsame Gräber. Blauer Dampf wallt darüber hin; um die frischen Hügel brennt das heilige Feuer der Nyan-gatta.

Eine schwarze Frau trauert daneben. Leise tönt durch die Abendstille ihr klagender Todtengesang.

Die Katzenjammerkur.

(Ausstellungs-Brief von Lotte Grimm.)

Liebe Schwester! Du weißt ja, daß wir auf vierzehn Tage nach Paris gereist sind, mein Heinrich und ich nebst unseren Freunden Grünberg, die auch einmal der Langweile unseres Städtchens entfliehen wollten. Es ist hier Alles ganz hübsch, und doch — und doch — was ich Dir jetzt mittheilen will, ist nichts Großartiges, im Gegentheil — aber es wird mir eine Erleichterung sein, Dir mein Herz auszuschütten. Es gibt nämlich innerhalb der Ausstellung so viel Wein und Bier zu trinken, wie unser Flüßchen daheim Wasser enthalten mag. Mein lieber Mann, mein Heinrich, setzte es sich sofort in den Kopf, alle vorhandenen Weinsorten durchzuprobiren. Während ich mit Frau Grünberg bei Duval saß, ging mein Mann mit Herrn Grünberg auf die Weinprobe. Ich sah dem Ausgang derselben mit einiger Besorgniß entgegen, denn um drei Uhr Nachmittags mußte Heinrich einen Geschäftsbrief für sein Holzgeschäft schreiben, der bis spätestens vier Uhr im Briefkasten sein mußte, wenn er noch mitgehen sollte.

Nun, meine trübsten Ahnungen gingen in Erfüllung, etwa um zwölf Uhr brachte Herr Grünberg meinen Mann an.

„Schon bei der achten Flasche," meldete Herr Grünberg mit scheinheilig trauriger Miene, „fiel er ab."

„Acht Flaschen!" rief ich entsetzt „wie kann man denn soviel trinken?!"

„Studiums halber," meinte Grünberg kalt. „Er wollte doch alle Weinsorten studiren, hat nun aber sein Thema lange nicht erschöpft; es gibt hier noch viel mehr Sorten."

Heinrich konnte nicht mehr ganz fest auf den Füßen stehen. Was aber noch viel schlimmer war, sein Gehirn funktionirte nicht mehr richtig, er erkannte mich kaum und lallte nur unzusammenhängende Worte.

„Wenn er nur wieder zur Besinnung käme," sagte ich verzweifelt.

„Schnell in die Abtheilung für Holzindustrie," sagte Grünberg, „inmitten der Gegenstände seines Berufs wird er sich auf sich selbst besinnen."

Er faßte ihn unter den Arm und schleppte ihn fort. Unterwegs heuchelten sie ein forzirte Lustigkeit, denn sie schämten sich natürlich, und auch ich muß gestehen, ich ging hinterher, als hätte ich nicht die mindesten Beziehungen zu der Gesellschaft.

In der Holzindustrie zeigte Grünberg auf verschiedene Gegenstände und rief ihm zu: „Holz, Holz!" Ein mattes Verständniß schien ihm aufzudämmern, denn er öffnete die Augen und sagte: „Zehn Klafter Holz, gleich expediren!" Das war aber auch alles, dann sank er in die vorige Apathie zurück.

Nun versuchten wir es mit der Damenkonfektion. Du erinnerst Dich wohl, liebe Schwester, wie aufgeregt er wurde, wenn wir daheim vor einem der Schaufenster stehen blieben. Ich betrachtete also die Ausstellung der neuesten Moden, während Grünberg ihm in's Ohr zischelte: „Sieh doch Deine Frau, sie will sich neue Toiletten kaufen."

Es erfolgte nur ein leises Brummen, eine unruhige Bewegung, dann klappte er wieder zusammen. Wir standen da und sahen einander rathlos an.

Da kam ein Herr auf uns zu, der uns bereits seit einiger Zeit von Weitem beobachtet hatte, und sagte:

„Bringen Sie ihn doch nach dem Palais de la Restitution."

„Was Restitution?" fragte Grünberg. „Von der haben wir ja noch gar nichts gehört."

„Ist auch nicht offiziell, nur Eingeweihten bekannt. Dieses Palais ist die Abtheilung für Katzenjammer-Kuren." Er erbot sich zur Führung, die wir mit Dank annahmen. Wir betraten einen kleinen Pavillon ganz am Ende der Ausstellung. Ich setzte mich in's Wartezimmer, während mein Heinrich von einem Mann mit entblößten, muskulösen Armen in Empfang genommen wurde. Er führte ihn in einen Innenraum, aus dem beim Oeffnen der Thüre heiße Dämpfe strömten. Grünbergs gingen schon aus Neugierde mit. Ab und zu kam einer von ihnen zurück, um mir zu melden:

„Jetzt kriegt er ein Dampfbad."

„Jetzt wird er massirt."

„Jetzt kriegt er kalt Wasser."

„Jetzt muß er auf den mechanischen Apparat."

„Jetzt ist er angekleidet und sitzt in der großen Maschine. Du darfst zusehen."

Ich ging hinein. Es war schrecklich. Heinrich saß inmitten einer gewaltig arbeitenden Maschine, und etwa ein Dutzend Hämmer trommelten von allen Seiten auf ihm herum.

„Lassen Sie ihn sofort heraus," rief ich verzweifelt, „er wird schon ohnmächtig sein."

Man ließ ihn heraus, aber er war nicht ohnmächtig. Er war sogar übermäßig munter und fidel.

„Es ist der hartnäckigste Fall, der mir bisher in meiner Praxis vorgekommen ist," sagte der Kater-Direktor (so wurde er titulirt), „aber jetzt wird er gleich auf Deck sein."

In der That, Heinrich sprang nur noch ein Weilchen herum, sang einige Trinklieder und umarmte alle Anwesenden der Reihe nach. Dann kam er zu sich, erkannte und begrüßte mich herzlich. Das Wiedersehen war rührend. Ach, wenn ich doch erst zu Hause wäre, wo wir nur eine Sorte Wein haben, an die Heinrich schon gewöhnt ist. Es grüßt herzlich Deine Schwester Lotte.

— Ohne Erfolg. — Kandidat: Sie haben mir heute früh Opiumtinktur gegen Durchfall gegeben. — Apotheker: Hatten Sie nicht den gewünschten Erfolg? — Kandidat: Nein, ich muß das Examen zum zweiten Male machen.

— Befürchtung. — Professor (im Vortrag): Ja, ja, es kann auch hier vorkommen, daß wir kein Wasser mehr haben. — Löbel (Weinwirth zu seiner Frau): Ach Gott, da würde mein Geschäft viel darunter zu leiden haben.

— Ein ganz Naiver. — A.: Verehrtester Herr Nachbar, wenn ich mich nich erre, ham mer uns schon emal geseh'n. — B.: Nu, das wäre schon meglich. — A.: War das nich vielleicht in Berlin? — B.: Das kann nich sein! — A.: Sind Sie schon emal in Berlin gewesen? — B.: Nee. — A.: Ich ooch nich, mei gutes Herrchen.

— Bei der Schmiere. — Erster Schauspieler (zum Kollegen): Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! — (Zweiter Schauspieler schweigt, weil ihm das Stichwort entfallen.) — Erster Schauspieler (laut): Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! — Zweiter Schauspieler (ganz verwirrt): Wenn du so schreist, kriegst du sie erst recht nicht!

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

1.

Anton, der Oberkellner, hatte dem Piccolo gerade befohlen, die zweite Gasflamme im vorderen Raum auszudrehen, da um diese späte Zeit doch Niemand mehr kommen werde, als die äußere Glasthüre leise erklirrte, ein kalter Luftzug durch die Portiere drang und gleich darauf noch ein Gast erschien, der den frisch gefallenen Schnee mit von der Straße hereinbrachte. Einige Augenblicke wußte Anton nicht, mit wem er es zu thun hatte. Er sah nur den eleganten Reisepelz, in dessen hohem Kragen der Kopf des Spätkommenden fast verschwand, und so verstieg er sich zu einer würdevollen Verbeugung, die zwischen Aerger und Höflichkeit schwankte. Dann aber glitt jenes stimmungsvolle Lächeln über die glattrasirten, scharfgeschnittenen Züge, das auch verschlafene Kellner noch bereit haben, sobald sie die Trinkgeld spendende Hand erkannt haben.

„Ah, Herr Dulters! Verzeihung, ich hatte Sie nicht gleich erkannt!" sagte er nun in zuvorkommender Höflichkeit und gab sofort dem Piccolo einen Wink, die Flamme noch brennen zu lassen. Gleichzeitig hatte er nach hinten gewinkt, und sofort schoß der noch diensthabende Kellner herbei. Alle drei bemühten sich nun, den späten Gast auszuschälen, wobei dieser noch immer durch den bereiften Bart den warmen Hauch von sich stieß. Endlich hatten sie den Pelz und die Fellmütze untergebracht, und Dulters zeigte sich nun als ein breitschultriger, kräftiger Mann, noch in den besten Jahren, dessen einnehmende Züge von einem kurz gestutzten Backenbart umrahmt waren. Er rieb sich die Hände, wischte sich mit den Fingerspitzen das Schneewasser aus den Augen und entledigte sich dann seiner Gummischuhe, während er die Schulter des Piccolos als Stütze benutzte. „Ist noch jemand hier?" fragte er dabei.

„Herr Baron von Niebusch und Herr Rittmeister von Tollen sitzen nebenan. Mit mehreren Herren, die ich nicht kenne", gab Anton halblaut zurück. „Der Herr Graf ist vor einer Viertelstunde gegangen."

„Was, Graf Lux ist schon fort? O, das thut mir leid", warf Dulters bedauernd ein, trat vor den großen Prachtspiegel an der Wand und strich mit einer kleinen Bürste mehrmals über das kurz gestutzte, ergraute Haar, das die gesunde Röthe seines Gesichts auffallend hervorhob.

„Haben Herr Dulters schon zur Nacht gespeist?" fragte der Oberkellner. „Es ist heute ziemlich aufgeräumt mit der warmen Küche. Wir hatten stark Besuch."

„Das riecht man noch", sagte Dulters trocken, warf einen Blick durch das im Halbdunkel noch immer glänzende, aber nun verödete Lokal und bearbeitete dann mit der kleinen Bürste auch Backenbart und Schnurrbart. Links führte eine kleine Thür in einen Nebenraum. Der helle Lichtschein durch die matten Scheiben, das Stimmengewirr hinter ihnen, das sich plötzlich zu einem lauten Gelächter erhob, zeugten davon, daß das Berliner Nachtleben dort drin noch im besten Gang war.

„Es scheint ja recht lustig herzugehn", dachte Dulters, während er überlegte, ob er überhaupt noch Appetit auf irgend etwas habe. Dann bestellte er sich einen Hummer, aber, noch nichts zu trinken. Er wollte erst sehen, was drin los sei, meinte er. Anton verstand ihn und machte die übliche Verbeugung der Zustimmung. Er wußte, wenn dieser Millionär auftauchte, dann begannen die Propfen lustig zu knallen.

Als Dulters durch die lange Flucht der Räume zurückkehrte, berührte ihn wieder unangenehm der süßlich-widerliche Duft, der wie die Reste der ganzen und halben Welt das leere Lokal durchzog und sich mit dem Geruch der Speisen, der starken Blumen, der Weine und der theuren Cigarren zum flüchtigen Andenken an die überfeinerte Gesellschaft verbunden hatte. Das Parfum des Salons hatte den Kulissengeruch nicht tödten können, den man aus allen Theatern hier hereingeschleppt hatte und der sozusagen noch über den geleerten Sektflaschen schwebte.

Aus einer Nische namentlich drang ihm starker Patschuliduft entgegen, der noch in der Tapete zu sitzen schien. Ein zerdrücktes Veilchenbouquet, das mit Wein begossene Tischtuch, ein vergessener Fächer und der verlassene Sektständer bildeten das Stillleben dazu, das wie ein Nachtlied ohne Wort sprach. Dulters hielt sich die Nase zu. Den Patschuligeruch hatte er nie vertragen können, weil er ihm immer wie Fusel erschien, mit dem man blühende Rosen tränkte, und weil er ihn an eine bestimmte Nacht erinnerte — die düsterste und schrecklichste Nacht seines Lebens. Das Taschentuch vor der Nase entfloh er förmlich mit einem Sprung über die drei Stufen zu dem vorderen Raum hinunter, so daß Kellner und Piccolo, die hinten mit Abräumen beschäftigt waren, erstaunt die müden Augen aufrissen.

„Donnerwetter, Dulters — Sie nehmen ja Sätze wie mein Hengst", redete ihn Rittmeister von Tollen an, der soeben aus dem Seitenkabinett getreten war. Der lange, hagere Dragonerofficier hatte sich bereits den Mantel umgehängt und war im Begriff zu gehen. „Der Pelz kam mir doch gleich bekannt vor. Lux hätte sich also wirklich noch eine halbe Stunde schenken können. Um so größer die Freude der anderen", fuhr er fort.

Es half nichts, er mußte noch einmal ablegen. Er wollte zwar zuerst nicht, entschuldigte sich mit dem frühen Dienst, aber Dulters ließ nicht locker, bis er ihn glücklich in das kleine Zimmer „hineingeschleift" hatte.

Ein mehrstimmiges „Ah", das man jedenfalls bis auf die Straße hörte, empfing beide.

„Spät kommt er, doch er kommt", citirte Baron von Niebusch und streckte Dulters die Hand entgegen. „Ich wußte doch gleich, daß große Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen", fügte er hinzu und deutete auf die beiden Hummerhälften, die am oberen Ende des langen Tisches bereits ihres Verzehrers harrten.

„Nette Schatten", warf der Rittmeister ein, während er wieder seinen alten Platz einnahm.

„Es war die höchste Zeit, daß Sie kamen, sonst hätte ich mich darüber hergemacht, sagte Niebusch wieder.

„Wäre jedenfalls eine besondere Auszeichnung für mich gewesen, Herr Baron", hielt Dulters ihm entgegen, der sich nun ebenfalls, nach seiner Art schwer und breit, niedergelassen hatte und seiner Gewohnheit gemäß sich sofort die Serviette zwischen Hals und Kragen steckte.

„Das kann ja auch dem Hummer janz ejal sein, von wem er gegessen wird," fiel Rittmeister Tollen wieder ein und hob, mehr aus Gewohnheit, die zuletzt geleerte Flasche empor, um zu sehen, ob noch ein Rest von dem Rauenthaler Riesling darin sei.

„Darf ich Ihnen einen halben anbieten Herr Baron?" fragte Dulters sofort höflich und gab dem Oberkellner zugleich den Auftrag, noch ein Besteck zu bringen.

Niebusch aber winkte eindringlich ab. „Nee nee, lassen Sie nur. Ich danke sehr, lieber Dulters. Um diese Zeit noch? Ich möchte mich doch nicht um meinen Schlaf bringen. Jeder hat nicht einen Magen wie Sie. Ich glaube, Sie könnten Kanonenkugeln verdauen."

„Das kriegt er fertig. Ganze Wälder hat er ja schon aufgefressen", bemerkte Rittmeister Tollen wieder und klopfte Dulters zugleich wie zur Beruhigung auf die Schulter, als wollte er ihn damit nicht beleidigt haben.

„Ihre auch, Herr Rittmeister?" gab Dulters durchaus nicht böse zurück, lächelte aber dabei überlegen.

„Da haben Sie Ihren Kitt", sagte Niebusch und lachte dann aus vollem Hals, so daß sein weinseliges Gesicht noch röther wurde. Klein und behäbig, voll steter Beweglichkeit, zeigte er durchaus nichts Aristokratisches nach landläufigem Begriff. Die Jahre hatten ihm die Haare weggefegt und ihm nur noch am Hinterkopf und an den Schläfen einige gelassen, die er, nervös über den kahlen Schädel streichend, oft zu liebkosen pflegte, als wollte er sie zu längerem Verweilen ermuntern. Aber diese Hand, schmal, lang und spitz, war von wahrhaft adligem Gepräge, sozusagen das Zeichen seiner Rasse, und er kokettirte gern und oft mit ihr.

Rittmeister von Tollen war durchaus kein Feind von guten Scherzen. „Wollte Gott, Dulters, ich hätte noch welche, die ich Ihnen zum Auffressen geben könnte!" sagte er gutmüthig, mit einem stillen Seufzer. „Aber meine Sippe hat dafür gesorgt, daß für mich nicht mehr viel übrig blieb. Seitdem das Majorat flöten ist, ist's überhaupt Essig. Auf Tollenrode hatten wir einen Bestand, daß Sie Ihre Freude daran gehabt hätten. Jedes Jahr für fünfzehntausend Thaler Wahlstämme. Und was für eine Kultur nach einer Abholzung! Glatt wie die Pilze in die Höhe geschossen. Nun machen Sie sich 'n Bild. Und das alles unter den Hammer kommen zu sehen!"

Man sah ihm an, daß er sich seinen Aerger verkniff. Eine frisch angezündete Cigarre zwischen den Lippen, verfolgte er ihre Rauchwolken und hielt dabei die Arme über der Brust verschränkt. Aus dem schmalen gebräunten Gesicht mit der leicht gekrümmten, scharf hervorspringenden Nase und den großen, grauen Augen sprach norddeutscher Typus. Die zahlreichen Krähenfüße um die Augen, der hagere, aber sehnige Hals ließen ihn älter erscheinen, als er wirklich war.

Dulters, der seine Verhältnisse genau kannte, versuchte ihn zu trösten. „Warten Sie nur, Herr Rittmeister, dafür haben Sie mehr Glück auf dem grünen Rasen."

„Das schmilzt ja doch alles wie Blei, die Manichäer holen alles", erwiderte Tollen und erhob gewohnheitsgemäß zum zweitenmal die leere Flasche gegen das Licht, bei sich überlegend, ob er noch eine bestellen solle oder nicht.

„Nur nicht melancholisch werden um diese Zeit", sagte Niebusch wieder.

„Das sage ich auch, Herr Baron", fiel Dulters ihm ins Wort. „Deshalb möchte ich mir erlauben, die Herren noch zu einer Flasche Pommery einzuladen."

„Dacht ich's doch! Sie scheinen ohne Sekt nicht leben zu können", platzte Niebusch hervor, der auf diesen Augenblick nur gewartet hatte.

„Man muß den Kummer herunterspülen," erwiderte Dulters durchaus ernst.

„Sie und Kummer? Na, hören Sie mal! Mir können Sie's ja sagen." Niebusch lachte aus vollem Hals, als hätte er einen guten Witz gehört.

„Mein ganzes Leben war ein einziger großer Kummer," sagte Dulters nun mit einem Gesicht, aus dem man nicht klug wurde.

„Er weiß nämlich niemals, wo er das ville Jeld unterbringen soll", bemerkte der Rittmeister, zu Niebusch gewendet. Er hatte seine üble Stimmung schnell vergessen und ließ sich unter näheren Bekannten gern in seiner Sprechweise gehen.

„Der Arme tödtet seinen Kummer durch Fusel und der Reiche durch Sekt", fuhr Dulters ohne Lächeln fort, „denn in dieser Beziehung haben beide nichts voraus. Es fragt sich nur, wer glücklicher dabei ist, der Arme oder der Reiche."

„Jedenfalls beide, wenn sie ordentlich duhn sind", warf Niebusch wieder ein.

„Das sagen Sie so. Glücklicher ist doch auf alle Fälle der Arme, denn für den Kater am anderen Tag fehlt ihm das gemüthvolle Verständniß. Er sieht nur das graue Elend. Der Reiche jedoch sieht dasselbe Elend in seinem Glanz, und deßhalb ist er eben der Unglücklichere."

„Der sich aber am Abend wieder Sekt kaufen kann," meinte der Rittmeister.

Dulters zuckte mit den Achseln. „Geld macht nicht glücklich", sagte er dabei mit derselben unerschütterlichen Ruhe. Zu einer anderen Stunde hätte man vielleicht seinen Worten eine tiefere Bedeutung beigelegt, um diese Zeit jedoch, wo die Weingeister in den Köpfen lustig rumorten, brachte man ihm nur humoristisches Verständniß entgegen. Er hatte bereits vorher Anton den nöthigen Wink gegeben, und so perlte der Champagner nun in den Kelchen.

Am anderen Ende der Tafel saßen noch drei Herren, die bisher in einem eifrigen Gespräch vertieft waren, so daß sie von Dulters nur oberflächlich Notiz genommen hatten. Zwei von ihnen kannte er bereits, sie hatten sich auch an der lauten Begrüßung betheiligt. Der eine war ein früherer Rittergutsbesitzer, der sein Geld mit Anstand in Berlin verzehrte, und der zweite ein Herr, der den Titel Konsul führte, ohne daß man jemals recht daraus klug geworden wäre, wo er sein Konsulat eigentlich gehabt habe. Der dritte war Dulters völlig fremd. Es war ein noch junger Mann mit auffallend hübschen Zügen, dessen glänzend dunkles, in der Mitte gescheiteltes Haar und die lebhaften Braunaugen ganz besonders auffielen. Das kleine Schnurrbärtchen stand ihm vortrefflich, und wenn er lachte, so blitzten zwei Reihen weißer Zähne auf.

Dulters, der ihm an der anderen Schmalseite des Tisches gegenüber saß, hatte ihn, während er sich mit seinem Hummer beschäftigte, bereits beobachtet und wiederholt die Gelegenheit wahrnehmen wollen, sich näher nach ihm zu erkundigen. Nun aber hielt er es doch an der Zeit, zu erfahren, mit wem er anstoßen werde.

„Ich glaubte, Sie kennen sich schon", sagte Baron von Niebusch und fügte hinzu, daß er „das Geschäft" sofort besorgen wolle. Und so erhob er sich und sagte pathetisch: „Erlauben Sie, mein lieber Herr von Passen, daß ich Ihnen hier unseren Herrn Dulters vorstelle, den berühmten König der Wälder. Er herrscht nicht nur über uns, sondern er hat uns auch thatsächlich in der Tasche. Ich möchte Ihnen also rathen, junger Mann: stellen Sie sich von vornherein gut mit ihm und bezeugen Sie ihm die nöthige Ehrfurcht."

Dulters, der wohl verstand, daß man ihn ein wenig aufziehen wollte, verlor seinen Gleichmuth nicht, that vielmehr so, als verstünde sich das alles von selbst, ebenso wie die übrigen es für selbstverständlich fanden, daß man seinen Sekt niemals verschmähte. Er hatte mit der Zeit von ihnen gelernt. „Ehrt mich sehr, Herr Baron", sagte er mit einem Kopfnicken. Im Laufe der Jahre war es ihm zur Gewohnheit geworden, auch jeden „einfachen" Adeligen mit Baron anzureden, was weniger mit seiner persönlichen Neigung dazu, als mit den ausgedehnten Geschäften zusammenhing, die er mit dem Adel machte. Da er den Namen Passen als den einer begüterten schlesischen Adelsfamilie kannte, so witterte er sofort irgend eine neue Verbindung, und dadurch fühlte er sich zur persönlichen Annäherung verpflichtet. Schon hatte er das Sektglas ergriffen und wollte nun auf Herrn von Passen zugehen, als dieser in die Höhe schoß, sich in seiner ganzen schlanken Größe zeigte und ihm entgegenkam. „Aber ich bitte Sie, Herr Dulters — bemühen Sie sich nicht. Es geziemt sich wohl für den Jüngeren, dem Alter Ehrerbietung zu zollen. Freut mich außerordentlich, Sie kennen zu lernen."

Das Kelchglas in der Hand, war er um den Tisch herumgetänzelt, ungefähr wie jemand, dem es außerordentlich Spaß macht, sich von der liebenswürdigen Seite zu zeigen.

„Ei, ei, sehen Sie doch Ihren Neffen an", raunte der Konsul dem ehemaligen Rittergutsbesitzer zu, der wieder dabei war, sich seinen langen, über die Brust wallenden Bart zu streichen. „Er ist doch ein lieber Schwerenöther".

„Und immer ohne Absicht", war die Antwort, begleitet von einem Lächeln, aus dem der Konsul nicht ganz klug wurde.

„Sehr nett von Ihnen, Herr Baron", gab Dulters zurück, der dieses Benehmen des jungen Mannes sehr charmant fand. Noch im Zweifel, ob es einer aufrichtigen Regung entspreche oder nur Maske sei, sah er Passen fest in die Augen und stieß mit ihm an. Zugleich aber sagte dieser zu ihm: „Bitte aber, mich nicht ‚Baron' zu nennen. Ich habe wirklich kein Talent dazu, es zu werden."

Nun wußte Dulters Bescheid. Wer so sprach, war sein Mann. Es passirte ihm zum erstenmal in seinem Leben, daß ein Herr von Adel sich gegen eine Anrede verwahrte, die doch seiner Erfahrung nach bisher alle einfachen „Vons" ruhig eingesteckt hatten, als hätte der liebe Gott den Barontitel für alle Adeligen geschaffen.

„Na, dann also auf Ihren Kummer", wandte sich Rittmeister von Tollen mit vollem Kelch wieder an ihn.

„Ja, lassen wir einmal den Kummer unseres Königs der Wälder leben", fiel Niebusch mit schwerer Zunge ein.

Alle stießen an, so daß die Kelche laut klirrten. Dulters leerte den seinigen mit einem langen Zug. Und während er dabei die Augen geschlossen hielt, tauchte ein Gespenst vor seiner Seele auf, drohend und schrecklich, das er allein nur verstand und begriff. Und wenn sie alle sich auch über seinen Kummer lustig machten, er hatte doch recht: das beste Mittel dagegen war, sich zu betäuben. Hastig griff er zur Flasche, füllte das Glas mit zitternder Hand und leerte es auf's neue in einem Zug. Nur nach Ruhe lechzte seine Seele.

2.

Die Stimmung durch den Sekt machte sich bald bemerkbar. Sein sprühender Athem verscheuchte die Müdigkeit, und sobald er frisch im Glase perlte, regten sich die Lebensgeister auf's Neue, und dann schossen witzige, übermüthige Bemerkungen über die Lippen. Dulters hatte echt Importirten mit „goldener Leibbinde" kommen lassen. Unter einer Mark fünfzig das Stück rauchte man überhaupt nicht. Er ließ sich niemals lumpen. Döppel, der bekannte Traiteur, hatte es sich nicht nehmen lassen, persönlich auf der Bildfläche zu erscheinen und die Kiste herumzureichen.

In seinem tadellosen Smoking, die Tuberose im Knopfloch, trug er sein Burgundernasengesicht mit jener Vertrauensseligkeit zur Schau, die sich der Inhaber eines Restaurants ersten Ranges seinen Stammgästen gegenüber gestatten darf. Stets liebenswürdig und zuvorkommend, vergaß er nie, die Ehre zu schätzen, die ihm zutheil wurde, sobald er hin und wieder inmitten der „Uniformen und des hohen Adels", wie er sich auszudrücken beliebte, auf längere Zeit geduldet wurde. Es war warm geworden in dem kleinen Raum. Lange Schwaden blauen Dampfes lagerten über dem Tisch, umzogen den vergoldeten Vierflammer an der Decke und vertheilten sich wie ein sanfter Nebel über die Holztäfelung, deren Gold bereits erloschen war, und verkrochen sich dann in der schweren Stoffgardine am Fenster und in dem verschossenen Damastüberzug des ausgesessenen Sofas, über dem der schwere, ovale Spiegel das bewegte Bild am Tisch wie in einem Dämmerungsflor wiedergab.

Inmitten der erhitzten Köpfe bewahrte Dulters eine merkwürdige Ruhe. Er konnte eben gehörig einen „Stiebel" vertragen, wie der Rittmeister von ihm sagte. Seine Willenskraft blieb immer dieselbe. Sobald er den Kopf dick werden fühlte, hörte er mit Trinken auf. Es lag ihm nur daran, immer in Stimmung zu bleiben und seine Gedanken von einem bestimmten Punkt abzulenken. Und dafür sorgten schon die Anderen mit ihrer Heiterkeit.

„Aber nun sagen Sie mal, lieber Dulters, was ist denn heute los? Sie poniren ja wieder ordentlich," redete ihn Baron Niebusch durch den Dampf seiner Upman an.

„Was soll denn los sein? Nichts." Dulters ärgerte sich; denn dieselbe Frage tauchte immer auf, sobald er seine Freigebigkeit zeigte.

„Er wird wieder einen Wald abgeschlachtet und mächtig Pinke in die Asche gekriegt haben," warf der Rittmeister ein. „Ich wette, daß Sie diesmal aus Sibirien kommen. Vielleicht haben Sie sogar ein paar junge Eisbären draußen in Ihrem Pelz? Anton, sehen Sie mal nach."

Der Oberkellner, der gerade zwei neue Flaschen gebracht hatte, benutzte die Gelegenheit, sich eiligst mit einer Miene zurückzuziehen, als würde er die Eisbären sofort hereinbringen. Allgemeines Gelächter ertönte, in das Dulters mit einstimmte. Dann gab er die nöthige Aufklärung. Er käme aus Ostpreußen, allerdings nahe der russischen Grenze. Sibirien sei es allerdings noch nicht, aber kälter wie dort könne es da ganz oben auch nicht sein. Was den geschlachteten Wald betreffe, so habe er sich die „gefallenen Leichen" angesehen und dabei gefunden, daß es nicht wenige seien.

„Weshalb besorgen Sie denn das Geschäft nicht im Sommer?" unterbrach ihn der Consul. „Ich wenigstens würde mich schön hüten, mir im Winter die Nase erfrieren zu lassen." Die übrigen Herren lächelten und sahen sich an. Niebusch platzte dann ungenirt heraus: „Sagen Sie, Herr Consul — Sie können wohl auch den Hafer nicht von der Gerste unterscheiden?"

Dulters gab dem Consul die nöthige Erklärung. Das Holz werde meistens im Winter geschlagen, in der Regel zwischen Ende November und Ende Februar. Gewöhnlich höre man im Januar auf, weil die Stämme noch aus dem Wald müßten. Und das geschehe am besten, wenn der Boden oder der Schnee gefroren sei. Dann habe man eben leichteren Transport. Bei Thauwetter versänken Pferd und Wagen. Im Uebrigen sei das im Sommer geschlagene Holz nicht vollwerthig, der Säfte wegen, die noch keine Ruhe hätten. „Das Holz hat nämlich auch sein Leben, gerade wie der Mensch. Im Sommer steigen die Säfte und regeln das Wachsthum. Schlägt man es um diese Zeit, so trocknet es bald zusammen und gibt Risse. Später jedoch steht das Leben still, die Bäume halten den sogenannten Winterschlaf, deshalb überrumpelt man sie und streckt sie nieder. Dann gibt's Kernholz."

„Nun wissen Sie, was zu einem Holzhändler gehört, Herr Consul," sagte Niebusch und stieß mit ihm an. „Ein Milliönchen dazu, und Sie können ihm Concurrenz machen."

Tollen fragte Dulters dann, ob man wissen dürfe, mit wem er da oben zu thun habe. Und als er ihm Graf Lux nannte, pfiff der Rittmeister leise auf und raunte zurück: „Ha, daher seine Quecksilberstimmung heute, als Sie immer noch nicht kamen." Dulters zuckte mit den Achseln und brach das Gespräch ab. Ueber solche geschäftliche Dinge ließ er sich nicht aushorchen.

Plötzlich hatte es sich so gemacht, daß Herr von Passen neben ihm saß. „Das muß doch eigentlich sehr interessant sein, so überall herumzureisen und halber Herr im Wald zu sein," begann er. „Gewiß erleben Sie dabei mancherlei?"

„Natürlich sind Sie doch auch Jäger?" warf der frühere Rittergutsbesitzer ein.

Dulters schüttelte mit dem Kopfe. Er habe nur einmal in seinem Leben geschossen, seitdem nie wieder, meinte er kurz. Er habe aber kein Vergnügen daran gehabt. Er lachte kurz auf und leerte seinen Kelch wieder in einem Zug.

„Allerdings, um Vergnügen an der Jagd zu haben, muß man schießen können," fiel Niebusch ein.

„Das sagte ich mir auch, Herr Baron, deshalb ließ ich's lieber," antwortete Dulters.

„Wie lange sind Sie eigentlich schon Wittwer?" fragte der Rittmeister so nebenbei hin.

Dulters that so, als rechnete er nach. „Warten Sie mal," erwiderte er, während er das Sektglas drehte und die Augen starr vor sich gerichtet hielt. „Meine Tochter ist jetzt neunzehn — sie war vier — also fünfzehn Jahre," fügte er rasch hinzu. Er erhob den Blick nicht, sondern hielt die nun merkwürdig groß aufgerissenen Augen immer noch auf das Glas gerichtet.

„Das einzige Kind, wenn ich fragen darf?" wandte sich der Consul an ihn. Dulters nickte.

Niebusch fuhr wieder derb dazwischen: „Und nicht einmal schief und buckelig, denken Sie nur, Herr Consul, schlank wie eine Tanne und braunäugig wie ein Reh. Obendrein einzige Erbin, Thronnachfolgerin unseres Königs der Wälder. Machen Sie sich also beliebt, Herr Consul."

Derartige Scherze wurden in diesem intimen Kreise nicht übelgenommen, und so verzog auch Dulters den Mund unter der Heiterkeit der Uebrigen. Tollen raunte ihm schnell zu, daß der Consul noch immer Junggeselle sei und seit Jahren schon nach einer reichen Frau gample.

„Das gnädige Fräulein hat gewiß die allerhöchsten Chancen in Bezug auf die Auswahl des zukünftigen Gatten," näselte der Consul.

Dulters, dem es unangenehm war, seinen Liebling in die Debatte am Kneiptisch gezogen zu sehen, wollte der Sache durch ein kräftiges Wort ein Ende machen, und so sagte er ziemlich abweisend: „Meine Tochter hat durchaus freie Wahl, mein Herr. Ich habe es nie verstehen können, wie Eltern ihre Kinder hierin zwingen können. Und wenn mein zukünftiger Schwiegersohn arm wie Hiob sein sollte — aber ein anständiger Kerl müßte er sein und seiner Frau würdig. Vor Allem kein Streber, denn die Sorte hasse ich. Und nun Schluß darüber."

„Das trifft ja eigentlich Alles auf mich zu," sagte der Consul leise zu dem früheren Rittergutsbesitzer. „Den Mann halte ich mir. Haben Sie Beziehungen zu ihm? Dann, bitte, führen Sie mich ein."

Er strich sich wohlgefällig den mächtigen Schnurbart, dessen Anleihe am Backenbart unverkennbar war, liebäugelte ein wenig mit der Ordensrosette im Knopfloch, die sehr verdächtige, ausländische Formen trug, und betupfte dann mit der flachen Hand vorsichtig sein Scheiteltoupet, um sich von dessen gutem Sitz zu überzeugen.

„Gestatten Sie mir, daß ich auf Ihre schönen Worte anstoßen darf," sagte Herr von Passen halblaut zu Dulters und sah ihm mit klarem Blick fest in die Augen.

„Sehr freundlich von Ihnen," gab Dulters zurück und erwiderte den Blick mit derselben Offenheit. Dieser junge Mann gefiel ihm immer besser, schon seiner höflichen Zurückhaltung wegen. Im Augenblick wußte er nicht recht, was er aus ihm machen sollte. Ein Officier in Civil war es jedenfalls nicht, das sah er ihm sofort an. Auch für einen Landwirth hatte er einen zu hellen, fast weibisch aussehenden Teint. Die Stadtluft haftete ihm in Allem an, in seiner Kleidung, seinen Bewegungen und in seinem Benehmen.

Dulters wollte nicht direct fragen, und so wandte er sich leise mit der Bitte um Aufklärung an den Rittmeister, der in dem Qualm immer nach Möglichkeit die Augen weit aufriß, um die Müdigkeit niederzukämpfen.

„Er studirt irgend etwas, ich glaube Naturwissenschaften," raunte Tollen zurück. „Rentlow, sein Onkel da drüben (er deutete auf den früheren Rittergutsbesitzer) brachte ihn neulich schon mit. Er scheint ihm in der Tasche zu liegen. Ist nämlich einer von der verarmten Seitenlinie der Passens. Also abzuhacken gibt's da nichts, lieber Dulters."

Er hatte die Empfindung, als hätte Herr von Passen etwas von dem Gespräch aufgefangen, und so hielt er es für gut, ihm mit den Worten zuzutrinken: „Prosit, Sie zukünftiger Humboldt."

„Ich habe leider nichts mehr," erwiderte lächelnd Passen und kehrte sein Glas um.

Sofort goß Dulters ihm den Kelch wieder voll und zwar mit einer Zuvorkommenheit, daß der Rittmeister verwundert aufblickte. Bisher hatte er immer geglaubt, daß dieser reiche Mann sich nur um Leute bemühe, von denen er etwas zu erwarten haben werde. Man lernte ihn doch niemals ganz auskennen. Er bekam noch mehr Veranlassung zur Verwunderung, als Dulters plötzlich, nachdem er sich eine Weile mit Passen unterhalten hatte, wie es schien mit Absicht, laut zu diesem sagte: „Wenn Sie am Sonntag nichts Besonderes vorhaben, so kommen Sie doch zum Essen zu mir. Um zwei Uhr, wenn ich bitten darf. Aber ganz ohne Zwang. Es geht bei mir ganz häuslich zu."

„Donnerwetter, das ist ja schnell gegangen," brachte Niebusch noch vor, dessen Gesicht allmälig krebsroth geworden war.

„Ich bin nun mal so, Herr Baron, das wissen Sie ja," erwiderte Dulters und zündete sich eine frische Importirte an, nachdem er die vorige seiner Gewohnheit nach kaum halb aufgeraucht hatte. „Wie ich niemals Glacéhandschuhe und Brillanten trage, nicht einmal simple Goldringe, so bin ich auch in meinen Einladungen etwas formlos. Die Hauptsache bleibt doch, wie's gemeint ist. Nicht wahr, Herr von Passen?" Er schlug mit der Rechten leicht auf die Schulter des jungen Mannes und lachte ihn gemüthlich an.

Der Consul bekam einen leichten Schreck. Er stellte das Kokettiren mit der linken Hand, an der zwei auffallend große Steine blitzten, plötzlich ein und zog sie unter den Tisch, dabei inne werdend, daß er dasselbe mit seiner Kravattennadel, die in der Größe eines Fünfzigpfennigstückes wie ein kleines Brillantfeuerwerk unter dem ausrasirten Kinn prangte, nicht gut thun könne. „Meinte er das ernst?" fragte er Passens Onkel.

Rentlow zuckte gleichgiltig mit den Schultern und meinte nur, daß ein junger Mann eben Glück haben müsse. Und ein Glück sei es unbedingt, von diesem schweren Millionär gleich nach der ersten Bekanntschaft zu Tisch geladen zu werden. Der Sektgenuß hatte auch seiner Phantasie Schwingen gegeben, und so malte er sich sofort aus, was für eine Zukunft vielleicht seinem armen Neffen blühen könnte.

„Sie müssen nämlich wissen, daß Rolf ein Sonntagskind ist, und die sollen ja immer Glück haben," fügte er wie zur Entschuldigung hinzu.

„Ich möchte diese Form beinahe ungehobelt nennen," gab der Consul etwas bissig zurück. „Wenn derselbe Ton in seinem Hause herrschen sollte, dann möchte ich mich doch beinahe bedanken."

„Bedanken Sie sich nicht zu früh, es könnte Ihnen leid thun," lautete die etwas trockene Antwort, auf die der Consul sich jedes fernere Wort verkniff. Er empfand die Dummheit, die er begangen hatte, nachdem er vorher die neueste Heirathschance bereits erwogen hatte. Und sofort sah er ein, daß er, wenn er jemals in das Haus des Holzhändlers gelangen sollte, seine Brillanten vorher in der Garderobe abgeben müßte, um sich die Sympathie dieses „umgekehrten Protzen" zu erwerben.

Er sollte sich noch mehr getroffen fühlen, denn kaum hatte Niebusch Rittmeister von Tollen einige Worte zugeflüstert, als dieser laut sagte: „Leute Ihres Schlages, lieber Dulters, brauchen ihr Vermögen nicht mit sich herumzutragen. Profit."

Der Consul glaubte den Blick des Rittmeisters flüchtig auf sich gerichtet zu sehen, und so fühlte er auch diesen Stich. Beide hatten früher beim Wein eine kleine Carambolage miteinander gehabt, die aber schließlich gütlich beigelegt worden war. Rittmeister von Tollen hatte die Bosheit gehabt, falls es sich gerade im Gespräch so machte, auffallend oft die Frage aufzuwerfen: „Wo war doch gleich Ihr Consulat?" Und so litt der Consul stets unter der Einbildung, man könne an seiner gesellschaftlichen Honorität zweifeln und ihn für einen halben Industrieritter halten.

Passen war roth geworden wie ein junges Mädchen. Wenn er ganz offen hätte sein sollen, so würde er Dulters erwidert haben, daß auch ihm die Einladung etwas „zu plötzlich" erscheine. So aber stand er unter dem Zwange des Augenblicks und nahm dankend an.

Dulters streckte ihm die Hand entgegen. Das sei recht, meinte er. Nur keine unnöthige Ziererei, das widerspräche dem natürlichen Gefühl. Die Natur habe doch immer recht, er sei in ihr groß geworden und wisse das. Sobald er erfahren hatte, daß Herr von Passen ein „Armer" sei, fühlte er sich ihm als Besitzender überlegen. Verarmte Adelige zählten in seinen Augen nicht, denn er hatte von ihnen nichts zu erwarten. Und so kehrte er plötzlich die Souveränität des Protzen hervor, der die Herrschaft des Geldes zur Genüge kennen gelernt hat. Das war weniger Dummstolz, als eine Bethätigung seiner großen Menschenkenntniß, die ihn gelehrt hatte, daß man einem leeren Portemonnaie Alles bieten dürfe, selbst wenn eine vielzackige Krone darauf prangte. Trotzdem hatte er für Passen nicht diese rein äußeren Gefühle; er war vielmehr in seinem Innersten von dem Wunsche erfüllt, gerade einmal einen wirklich Bedürftigen an seine Tafel zu ziehen, an der schon manche die theuersten Weine getrunken hatten, ohne es verdient zu haben. „Also abgemacht, Herr von Passen," sagte er nochmals, „wir haben uns zwar heute zum ersten Mal gesehen, aber ich gehöre nun mal zu den unberechenbaren Menschen."

„Auch was das jährliche Einkommen betrifft?" witzelte Baron Niebusch und rief dadurch lautes Lachen hervor.

Die Unterhaltung schwirrte durcheinander und ging auf die verschiedensten Gebiete über, bis schließlich an jeder Tischecke ein anderes Thema behandelt wurde. Arger Tabatsqualm lagerte im Zimmer, so daß das Licht röthlich wie in einem Nebelschleier strahlte. Durch das feine Gewebe der Stores konnte man das elektrische Licht der Straße sehen, in dessen Schein die großen Schneeflocken gleichmäßig herniederfielen. Ab und zu tauchte der Oberkellner auf, ließ mit der Würde eines Attachés sein diplomatisches Lächeln spielen und verschwand auf den Läufern ebenso unhörbar, wie er gekommen war.

„Weshalb haben Sie eigentlich nicht mehr geheirathet, Herr Dulters?" fragte ihn der Consul plötzlich, ohne jede Veranlassung. „Sie sind doch heute noch ein Mann in den allerbesten Jahren, der, wenn er wollte —"

Dulters, der bereits längst gemerkt hatte, daß der Fragende darauf ausging, sich ihm auf irgend eine Art und Weise zu nähern, gebrauchte einige ablehnende Worte und blickte dann wieder gespannt nach links. Er hatte plötzlich aufgehorcht. Niebusch und Rentlow waren in ein sehr hitziges Gespräch gerathen, über dessen Kernpunkt ihre Meinung weit auseinander ging, so daß sie sich gegenseitig sehr laut das Wort vom Munde abschnitten. Sie hatten einen Tagesvorgang aufgegriffen, der augenblicklich alle Gemüther bewegte. Ein Mann hatte in unglücklicher Ehe gelebt. Während eines Zwistes war die Frau zum Fenster hinaus gesprungen und hatte dabei ihr Leben eingebüßt. Bald regten sich Stimmen, daß sie nicht freiwillig diesen Weg genommen habe, sondern infolge eines Stoßes durch die Hand ihres Mannes in die Tiefe gestürzt sei. Niemand war Zeuge dieses Vorganges gewesen, trotzdem hatten die Geschworenen den Mann auf Grund der Indicienbeweise wegen vorsätzlichen Mordes zu einer harten Zuchthausstrafe verurtheilt. Zahlreiche Zeugen hatten ausgesagt, daß die Frau ihnen mitgetheilt hätte, ihr Mann habe ihr wiederholt gedroht, sie zum Fenster hinaus zu werfen.

„Aber ich bitte Sie," rief Niebusch aufgebracht, „wie konnte man nur zu einem derartigen Urtheil kommen. Wenn ich Geschworener gewesen wäre — ich hätte die Schuldfrage entschieden verneint. Man schickt doch auf bloße Vermuthungen hin keinen Menschen in's Zuchthaus. Was Jemand sagt, braucht er immer noch nicht zu thun. Was sagen Sie, Dulters? Sie sind doch ein Mann, der das Leben kennt."

Schweigen trat ein. Alle blickten auf den Holzhändler, als müßte seine Meinung ausschlaggebend sein. Dulters zuckte mit den Achseln, strich die Asche von seiner Cigarre und erwiderte ernst: „Wer kann in der Seele eines Menschen lesen? Sie ist ein unergründlicher Abgrund voll finsterer Schatten, in den nur das Auge des Schöpfers dringen kann. Der Schöpfer aber bleibt stumm. Und so lange er nicht spricht, werden auch Richter und Geschworene nur Menschen sein, die irren, wie jeder andere Sterbliche. Ich habe den Proceß nicht verfolgen können, weil ich nicht in Berlin war. Aber so viel weiß ich, wenn mir als Geschworener nicht vollgiltige Beweise für die Schuld eines Menschen überbracht werden, so werde ich ihn niemals schuldig sprechen, auch wenn ich im Innersten von seiner Schuld überzeugt sein sollte."

„Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, Sie auf einen kleinen Widerspruch aufmerksam zu machen," mischte sich Herr von Passen höflich in die Unterhaltung. „Wenn ich von etwas überzeugt bin, so setzt das auch logisch meine Handlung danach voraus, die doch nur eine Consequenz meines Denkens ist."

„Da sind Sie an die richtige Adresse gekommen!" brachte der Rittmeister lachend hervor. „Die akademische Gelehrsamkeit faßt die Sache anders auf."

Rentlow und der Consul stimmten ihm bei. Nur Niebusch wollte davon nichts wissen. Er erhob sein Glas, trank Dulters zu und begann wieder schwadronirend seine alte Meinung zu verfechten. Er lallte schon ganz nett, so daß er die Sätze abgehackt über die Lippen brachte.

Dulters nahm keine Notiz davon, wandte sich vielmehr nur Passen zu. „Das verstehen Sie nicht, junger Herr," sagte er so schroff, daß er fast selbst darüber erschrak. „Meine innerste Ueberzeugung gehört mir, über die hat kein Staatsanwalt und kein Richter zu verfügen. Auch als Geschworener bleibe ich Mensch, der seine Privatansicht haben darf wie jeder andere. Der Staatsanwalt klagt an, er hat auch die Beweise für seine Anklage zu erbringen. Und wenn er für mich diese Beweise nicht klar und deutlich erbracht hat, so unterdrücke ich meine menschliche Ueberzeugung und lasse nur meine Ueberzeugung als Geschworener gelten, der die ihm vorgelegten Fragen nach bestem Wissen beantwortet. Was ich aber nicht weiß, kann ich nicht verdammen. Nein, das verstehen Sie nicht!"

Seine grauen Augen, in denen es jäh aufflackerte, hatte er fest auf Passen gerichtet, als wollte er sich ein- für allemal einen derartigen Widerspruch verbitten. Dieser ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern. Immer derselbe höfliche Mensch, lächelte er verbindlich und gab bescheiden zurück: „Demnach ließen Sie also zweierlei Ueberzeugungen gelten, eine rein persönliche und eine, nennen wir sie, conventionelle. Es giebt aber nur eine Ueberzeugung, und das ist die, die impulsiv unser ganzes Sein beherrscht. Was mich persönlich betrifft — verzeihen Sie gütigst, ich spreche hier nur pro domo — so lasse ich mich in allen meinen Handlungen nur von dieser einen Ueberzeugung leiten."

Dulters verzog die Schultern. „Bleiben Sie bei Ihrer Ueberzeugung, ich bei der meinen," erwiderte er frostig. „Es gibt etwas, was den Menschen tiefer niederdrückt als Zuchthaus und Gefängniß, und das ist und bleibt das Gewissen. Ich wenigstens stelle mir vor, daß unter dieser Last allmälig auch die hartgesottensten Verbrecher zusammenbrechen. Innerlich natürlich. Deshalb sieht man's ihnen auch äußerlich nicht an. Schlummerlose Nächte — wissen Sie, solche Nächte, wo man die Uhr bis zum frühen Morgen schlagen hört und dabei ganz merkwürdige Gedanken hat. Solche Nächte sind schauerlicher als die Einsamkeit im Kerker."

Seine Bewegungen waren unruhig geworden, er tippte mit dem Finger in der Luft herum und rückte auf seinem Sitz hin und her. Dadurch hatte er plötzlich das besondere Interesse Passens erweckt, der ihn mit Spannung betrachtete. „Haben Sie schon einmal an solcher Schlaflosigkeit gelitten?" platzte es ihm heraus.

Dulters lachte breit und schallend auf. „Ich? Was Sie sich denken! Ich schlafe wie ein Murmelthier. Nein, ich dachte dabei nicht an mich." Wie zur Beruhigung klopfte er Passen leicht auf die Schulter; als er ihn aber dabei ansah, irrte wieder das Licht in seinen Augen unruhig hin und her. „Aber ich war selbst mehrmals Geschworener, und daher —". Er legte nun wieder die Arme auf den Tisch und saß ruhig wie zuvor da. „Hätte man den Mann, von dem Sie sprachen, freigesprochen," fuhr er dann fort, „hätte er sich trotzdem schuldig gefühlt, so würde er seine Strafe sicher im Leben noch bekommen haben. Die blutige Gestalt seiner Frau hätte ihm bis zum letzten Athemzuge vor Augen gestanden!"

Unaufhörlich sog er an seiner Cigarre, so daß die Dampfwolken wie ein Schleier sein Gesicht umzogen, in dem

sein Mienenspiel nicht zu erkennen war.

„Seltsame Ansichten," sagte Herr von Passen kurz.

Das Gespräch darüber wurde nun allgemein und nahm eine erregte Wendung. Niebusch schrie mitten in die Unterhaltung hinein und fuchtelte dabei mit der Cigarre umher. Sein Standpunkt sei sein Standpunkt, und davon ginge er nicht ab. Basta! Er würde zehnmal eher freisprechen als verurtheilen, denn er würde sich schön hüten, sein Gewissen selbst zu belasten. Das würde eintreten, sobald er schuldig spräche, ohne sich auf genügende Beweise stützen zu können.

„Aber die Sühne, wo bleibt da die Sühne?" eiferte ihm Rentlow entgegen. Man spreche viel zu viel Schufte frei. Was ihn betreffe, so möchte er sich in zehn Fällen neunmal eher von einem ordentlichen Richter aburtheilen lassen als von einem Schwurgericht. Die Geschworenen dächten immer viel zu sehr an ihre eigenen Schwächen und an wer weiß was noch! Ein gewisses Geheimniß in seinem Gewissen habe fast jeder Mensch.

„Aber das ist ja eben das rein menschliche Prinzip der Schwurgerichte, Sie Dickkopf!" schrie ihn Niebusch wild an. „Dafür hat man eben Menschen zu Richtern hingesetzt, die mitten im Leben stehen und zehnmal eher nach den Motiven jeder Handlung fragen als die gelehrten Richter."

Dulters hatte noch Roastbeef mit Kaviar auftragen lassen, und so hielt Niebusch nicht eher den Mund, bis er ihn gefüllt hatte. Allmälig verflog der Sektrausch wieder, denn man hatte eine neue Unterlage zum Weitertrinken geschaffen.

Durch den Lärm angelockt, war Döppel wieder auf der Bildfläche erschienen und schnupperte um den Tisch herum. Zum Bleiben aufgefordert, ließ sich der Traiteur an einem kleinen Tisch in der Ecke nieder und trank seinen Rothwein weiter, den er sich von Anton hatte kommen lassen. Das Glas Sekt, das ihm Dulters hingereicht und von dem er nur zum Schein genippt hatte, goß er unbemerkt in einen Weinkühler, der zu diesem Zweck schon bereit stand. Er trank niemals Sekt, weil er ihn nicht zu den Weinen rechnete, und so fand er immer einen Kniff, sich der Einladung zu entziehen.

„Darin stimme ich Ihnen bei, Baron, daß man immer die Motive zu jeder That berücksichtigen muß," begann der Rittmeister wieder und setzte seine Meinung darüber gehörig auseinander.

„Selbstverständlich!" fiel Dulters sehr bestimmt ein. „Wenn man nach den Motiven mancher That forschen würde, so würde man viel mehr Milde walten lassen. Mord wäre dann kein Mord, Todtschlag kein Todtschlag."

Abermals machte Herr von Passen seine Einwendung: Mord bleibe trotz alledem Mord und Todtschlag Todtschlag. Es stehe schon in der heiligen Schrift: wer Blut vergieße, dessen Blut solle wieder vergossen werden. Die Gesetze der Menschen seien schließlich doch nur ein Ausfluß des ewig göttlichen Gesetzes. Wenn man sich darauf verlassen wollte, daß das Gewissen einen freigesprochenen Verbrecher zur Läuterung brächte, dann könnte man wohl manchmal lange warten. Es liefen gewiß viele mit schwer belastetem Gewissen in der Welt herum und fühlten sich ganz wohl dabei. Nur die Sühne mache wahrhaft frei und glücklich.

„Meinen Sie?" Dulters wich diesmal seinem Blick aus. Er erhob sich, trat an's Fenster und blickte durch den Schlitz der dunklen Gardine, als wollte er sich von dem Wetter draußen überzeugen. In Wahrheit drängte es ihn, seine Verlegenheit zu verbergen. Trotzdem er sich daran gewöhnt hatte, den Eisernen zu spielen und trotzig der Welt die breite Stirn zu zeigen, hatten ihn die letzten Worte Passens doch aus der Fassung gebracht. Dieser junge Mann hatte eine sonderbare Art, in seinem Herzen zu lesen, ohne sich dabei etwas zu denken. Wie merkwürdig der sanfte Ausdruck seiner braunen Augen war, gerade, als wollten sie ihn herausfordern, aus sich herauszugehen. Wahrhaftig, er hatte ihn in Verwirrung gebracht.

Es ärgerte ihn, sich so schnell mit ihm befreundet zu haben, und so überlegte er rasch, ob er die Einladung zu Sonntag nicht durch irgend etwas wieder rückgängig machen könne. Die Nachtstunde und die animirte Stimmung würden gewiß als Entschuldigung für seine Voreiligkeit dienen können. Aber sofort verwarf er diesen Gedanken wieder. Ein Mann wie er machte sich niemals lächerlich, fürchtete auch diese Art junger Leute nicht, die seiner Meinung nach hinter den Ohren noch nicht trocken war.

„Frau Holle schüttelt noch immer die Betten aus," sagte er und nahm wieder gleichgiltig Platz. Plötzlich, als die übrigen sich im besten Mordthema befanden, lachte er breit vor sich hin, als wäre er auf einen Einfall gekommen. Eigentlich hatte er schon lange darauf gewartet, sich davon loszumachen.

„Streiten Sie sich nicht, meine Herren," sagte er laut und gefaßt. „Ich will Ihnen eine Geschichte aus meiner Heimath erzählen, die Ihnen zu denken geben wird!"

3.

Und er begann: „Da oben in Livland lebte ein Mann, der allgemein geachtet war und dem man niemals eine schlimme That zugetraut hätte. Es war ein Beamter und brav und gottesfürchtig. Der Name thut nichts zur Sache. Er war durchaus friedliebend und fast so gutmüthig wie ein Kind. Ich erwähne das besonders, weil es zum Verlauf der Dinge gehört. Den Weibern gegenüber war er ein großes Kind, das staunend und unwissend in die Welt blickte. Wissen Sie, solche Menschen sind beschränkte Idealisten und belügen sich in der Regel selbst. Sie geben ihr ganzes Herz auf einmal und empfangen dafür nur leere Hülsen statt der Frucht, die sie von andern Herzen begehren; sie können lebenskluge Leute sein, aber die Frauen bleiben ihnen ein Brief mit sieben Siegeln.

Der Mann, um den es sich hier handelt, stammte aus guter Familie und hatte die besten Beziehungen zu den gesellschaftlichen Kreisen. Er hätte also ganz gut ein junges Mädchen heirathen können, das seiner würdig gewesen wäre. Aber wie das so manchmal ist, er versäumte den Anschluß. Er war bereits gegen Ende der Dreißig, als er doch noch eingefangen wurde. Er hatte im Theater eine Dame kennen gelernt, in die er sich sofort bis über die Ohren verschoß. Der Patschuliduft, den sie an sich trug, hatte ihn auf sie aufmerksam gemacht. Er konnte den Geruch nicht vertragen und sah sie mürrisch von der Seite an. Sie hielt das für einen Anbandelungsversuch und ging gleich keck vor. So wurden sie in der Pause bekannt miteinander. Eine derartige Liebesattacke ließ er sich schon gefallen. Bisher hatte er niemals den Muth gefunden, sich einer zu nähern; nun aber trat das umgekehrte Verhältniß ein. Weiberscheue Männer, denen keine gut genug gewesen ist, bleiben in der Regel kleben.

Die Frau war nicht mehr jung, aber schön, sündhaft schön. Alle Blätter schrieben damals darüber, als sie in einer Wohlthätigkeitsvorstellung aufgetreten war. Sie stammte aus guter Familie, hatte aber frühzeitig ihre Eltern verloren und war dann böse vom Schicksal gezaust worden. Sie war Erzieherin gewesen, dann eine Zeitlang Schauspielerin, und wollte sich nun in der Stadt als Musiklehrerin niederlassen. Die Angehörigen und Freunde warnten ihn, aber es nützte alles nichts. Er schmachtete in ihren Fesseln, und sie hatte ihn völlig unter. Sie arbeitete mit allen Mitteln dahin, anständige Frau zu werden. Und es gelang ihr auch. Um allmälig die Brücke dazu zu schlagen, schob man die Hochzeit noch eine Weile hinaus. Er richtete ihr ein kleines Conservatorium ein, damit sie sich sozusagen allmälig in der Stadt einbürgern könne. Nach einem Jahr heirathete er sie dann.

Die Ehe war anfangs glücklich. Es fehlte der Frau an nichts, und das geregelte Leben behagte ihr eine Weile. Es war ihr etwas Neues, und sie trieb sozusagen ihre Allotria damit. Lange genug hatte sie sich auf Irrfahrten in der Welt herumgetrieben, und so suchte sie nun erklärlicherweise ihren größten Ehrgeiz darin, von anständigen Frauen als ihresgleichen angesehen zu werden. Aber man machte es ihr nicht leicht. Es hatte sich in der Stadt herumgesprochen, daß ihre Vergangenheit nicht ganz einwandfrei sei, und so verhielt man sich ihr gegenüber sehr reservirt. Der Mann, der blind für derartige Dinge war, merkte das erst, als man seine Einladungen immer weniger annahm. Schließlich wurden die kleinen Gesellschaften, die er hin und wieder gab, zu reinen Herrenabenden. Man ließ die Frauen einfach zu Haus und entschuldigte sich mit allerlei Ausreden. Unser guter Mann durfte sich so etwas nicht bieten lassen. Er forschte also nach. Ein guter Freund stach ihm die Sache. Irgend Jemand hatte das Gerücht verbreitet, die schöne Frau habe früher in Beziehungen zu einem adeligen Herrn gestanden, der den Winter in Berlin zuzubringen pflegte. Der Mann litt schwer darunter. Es gab eine arge Scene zwischen dem Ehepaar. Er forderte die Wahrheit von ihr. So wahnsinnig er auch das Weib liebte, förmlich Fleisch ihrer Schönheit geworden war, so hielt er doch auf seinen guten Ruf. Seine Familie war alteingesessen in dem Ort und niemals hatte man ihren Namen mit irgend einer Unsauberkeit in Verbindung gebracht. Nun ging es ihm aber an die Ehre, und der Mann erwachte in ihm. Die Frau zuckte mit den Achseln. Sie habe für Verleumder nur Verachtung, meinte sie. Seine Aufgabe sei es, für ihren Ruf einzutreten; denn sie trage seinen Namen. Stolz kehrte sie ihm den Rücken.

Wie immer in solchen Verhältnissen, war der Ursprung des üblen Gerüchts nicht festzustellen. Als die tonangebende Gesellschaft sich dauernd ablehnend gegen den Umgang mit seiner Frau verhielt, machte er kurzen Proceß. Sein Vater war gestorben und hatte ihm eine hübsche Besitzung außerhalb der Stadt hinterlassen. Er quittirte den Staatsdienst und zog sich auf sein Gut zurück, wo er mit Frau und Kind wie ein Einsiedler lebte. Sie hatte ihn nämlich inzwischen mit einem Söhnchen beschenkt, für das er eine wahre Affenliebe zur Schau trug. Er vergaß sozusagen über dem Kind die Mutter. Eine tiefe Verstimmung gegen sie bemächtigte sich seiner. Er traute ihr nicht recht, trotzdem sie ihm bisher keine Veranlassung gegeben hatte, sich über ihren Ruf als Frau zu beklagen. Aber der Stachel des üblen Gerüchts war in ihm zurückgeblieben. Sie empfand das sehr wohl und behandelte ihn mit Kälte. So entfremdeten sie sich allmälig innerlich. Der Zwist trat häufiger ein und kam dann zum hellen Ausbruch. Er konnte seine gesellschaftliche Isolirung nicht vergessen, und sie berief sich darauf, daß er der allein Schuldige daran sei. Er sei feige aus der Stadt geflohen, anstatt alle ihre Feinde zur Rechenschaft zu ziehen. „Aber das kommt daher, weil Du keine Pistole anzurühren wagst," höhnte sie ihn aus.

Um so mehr übte sie sich in dieser Waffe. Sie ritt nicht nur vorzüglich, sondern war auch eine vortreffliche Schützin. Sie jagte nach Herzenslust und knallte den schönsten Rehbock nieder. Großes Vergnügen bereitete ihr das Pistolenschießen nach der Scheibe. Ueber schöne Waffen freute sie sich diebisch. Zu ihrem Geburtstag hatte er ihr einen sehr schönen Revolver geschenkt, dessen Schaft mit Silber ausgelegt war. Auf ihren Ritten, auf ihren einsamen Spaziergängen trug sie ihn stets bei sich.

Einmal erfuhr er etwas, was ihn in Staunen und Schrecken versetzte. Eine alte Bäuerin hatte ihm einen Wink gegeben, daß die gnädige Frau sich mit Selbstmordgedanken trage. Sie hatte ihr Häuschen etwa eine Stunde Wegs entfernt von der Besitzung, und die Herrin pflegte oft bei ihr Rast zu machen und ein Glas Milch zu trinken. So habe sie dabei einmal den Revolver vor sich auf den Tisch gelegt und allerlei verfängliche Reden geführt. Das Glück sei ihr auf Erden nicht beschieden, und sie werde es daher bald im Himmel suchen und so weiter.

Der Mann hielt auch das für eine ihrer Launen, aber es entging ihm nicht, daß nach und nach eine Schwermuth über sie kam. Plötzlich, an einem Frühlingstag, erschien sie ihm wie umgewandelt. Er war gerade von einer Reise zurückgekehrt, die ihn einige Tage lang von Hause ferngehalten hatte. Die Frau war fröhlich und guter Dinge. Sie empfing ihn liebevoll. Sie küßte ihn sogar herzlich, was seit längerer Zeit nicht vorgekommen war. Unter all dieser Liebenswürdigkeit verbarg sie aber doch eine gewisse Unruhe. Er glaubte sie aber doch richtig zu verstehen. Sie scheute sich jedenfalls ein wenig, jetzt erst zur Erkenntniß ihres Glückes gekommen zu sein. Gott sei Dank, daß sie sich wieder zu ihm gefunden hatte! Besser auch so, des Kindes wegen. Wochenlang zeigte sie ihm dieses freundliche Gesicht, bis ihm der Zufall die Binde von den Augen riß. Er hatte wieder eine kurze Reise zu unternehmen gehabt, kam aber ganz unerwartet schon den andern Tag zurück, weil die Sache sich schnell erledigt hatte. Spät Abends langte er an. Es war eine herrliche Julinacht, klar und mild, so daß man im Freien hätte schlafen können. Dieser Gedanke war ihm nämlich unterwegs gekommen. Der Vollmond stand am Himmel und durchdrang alles mit seinem Licht. Wissen Sie, meine Herren — Sie werden vielleicht schon von sogenannten weißen Nächten gehört haben. Da oben gibt es solche weißen Nächte. Die Luft ist dann unendlich dünn, und der Mond hat die Kraft einer verschleierten Sonne.

Geisterhaft lag das neue Wohnhaus da wie ein Zauberschloß mitten im Grünen. Es fiel ihm zwar auf, daß der Hund nicht anschlug, aber die Sehnsucht nach Weib und Kind brachte ihn bald auf andere Gedanken. Er hatte den Miethswagen aus der Stadt schon auf der Landstraße verlassen und den Weg durch den kleinen Park genommen. Sie sollten alle erstaunt sein über sein Kommen.

Die Herrin schlafe schon, sie sei sehr früh auf ihr Zimmer gegangen, sagte die Dienerin, die im Kinderzimmer war. Das Kind lag in seinem Bettchen und schlief. Er küßte es und sagte dann, er wolle ebenfalls schlafen gehen. Die Wärterin sah auch, wie er über den langen Gang in sein Zimmer ging; dann sollte sie ihm noch etwas Trinkwasser bringen. Geschwätzig, wie sie war, hatte sie allerlei zu erzählen: daß die Herrin Nachmittags ausgeritten sei, daß sie dann über Kopfschmerzen geklagt habe, überhaupt ganz sonderbar gewesen sei. Sie habe wiederholt gefragt, ob denn der Herr heute schon zurückkommen werde und so weiter; sie habe auch mehrmals gesagt, daß man sie durch nichts stören solle. Dem Mann kam dies alles sonderbar vor. Sie wird doch nicht krank geworden sein, dachte er.

Als die Wärterin fort war, wollte er doch seine Frau aufsuchen. Beider Schlafzimmer lagen nebeneinander. Er schlich sich an die Thür und klopfte. Alles blieb still. Er konnte nicht öffnen, denn von innen war abgeschlossen. So schlich er sich nun wie ein Dieb den Gang entlang, um durch die Außenthür zu gelangen. Die Thür war auf. Als er hineintrat, fand er das Zimmer leer. Von draußen fluthete das Mondlicht herein, und so war es fast so hell wie am Tage. Unangenehmer Patschuliduft drang ihm in die Nase. Auf sein vieles Bitten hatte sie zwar nachgelassen, dieses Parfum zu gebrauchen; nun schien es ihm aber, als hätte sie sich plötzlich auf einmal zehnfach dafür rächen wollen und sich förmlich darin gebadet. „Wo steckst Du denn?" rief er laut. Keine Antwort. Ihm wurde unheimlich zu Muthe. Er hatte plötzlich die Empfindung, als söge er Leichengeruch ein. Eine ganz unbestimmte Gefahr schwebte ihm vor, etwas Düsteres, Schreckliches. Vielleicht hat sie sich das Leben genommen, wie sie es wiederholt zu der Bäuerin geäußert hat, denkt er. Verrückte Anwandlungen hatte sie ja immer.

Ein Fenster steht weit offen, sofort fährt ihm der Schreck durch die Glieder. Vielleicht hat sie sich hinausgestürzt und liegt unten. Kalter Schweiß steht ihm auf der Stirn, als er den Kopf hinausstreckt. Dann athmet er auf. Nein, sie liegt nicht unten. Wie wird sie sich auch hier hinunterstürzen, denn es geht bloß einige Fuß bis zur Erde. Da fällt sein Blick auf ihren Schreibtisch. Eine angebrannte Cigarette liegt dort, gerade so, als wäre vor einigen Minuten erst ein Herr im Zimmer gewesen. Es waren nie Cigaretten im Haus, denn weder der Mann noch seine Frau rauchte welche. Da geht ein siedendheißer Strom durch seinen Körper, der seinem Herzen einen Stoß gibt. Durch das offene Fenster sieht er den Wald, und die Wuth eines wilden Thieres packt ihn. Es ist keine Täuschung — dort sieht er etwas wie ein helles Kleid schimmern und daneben eine dunkle Gestalt. Mit der Faust schlägt er sich gegen die Stirn und lacht heiser auf."

Dulters hatte sich leicht von seinem Sitz erhoben, während alle Augen gespannt auf ihm ruhten. Als wollte er jedes Wort wie ein leidenschaftlicher Redner durch eine Handbewegung bekräftigen, so tippte er mit dem Zeigefinger in das Leere hinein. In dieser Verfassung fuhr er fort: „Er sieht auf ihrem Schreibtisch den Revolver liegen, den er ihr geschenkt hat. Wie durch einen kalten Wasserstrahl kommt Ruhe über ihn, aber teuflische Ruhe, wie bei einem Menschen, dessen eigenes Leben von den nächsten Minuten abhängt. Mit einem Sprung ist er unten. Alles ist still im Haus, nichts regt sich. Wie ein entflohener Verbrecher schleicht er sich durch den Blumengarten, dann unter Obstbäumen vorüber, dem nahen Wald zu. Er verschmäht den breiten Fußweg und kriecht auf den Knieen über das Stückchen Wiese. Endlich hat er eine Buche als Deckung. Er hört zärtliche Laute, Abschiedsküsse und die inbrünstigen Worte: „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, Geliebter, morgen Abend." Plötzlich ist es ihm, als dufte der ganze Wald nach Patschuli. Er fällt über eine Wurzel und bekommt beide aus den Augen. Dann läuft ihm sein Weib förmlich in die Arme, von dem andern ist nichts zu sehen. „Ehrlose!" preßt er hervor. „Ja, ich habe Dich betrogen, weil ich die feigen Männer nicht leiden kann," erwidert sie ruhig. Da weiß er nicht mehr, was er thut. Blindlings schießt er auf sie ein, und lautlos fällt sie nieder, gerade zu Füßen einer tausendjährigen Eiche, die mitten auf einer Lichtung steht. Es war ihr Lieblingsbaum, denn von hier aus pflegte sie nach der Scheibe zu schießen.

Er beugt sich über sie. Kein Laut kommt mehr über ihre Lippen. Kirchhofsstille umgibt ihn. Wie versteinert steht er da, eine Schandsäule zu Füßen seines Opfers. Er hört sein Herz wie dumpfen Kanonendonner schlagen. Der Hund meldet sich, und das bringt ihn zur Besinnung. Weshalb bellt der Hund gerade jetzt, weshalb machte er sich vorhin nicht bemerkbar? schießt es ihm dumpf durch den Kopf. Gewiß hatte sie ihn durch irgend etwas beruhigt, vielleicht sogar eingeschläfert. Also hatte sie raffinirt alles vorbereitet. Er fühlt keine Reue, nur wahnsinniger Haß kocht in ihm gegen das Weib, das all seine Güte so mißbraucht hat. Plötzlich aber denkt er an sein Kind, und kalte Schauer durchrieseln ihn. Es wird einen Mörder zum Vater haben, und es ist unschuldig an allem. Sein ganzes Leben lang wird es darunter zu leiden haben, sein Glück wird gebrochen werden, und es wird daran zu Grunde gehen. Dieses kleine reizende Geschöpf, an dem sein ganzes Herz mit Liebe hängt! Nein, nein — so darf es nicht kommen. Vaterliebe, Furcht und Feigheit bringen ihn auf einen teuflischen Gedanken. Könnte sie sich nicht ebenso gut selbst erschossen haben? Wer will das wissen? Der Liebhaber ist gewiß über alle Berge, und Gott ist stumm. Er wirft einen Blick um sich — Niemand ist zu sehen. Er kniet nieder und drückt ihr ihren Revolver in die noch bewegliche Rechte, wobei es ihn kalt überläuft. Dann schleicht er sich davon, mehr todt als lebendig. Als er aber sein Haus erblickt, wird er ruhiger. Er kommt sich wie ein Verbrecher vor, der den Kopf oben behalten muß. Niemand sieht ihn hineingehen, unbeachtet erreicht er sein Zimmer. Am Morgen wundert er sich, daß er noch lebt; denn als er im Bett lag, hatte er mit geschlossenen Augen einen Zustand, als wenn er einen meilentiefen Abgrund langsam hinuntergeschwebt wäre, bis grauenvolle Furcht ihm den Athem raubte."

Dulters brach ab und schwieg diesmal so lange, bis der Consul ihn ermunterte, den weiteren Verlauf der Dinge zu berichten.

„Es ist nicht mehr viel zu sagen," begann Dulters wieder, den Blick nach unten gerichtet. „Sie werden das übrige wohl schon errathen haben. Am andern Tag vermißte man die Frau. Die Dienerin schlug Lärm, und man fand die Leiche schließlich im Wald. Die Liebe zum Leben und zu seinem Kind hatte aus dem Mann über Nacht einen großen Schauspieler gemacht. Er heuchelte Schmerz, lief selbst zur Polizei und trug bemitleidenswerthen Jammer zur Schau. Man bedauerte ihn allgemein und versuchte ihn über sein Unglück zu trösten. Einige wohlmeinende Freunde beglückwünschten ihn sogar verstohlen. Dann wurde doch plötzlich die Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Es war anonym der Verdacht ausgesprochen worden, daß die Frau von seiner Hand geendet haben könne. Er erfreute sich aber so allgemeiner Achtung, daß selbst der Untersuchungsrichter über den Verdacht lächelte. Innerlich zitterte der Wittwer, aber äußerlich spielte er den Eisernen. Er wußte wohl, daß der Denunciant nur der Liebhaber sein könne, rechnete aber mit der Annahme, daß derselbe sich wohl hüten werde, aus seiner Verborgenheit hervorzutreten, falls er wirklich etwas gesehen haben sollte. Ueberdies trafen so viele Thatsachen zusammen, daß er entlastet werden mußte: daß sie zu der Bäuerin wiederholt Selbstmordgedanken geäußert hatte, daß sie hysterisch veranlagt gewesen war, daß sie an jenem Abend ihrer Dienerin gesagt hatte, sie wollte sich zeitig zur Ruhe begeben, und daß man ihren Taschenrevolver in ihrer Hand gefunden hatte. Auch kam es ihm zu statten, daß thatsächlich im ganzen Haus Niemand um ihre Liebschaft wußte."

Dulters hatte nach Anton, dem Oberkellner, geklingelt, um sich die Rechnung auszubitten.

„Woher wissen Sie aber so genau, daß Mord statt Selbstmord vorlag?" platzte von Passen plötzlich in die allgemeinen Bemerkungen hinein, die man an die Erzählung knüpfte.

Während Dulters' Augen mit einem unangenehmen Ausdruck auf dem jungen Mann ruhten, gab er trocken zurück: „Weil der betreffende Mann mir kurz vor seinem Tode alles gebeichtet hatte. Er ging an seinem Gewissen elendiglich zu Grunde. Und nun, meine Herren — damit glaube ich recht zu behalten: daß jeder sein Theil bekommt, falls auch einer einmal seinen Richtern entgehen sollte. Und darum drehte sich doch von vornherein alles in unserer Unterhaltung."

Man war damit zufriedengestellt und erhob sich nun zum allgemeinen Aufbruch.

„Irre ich nicht, so hat mir Lux einmal eine ähnliche dunkle Geschichte erzählt," brummte der Rittmeister zu Niebusch, ohne daß Dulters es gehört hatte. Der Baron nickte nur und blieb die Antwort darauf schuldig.

4.

Draußen rollten die Wagen fort, in die sich Niebusch und der Rittmeister, der Consul, Rentlow und dessen Neffe gepackt hatten. Einer war leer geblieben. Der Kutscher hatte bereits die Decke vom Braunen gezogen und das gewohnheitsmäßige „'n Abend, Herr Commerzienrath" gerufen, als Dulters ihm abwinkte. Er wollte sich noch Bewegung machen, und so ging er durch die schneebedeckte Straße, nur mit seinen Gedanken beschäftigt.

Er hatte die Geschichte seiner eigenen Ehe erzählt, getrieben von jener unheimlichen Sucht, die den Belasteten unwiderstehlich zwingt, immer auf das zurückzukommen, was er eigentlich am besten für sich behalten sollte. Sein Inneres war sozusagen explodirt und mußte sich bis zum Rest entleeren. Wenn diese Larven am Tisch nur geahnt hätten, was währenddessen in seinem Gemüth vorgegangen war! Mit breiter Stirn hatte er ihnen ein Verbrechen offenbart, und sie hatten keine Ahnung, daß sein eigenes Herz die Mördergrube war.

Er lachte kurz auf. Verschlagen und schlau, wie ihn das Leben gemacht hatte, amüsirte ihn augenblicklich der Gedanke, durch gewisse Abschweifungen von der Wahrheit sie alle auf falscher Fährte erhalten zu haben. Er war niemals Beamter gewesen, hatte auch niemals ein Landhaus „nahe der Stadt" besessen, war auch niemals Vater eines Jungen gewesen. Auch im Theater hatte er Olga Radowska nicht kennen gelernt, sondern im Circus zu Danzig. Und was Livland anbetraf, na ja — da hatte er ihnen ebenfalls einen schönen Bären aufgebunden. Die Geschichte hatte denn doch ganz wo anders gespielt, mehr da hinten an der posenschen Grenze, wo er zu Haus war. Er würde sich auch schön gehütet haben, ihnen die Sache so deutlich zu machen, daß man noch nach Jahren die Spur hätte auf ihn lenken können. Der Zufall spielte ja wunderbar im Leben, und wer der Schlinge mit Absicht aus dem Wege ging, kriegte sie zumeist doch um den Hals.

Sonst war alles wahr: die unglückliche Heirath, sein stilles Martyrium und die Vorgänge in jener himmlischschönen Mondscheinnacht. So greifbar stand ihm wieder alles deutlich vor Augen, so tiefbewegt hatte ihn selbst die Geschichte, daß er noch jetzt die Hitze in seinem Körper fühlte. Und nicht zuletzt war er am wahrsten: die unergründliche Liebe zu seinem Kinde, seiner Otti, in deren lichte Mädchenträume kein schwarzer Schatten der Vergangenheit fiel. Für sie war die Mutter eines natürlichen Todes gestorben, wie tausend andere früher von hinnen gegangene Mütter, an die sich in der Kinderseele nur unbestimmte Vorstellungen knüpfen. Ihretwegen hatte er jahrelang die entsetzliche Gewissenslast mit sich herumgetragen, unter der tausend andere schon zusammengebrochen wären. Sein Trost blieb immer derselbe: sein Kind vor der Schande bewahrt zu haben, in der eigenen Mutter später mal die Dirne erblicken zu müssen.

Dieser Trost war in den dunklen, einsamen Stunden seine Rechtfertigung vor Gott und dem Gewissen. Er versuchte sich wenigstens einzureden, daß es so sei. Mit der Kaltblütigkeit großer Naturen, die ihrer Selbstsucht das eigene Gesetz machen, hatte er sich eine Logik zurechtgemacht, die folgendermaßen lautete: „Du hast ihr deinen ehrlichen Namen gegeben, hast sie aus dem Staub emporgezogen, sie hat dich zum Dank dafür betrogen, und du hast sie zur Strafe dafür getödtet. Sie hätte dein und deines Kindes Leben vergiftet, also war es besser, sie sühnte auf der Stelle, ehe sie Mann und Kind mit sich in ihre Sünde riß."

Er wußte, daß diese Logik nur künstlich gemacht war, um seinem Gewissen einen Götzen zu schaffen; aber dieser Fetisch war ihm ein Labsal, mit dem er seinen Durst nach Seelenruhe stillte. Aber immer nur auf kurze Zeit, während der Tage aufreibender Thätigkeit, wo seine Gedanken von Zahlen und nur von Zahlen in Anspruch genommen wurden. Dann aber meldete sich wieder das schwarze Ungeheuer Gewissen im dunklen Schacht seiner Seele, es begann ihn zu martern und mit jenen entsetzlichen Visionen zu erfüllen, die er am lichten Tag nicht los wurde. Er sah wieder den blauen Dämmerschein der Mondscheinnacht, sah das helle Kleid leuchten, hörte Schüsse krachen, sah sein Weib lautlos zusammenbrechen, sah die entglasten Augen, verspürte den kalten Schauer beim Berühren ihrer Hand und sah sich feige wie ein Mörder entfliehen. Sein Stiernacken krümmte sich dann unter den leisen Seufzern, die Niemand in seiner Umgebung verstand. Bis er sich dann gewaltig emporbäumte und den teuflischen Spuk mit riesenhafter Willenskraft bezwang und das Heer der verlorenen Gedanken hinter der breiten Stirn bändigte und zügelte. Seine „Logik" half ihm wieder über die Nöthen. Er lächelte, schalt sich einen Schwächling, nahm sich vor, noch mehr kaltes Wasser als bisher an seinem Körper anzuwenden, um sich von den dummen Nerven nicht unterkriegen zu lassen, und betete wieder das Götzenbild seiner reinen Vernunft an.

Mit der Zeit hatte er sich an das Kommen und Gehen dieses Gespenstes gewöhnt wie an etwas Unausbleibliches, dessen Ursache und Wirkung man zu genau kennen gelernt hat, um für den robusten Körper noch irgend welche Gefahr darin zu erblicken. Und so lange das Essen noch schmeckte, der Leib gesund war, das Haupt noch trotzig zwischen den Schultern saß, hatte das Leben doch noch Reiz.

Heute hatte er mit Absicht das Gespenst heraufbeschworen. Es hatte ihn gereizt, diesen klugen Herren, die sich um des Kaisers Bart stritten, einmal zu zeigen, daß die gelehrtesten Richter manchmal nicht hinter die Schuld eines Menschen kommen.

Dulters hätte abermals gelacht, wenn ihm nicht der Ernst plötzlich in die Kehle gefahren wäre. Dieser Herr von Passen machte ihm zu schaffen. Fast hätte ihn dessen letzte Frage in Verlegenheit gebracht, wenn er nicht bereits darauf vorbereitet gewesen wäre. Einen schlauen Fuchs, wie er einer war, legte man so leicht nicht hinein. Er wollte sich diesen jungen Herrn am Sonntag doch einmal etwas näher ansehen und dann sofort Schluß mit ihm machen. Einmal war ja keinmal. Er wollte erst den Traum dieser Nacht abwarten, um seinen Entschluß zu fassen. Merkwürdig, daß er so viel auf Träume gab. Wenn er geträumt hatte, so freute er sich am andern Morgen. Wenigstens war es doch ein Zeichen, daß er gut geschlafen hatte.

Heute würde er gewiß gut schlafen nach dieser Fahrt vom Osten her, die ihm noch in allen Gliedern lag. Wahrhaftig, er war wieder mürbe geworden während der letzten vierzehn Tage, wo er aus Pelz und Schaftstiefeln kaum herausgekommen war und ein wahres Hundeleben geführt hatte. Immer unterwegs. Bald im Schlitten, bald kniehoch im Schnee, immer mitten durch die Wälder. Morgens zum Frühstück beim „gnädigen Herrn" an reich besetzter Tafel, Mittags in irgend einem elenden Dorfkrug, in Gesellschaft irgend eines Försters, den er inmitten des Fuselgeruchs traktiren mußte.

Dann diese Wirthschaft mit seinen Leuten. Das ewige Lamentiren des „Regimenters", dem die Widerspenstigkeit seiner polnischen Subjekte gegen den Strich ging; die Nachricht, daß zwei notorische Trunkenbolde in einer Nacht erfroren waren; Mittheilungen über Warschauer „Holzjuden", die ihm einen fetten Bissen wegzuschnappen drohten, und dann plötzlich Depeschen aus Berlin, daß seine Anwesenheit bringend geboten sei. Es war wirklich kein Spaß. Und dann nannte man ihn noch stolz den „König der Wälder". Es hatte sich etwas damit! Ein Lakai hatte es manchmal besser, der mit seinem Herrn reiste und doch wenigstens gemüthlich im Eisenbahncoupee sitzen durfte. Er aber, Dulters, war manchmal sein eigener Knecht, der sich selbst bedienen mußte. Wenn er diese Hundenatur nicht besäße, die immer wieder erwachte, auch wenn er sie schon zertreten glaubte!

Bei alledem aber machte ihm dieses Reiseleben Spaß, denn es war sozusagen immer der Prüfstein, an dem er sich reiben durfte. Der Schnaps in einer Dorfschenke war ihm ebenso willkommen wie der Sekt in einem Restaurant erster Güte. Schließlich hatte es ihm auch seine Millionen gebracht, und das war immerhin eine schöne Sache. Auch Ottis wegen war diese Anhäufung des Reichthums nicht zu verachten. Schließlich scharrte er doch nur für sie alles zusammen oder doch für ihre Kinder; denn er hoffte es noch zu erleben, daß er seine Enkel auf den Knieen schaukeln würde.

Außerdem hatte er noch so seine Kaprizen, die ihm manche Stange Gold kosteten. Merkwürdige Kaprizen, die die sonstigen reichen Böotier wohl nicht verstanden haben würden: das Wohlthun im Geheimen, das Hingeben großer Summen an Stiftungen und wohlthätige Einrichtungen, ohne daß die Oeffentlichkeit viel davon erfahren hätte. Bei Dulters klopfte man nicht vergeblich an. Und die Linke sollte niemals wissen, was die Rechte that. Wenn nur er und sein Gott es wußte, das genügte ihm schon. Es mußte auch in der Seele eine Brücke geschlagen werden, die eine Verbindung zwischen Gewissen und dem himmlischen Richter herstellte.

Das diente wieder zu einer gewissen Beruhigung, dann durfte man wieder das Haupt leichter in das Kopfkissen vergraben, denn es stand irgendwo geschrieben, daß man einer bösen That zehn gute folgen lassen solle. Und er hatte doch auf die einzige schlimme in seinem Leben schon hundert gute folgen lassen. Einmal mußte er in seinem Schuldbuch doch entlastet werden, wenn auch nur durch winzige Striche. Es hätte ihn schon zufrieden gestimmt.

„Otti, wenn Du wüßtest," kam es seufzend über seine Lippen. Er schreckte vor seiner eigenen Stimme zusammen und blickte um sich. Aber noch immer war er allein, und nur das knirschende Geräusch seiner Schritte im Schnee begleitete ihn.

Um diese Zeit zwischen zwei und drei Uhr zeigte sich der äußere Theil der „Linden" als eine ausgestorbene Straße. Verschlossen, wie vornehme Granden ruhten die Paläste aneinander, und ihre Fenster mit den herabgelassenen Vorhängen nahmen sich wie geschlossene Augen aus. Nur hin und wieder, wenn das flackernde Licht der Straßenlaternen sich in den Scheiben spiegelte, sah es aus, als blinzelten einige dieser Augen leise und verstohlen über die weiße Borte hinweg, die der Winter mit kalter Hand über das Gesims gezogen hatte.

Trotzdem es aufgehört hatte, zu schneien, durchfuhr das kalte Naß doch noch zeitweilig die Luft. Der scharfe Wind, der vom Thiergarten herüberwehte, setzte sich in die kahlen Aeste der Bäume und trieb den losen Schnee zur Erde, der schwer auf den dünnen Zweigen lastete. Dulters blieb einige Augenblicke stehen und richtete den Blick nach oben. Seltsam, so ein Baum in winterlicher Hülle. Tausend Geisterfinger, die aus Stamm und Aesten wuchsen und in die Leere zeigten. Und plötzlich war es ihm, als deuteten sie alle auf ihn, auf den Mann mit dem schweren Gewissen. Er schüttelte sich und schritt weiter, den Kopf noch tiefer in dem hohen Pelzkragen vergraben, die Hände in die weiten Aermel gesteckt.

Aus dem Schneedunst wuchs das Brandenburger Thor hervor wie ein mächtiger, durchsichtiger Steinkoloß, auf dem der ewige Sieg die Wache hält. Schwarz und scharf hob sich das Viergespann von dem grauen Wolkensack ab, der drohend über der Stadt hing, um sich in unbestimmter Zeit auf's neue zu entleeren. Durch die Durchfahrt des Thores nur der Anblick einer weißen, in Dunkel sich verlierenden Fläche, eingesäumt von den röthlichen Flämmchen der Laternen, die sich die unendlich erscheinende Chaussee nach Charlottenburg hinaufzogen und sich in weiter Ferne zu feurigen Lichtschnüren vereinigten.

Dulters schritt über den Pariser Platz, der ihm in seiner Leere unendlich groß erschien. Eine verlorene Droschke quietschte vorüber. Das Rollen der Räder erstarb im Schnee, und der halblahme Gaul dampfte wie ein Wurstkessel. Der Kutscher blickte zur Seite, als könnte er heute doch noch zu einem Fahrgast kommen. Dulters Pelz hatte es ihm angethan. Dann zuckte er wieder mechanisch an seiner Leine, trotzdem sich der Schimmel doch an nichts kehrte.

In der einen Durchfahrt des Thores hob sich einige Augenblicke eine winzig erscheinende dunkle Weibergestalt ab, die dann nach außen verschwand. Irgendwo, hinter Dulters Rücken, war die Straßencolonne bereits bei der Arbeit. Man hörte das Scharren der Besen und den hellen Klang einer Spitzhacke auf den Steinen. Das Echo drang scharf in Dulters Ohr, unheimlich verstärkt durch die Stille des Morgens. Es legte sich sozusagen auf seine Nerven und verfolgte ihn wie eine Mahnung an die Nachtschwärmer, sich gefälligst nach Hause zu begeben. Einsam stand der Posten vor der Wache am Thor und lauschte den dumpfen Schlägen, die der Luftzug von irgend einer Kirche herüberwehte. Erst dreiviertel, er hatte also noch fünfzehn Minuten auf- und abzustampfen. Sonst alles verträumt und verschlafen: das französische Botschaftshotel mit seiner wunderbar einfachen und doch monumentalen Fassade, das ehemalige Wrangelpalais und die alten unmodernen Steinkästen, die sich auf der andern Seite in der Ecke des Thores zusammendrückten wie vornehme Erinnerungen an das Berlin der alten Könige. Und erstarrt im Winterschlaf lag auch der Thiergarten, dessen dunkle Stämme sich unheimlich von der Schneefläche abhoben und sich wie drohende Gespenster hinten in seinem Innern verloren, wo der Nachtdunst allmälig die weiße Fläche verschlang.

Einige Augenblicke überlegte Dulters, ob er mitten hindurch dem Löwendenkmal zu den nächsten Weg nehmen solle. Ein Kerl bettelte ihn plötzlich an, eine fragwürdige Gestalt, die halb verfroren in einem dünnen Rock steckte.

„Nur 'n paar Fennje, Herr Jraf, damit ick wat Warmet in de Jedärme krieje. Ick drinke nich, wahrhaftig nich, Herr Jraf. De Nese is man bloß so roth von de Kälte, un et zieht heute mächtig vom Nordpol. Janze Eisberje müssen da jerutscht sind. Ich bitte, Herr Jraf, haben Se Erbarmen, ick habe keene Schlafstelle nich un weeß nich, wohin mit de mürben Knochen."

Die Hände in den Hosentaschen trabte er mit kurzen Schritten neben Dulters her, der ihn zuerst nicht beachten wollte, dann aber doch stehen blieb und mit einem Blick diesen Jammermenschen umfaßte: von den blauen Lippen im ausgemergelten Gesicht bis zu dem schäbigen Schuhwerk, in dem der Frost genug Löcher fand, um hineinzukriechen. Wahrhaftig, diesem Stück lebenden Elend würde vielleicht ein sanftes Hinüberdämmern heute im Freien einzige Glückseligkeit bedeuten.

„Wohl schon im Gefängniß gewesen, he?" fragte er, während die Hand in die Hosentasche fuhr, wo er gewöhnlich loses Geld stecken hatte. „Kerl, sag die Wahrheit, sonst gibt's nichts." Er wußte selbst kaum, wie er zu dieser Frage kam.

Die Bewegung unter dem Pelz hypnotisirte den Armen. Zähneklappernd preßte er zwischen dem emporgeschlagenen Rockkragen hervor: „Aber erst eenmal, Herr Jraf. Ick sehe, Euer Hochgeboren sind 'n Menschenkenner. Aber wat jegen den Ehrenstrich jing, war't nich. Ick hab' man bloß eenen in 'ne Destille ordentlich vertobackt. Det er sich den Arm dabei brach und det de Nase dabei platt wurde, det war man bloß reener Zufall. Wahrhaftig, Herr Jraf, uff Ehrenwort, et is so. Und det er nachher alle Viere von sich streckte, davor konnte ick ooch nich. Det war ooch bloß Zufall. Aber wenn man so erfahren dhut, det eener eenen mit de eejene Frau betriejt, denn jeht so wat an de Nieren. Unsereens hat doch doch keen Bleiwasser in de Adern."

Dulters blickte rechts und links die Straße entlang; sie war menschenleer, nur in ganz weiter Ferne blinkte so etwas wie der Helm eines Schutzmanns. Er konnte sich also wohl mit diesem Kerl einen Jux erlauben. „Und Ihre Frau ist frei ausgegangen dabei?" fragte er.

„De Olle hat ihre Wichse jekriegt, und dann war se wieder jemüthlich. — Bloß 'n paar Fenn'je, Herr Jraf, damit der Eiszappen schmilzt. Er sitzt mir schon in de Kehle," bat er auf's Neue flehentlich, nun von Angst erfüllt darüber, die Hand könnte leer unter dem Pelz hervorgezogen werden.

„Also gar nicht daran gedacht, es auch mit der Frau so zu machen, he?" fuhr Dulters unbeirrt fort.

„Aber Herr Jraf! Det schwache Jeschlecht muß een' doch heilig sind. Nee, so wat dhu ick nich, nich in de Hand. Ick wer' doch immer an mein Kind denken, det ooch ihrs is. Wie hätt' ick denn det jemals vor meine Liese verantworten können, wenn se mir gefragt hätte, wo de Mutter is."

(Fortsetzung folgt.)

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

„Politisch Lied? pfui! ein garstig Lied." — Ein Seitung zum Achtbaren Peter Stirling des Herrn Paul Leicester Ford. — Die Laufbahn eines erfolgreichen Fachpolitikers. — Zeitungsverkäufer, Stiefelputzer, Schlachthaus-Arbeiter, Konstabler, städtischer Beamter, Kongreß-Abgeordneter, Chef-Ingenieur der Partei-Maschinerie.

Auch Leute, die mit dem weiland Studiosus Brander zu Leipzig das „politisch Lied" für ein garstiges halten und mit dem Sänger Bodenstedt erachten, daß die Politik den Charakter verderbe, werden sich eines gewissen Interesses für den häuslichen Zwist nicht haben entschlagen können, den hier kürzlich die Maschinenmeister der republikanischen Partei mit einander ausgekämpft haben. Die vier Matadoren: Billy Lorimer, John M. Smyth, James L. Pease und Henry Hertz, standen einander zu Zwei und Zwei gegenüber, und die Partie endete, in dem County-Konvent, mit einer gründlichen Niederlage für die beiden Letztgenannten. Die Siegespalme wurde, von Freund und Feind, Billy Lorimer zuerkannt, dem bislang in weiteren Kreisen zwar vielgenannten, aber nur oberflächlich bekannten Kongreß-Abgeordneten des Zweiten Bezirkes.

Man weiß, daß Herr John M. Smyth der Inhaber eines großen Möbelgeschäftes ist, der die Parteipolitik gewissermaßen nur als Sport betreibt und vielleicht in der Absicht, auf Grund dieser Betheiligung dermaleinst einen Altensitz im Bundes-Senat zu beanspruchen. Man kennt Henry Hertz, der seit Jahrzehnten eine führende Rolle in der republikanischen Partei-Organisation von Cook County spielt, zwölf Jahre lang Coroner, dann Staats-Schatzmeister, darauf die rechte Hand des Countyschreibers war und gegenwärtig als Sekretär der Steuerrevisions-Behörde fungirt. Auch Ex-Sheriff Pease, der Sohn eines wohlhabenden Grundeigenthums-Maklers, dessen Geschäft er geerbt hat und fortsetzt, ist seit Jahren „ein Mann bei der Stadt." — Wer aber ist Billy Lorimer? — Genaue Auskunft über diesen zu geben, dürften nur Wenige im Stande sein, und doch ist er unleugbar die interessanteste Figur unter den Vieren, und verdient seine bemerkenswerthe Laufbahn ebenso gut die Bezeichnung „typisch amerikanisch" wie die eines Garfield, eines Lincoln, wenn Lorimer es auch schwerlich wie diese Beiden zur Märtyrerkrone bringen, sondern sich mit dem Glorienscheine seines röthlich schimmernden Haargelocks begnügen müssen wird.

* * *

William Lorimer ist aus England gebürtig und steht im vierzigsten Jahre seines Alters. Zur Zeit seiner Geburt war sein Vater Prediger einer kleinen Presbytergemeinde in Manchester. Wenige Jahre später wanderte die Familie, welche aus den Eltern und vier Kindern bestand, von denen William das zweitälteste war, nach den Vereinigten Staaten aus. Der ältere Lorimer ist hier — aus welchen Gründen ist nicht bekannt — nicht in seinem Berufe als Geistlicher thätig gewesen. Er hielt sich kurze Zeit in Michigan auf und pachtete dann in Holmes County, O., ein kleines Landgut, auf dem er sich aber nicht zu behaupten vermochte. Im Jahre 1870 kam er mit seiner Familie nach Chicago und ein Jahr darauf starb er, die Seinen mittellos zurücklassend. Die Sorge für den Unterhalt der Familie fiel nun zum großen Theil auf den zehnjährigen William, der bis dahin noch keine Gelegenheit gefunden, irgend eine Schule zu besuchen, von seinem Vater aber nothdürftig lesen und schreiben gelernt hatte. Zum Schulbesuch erhielt der Knabe auch später keine Gelegenheit mehr. Er verkaufte Zeitungen und putzte Stiefel. Da er in der Nähe der Wohnung seiner Mutter, in der Gegend von Indiana Str. und Ashland Ave., weder in dem einen noch in dem anderen Gewerbe viele Kunden gefunden haben würde, so suchte er nach solchen in der unteren Stadt. Einer seiner besten Kunden war zu jener Zeit der Herbergswirth und jetzige Stadtvater McKenna, mit dem unübersetzbaren, aber ungemein bezeichnend klingenden Beinamen: „Hinky-Dink." — McKenna ist übrigens der Einzige, der sich Billy Lorimers noch aus dessen Straßenaraber-Zeit her entsinnt.

* * *

Ein so guter Sohn der kleine Billy in dieser Zeit auch geblieben war, widerstrebte es seiner Mutter doch, ihn für die Dauer den Gefahren der Straße preiszugeben. Die Frau war deshalb überglücklich, als sie für ihren Jungen eine Anstellung als Laufbursche in dem Geschäfte von Carson, Pierie, Scott & Co. fand. Aber der Lohn, welchen der Knabe dort erhielt, war nur klein. Die ältere Schwester Billys und die beiden jüngeren Kinder gingen zur Schule, was die Wittwe selber erwarb, war gering — so mußte denn Billy wohl oder übel nochmals zum Putzkasten greifen und Zeitungen verschleißen. Als er fünfzehn Jahre alt war, bot Gus Swanson, der Schließer des Polizeigefängnisses in der Stadthalle, welcher den intelligenten Jungen kennen gelernt hatte, demselben die Stellung eines Agenten für eine Waschanstalt an, die er gegründet hatte. Billy blieb etwa zwei Jahre lang in dieser Stellung, dann trat er als Arbeiter in die Fleisch-Pökelei der Wilson Packing Co. ein, die sich zur Zeit an der Ecke von Canal und Jackson Str. befand. Später arbeitete er eine Zeitlang in den Pökelhäusern von Nelson Morris & Co. und von Armour & Co. — Als er einundzwanzig Jahre alt geworden war, gelang es ihm, als Kondukteur bei der Westseite Straßenbahn-Gesellschaft anzukommen. Er war auf den Südwestseite-Linien beschäftigt und wohnte in der Sechsten Ward. Dieser Stadttheil war stockdemokratisch, Lorimer aber hielt zur republikanischen Partei. Die hoffnungslose Minderheit, in welcher diese sich in jenem Bezirk befand, hatte bewirkt, daß man es unterlassen hatte, dort irgend eine Organisation der Parteiangehörigen zu schaffen. Lorimer ließ es sich angelegen sein, das Versäumte nachzuholen. Der Wardklub, den er gegründet hatte, schickte ihn als Delegaten zu den Countykonventionen, und als auf dem Konvent im Sommer 1886, wo George Davis und Sam Raymond sich die County-Schatzmeister-Kandidatur streitig machten und John Stevens mit Canut R. Matson um die Sheriffs-Nomination zankte, der inzwischen zum Konstabler gewählte Lorimer mit der Delegation der 6. Ward den Ausschlag zugunsten von Davis und Matson gab, war er eine Größe geworden, mit dem man im Rathe der Partei fortan zu rechnen hatte. Lorimer wurde in derselben Konvention zum Mitgliede des County-Zentralausschusses erwählt, in dem er seither verblieben ist und den er gegenwärtig beherrscht.

* * *

Im Frühjahr 1887 sicherte Lorimer die Delegatenstimmen der 6. Ward für die Mayors-Kandidatur von John A. Roche und die Schatzmeister-Kandidatur von Hermann Plautz gegen bezw. die von Graeme Stewart und Louis Hutt. Nachdem Herr Roche zum Mayor erwählt war, wurde Lorimer von ihm zum Lohn mit der Stellung des Superintendenten im Wasseramts-Departement für die Ausdehnung des Röhrennetzes betraut. Er legte dieselbe nach fünfzehn Monaten nieder, um sich nunmehr, in Theilhaberschaft mit Wm. J. Murphy, als Baustellenhändler aufzuthun.

* * *

Für den Geschäftsgeist, welcher die Firma Lorimer & Murphy beseelte, ein Beispiel: die Firma sicherte sich von den Eigenthümern eines Traktes Land an 55. und Robey Str. das Vorkaufsrecht auf denselben für die Dauer von dreißig Tagen. Vor Ablauf dieser Frist war der Trakt von ihr in Baustellen abgetheilt und parzellenweise verkauft worden. Die ausbedungene Anzahlung von $20,000 konnte die Firma mit Geld machen, das sie inzwischen bereits von den Käufern der einzelnen Grundstücke erhalten.

Das war im Jahre 1888. Lorimer verzog um diese Zeit nach der Siebenten Ward, wo die republikanische Partei-Organisation damals gerade so im Argen lag, wie vorher in der Sechsten. Es kostete deshalb Lorimer nur wenig Mühe, sich die Führerschaft auch in seinem neuen Wohnbezirk zu sichern. Im Jahre 1890 bewarb er sich auf Grund dieser Führerschaft um die Nomination für das Amt des Countyschreibers, die ihm aber, „wegen zu großer Jugend", verweigert wurde. Dafür erlangte er dann im folgenden Jahre von Mayor Washburne, Hempstead dem Guten, für die Verdienste, welche er sich um die Aufstellung und Erwählung desselben erworben, die Ernennung zum Vorsteher des Wasseramtes. Diese Stellung legte er nieder, als er im Herbst 1892 als Kandidat für die Sekretärstelle des Superior-Gerichts aufgestellt wurde. Aus seiner Erwählung wurde indessen nichts, da die Republikaner bei jener Wahl auf der ganzen Linie kein Glück hatten.

* * *

Die gewaltige Niederlage, welche die Partei erlitten, hatte die Organisation derselben fast gesprengt, als Lorimer, der inzwischen nach der 10. Ward umgezogen war, im Sommer 1893 „sich die Freiheit nahm", die vorragendsten Führer zu einer „zwanglosen Besprechung der im Partei-Interesse nothwendigen Reorganisations-Maßregeln" einzuladen. Dieser Einladung wurde Folge geleistet von John M. Smyth, Martin B. Madden, Percy L. Hull, Henry Wulff, J. H. Gilbert, T. N. Jamieson, Henry L. Hertz, Chris. Mamer und D. H. Kochersperger. Die Versammlung ernannte einen Reorganisations-Ausschuß, bestehend aus Mamer, Madden, Wulff, Hull und Lorimer.

* * *

Der Thätigkeit dieses Ausschusses verdankt die gegenwärtige republikanische Partei-Organisation ihr Entstehen, auf seine Mitgliedschaft in demselben ist der Aufstieg zurückzuführen, welchen Billy Lorimers politische Laufbahn in den letzten acht Jahren genommen hat. — Im Jahre 1894 sah man sich in dem stark demokratischen zweiten Kongreßbezirk nach einem republikanischen Zählkandidaten um. Lorimer übernahm diese Kandidatur, und da sich, durch das Eingreifen der „Volkspartei" in jene Kampagne die gegnerischen Stimmen fast gleichmäßig auf zwei Kandidaten vertheilten, wurde der vermeintliche Zählkandidat mit sehr bedeutender Pluralität gewählt. Die republikanische Hochfluth des Jahres 1896 sicherte ihm die Wiedererwählung. Auch im Jahre 1898 siegte er wieder, und gegenwärtig ist er von Neuem als Kongreß-Kandidat aufgestellt. Da demokratischerseits anscheinend keine ernsthaften Anstrengungen werden gemacht werden, um ihn zu schlagen, so wird der junge Obermaschinist voraussichtlich auch Mitglied des ersten Bundeskongresses sein, der im Zwanzigsten Jahrhundert zusammentritt.

Und nun muß man nicht etwa glauben, daß der ehemalige Stiefelputzer, Schlachthausarbeiter und Straßenbahn-Kondukteur im nationalen Repräsentantenhause eine Null sei. Ganz im Gegentheil. Es ist unbestritten, daß Lorimer für Chicago mehr im Kongreß ausgerichtet hat, als irgend einer der anderen Herren, welche die Stadt zur Zeit in Washington vertreten. Er brachte es z. B. fertig, daß für die Vorarbeiten zum neuen Bundesgebäude dahier ein besonderer Kredit bewilligt wurde und legte bei dieser Gelegenheit eine parlamentarische Gewandtheit an den Tag, die allgemein Erstaunen verursachte. Durch seine Taktik hat er die Inangriffnahme des Baues um mindestens zwei Jahre beschleunigt. Ferner ist es hauptsächlich auch Lorimer zuzuschreiben, daß der Kongreß $750,000 für eine gründliche Ausbaggerung des Chicagoflusses bewilligte. Die Liste dieser Beispiele ließe sich noch verlängern, doch das Angeführte mag genügen.

* * *

Man wird nun fragen: wie ist es möglich, daß Lorimer es ohne jede Schulbildung so weit hat bringen können, wie er's gebracht hat? — Er hat sich die nothwendigen Kenntnisse eben verschafft. Erst unter der Anleitung einer menschenfreundlichen jungen Dame, die in einer Mission unten in der Stadt dem lernbegierigen Knaben unentgeltlich Unterricht ertheilte, später durch Selbststudium. Jener Lehrerin hat Lorimer übrigens in den letzten Jahren ihre Gutthat zu vergelten Gelegenheit gehabt. Die Dame hatte einen jungen Advokaten geheirathet. Diesem wollte es, wie so vielen Anderen, in seinem Berufe nicht glücken, und er schlug sich kümmerlich genug durch, bis ihm Lorimer nach der Erwählung seines Schützlings Deneen die Ernennung zum Hilfs-Staatsanwalt verschaffte. In dieser Eigenschaft erweist sich jetzt Herr Sprogle als ein sehr gewissenhafter und fähiger Beamter.

* * *

Lorimer ist verheirathet und erfreut sich, ebenso wie der Senator Mason, einer aus acht Köpfen bestehenden Nachkommenschaft. Seine alte Mutter, die begreiflicher Weise auf ihren Billy nicht wenig stolz ist, wohnt bei ihm in dem stattlichen Hause, das er sich am Douglas Park Blvd., Ecke Lawndale Ave., erbaut hat und hat nun gute Tage. Die Sommermonate verbringt die Familie Lorimer an der Pistakee Bai im McHenry County, wo der Abgeordnete eine wohleingerichtete Villa besitzt. Billy Lorimer hat eben über den öffentlichen Geschäften seine privaten nicht vernachlässigt.

Ob man den Abgeordneten des zweiten Kongreßbezirkes, von dem so viel Löbliches zu sagen ist, der heranwachsenden Jugend zum Vorbild und Muster empfehlen sollte? — Das steht auf einem andern Blatt. —ss.

Der neueste Sammelsport.

Humoristische Skizze von Louis Keller.

Herr Krautapfel ist seines Zeichens Privatier. Bevor er Privatier wurde, war er Schreiber bei einem Advokaten. Diese Beschäftigung war allerdings nicht so lukrativ, daß er sich hätte solche Reichthümer zur Seite legen können, die ihn in späteren Tagen befähigten, zu privatisiren. Er wäre sicherem Vermuthen nach auch zeitlebens Schreiber geblieben und hätte sich durch das Leben durchgehungert, wenn nicht plötzlich irgendwo eine uralte, ihm gänzlich unbekannte entfernte Anverwandte gestorben wäre, die wohl kein Testament, desto mehr aber an Werthpapieren und dergl. hübschen Dingen hinterließ. Die Gerichte hatten lange die größte Mühe, erbberechtigte Personen ausfindig zu machen und geriethen schließlich auf Herrn Krautapfel als einzige geeignete Persönlichkeit, das nicht unbeträchtliche Vermögen in Empfang zu nehmen und es vor den Händen des Fiskus zu bewahren.

Herr Krautapfel ließ sich dies schmunzelnd gefallen und trat mit Würde seine neue Rolle als Privatier an, denn er fand es nur selbstverständlich, seinem bisherigen Chef schleunigst den Rath zu ertheilen, er möge sich seine Schreibereien fortan selber machen, falls er nicht vorzöge, einer anderen Schreiberseele seinen Hungerthurm zu eröffnen.

Damit hatte er sich von seinem langjährigen Beruf verabschiedet und ein neues Leben begonnen.

Seine erste Thätigkeit war hierauf, ein Restaurant aufzusuchen, in welchem er sich gründlich vollstopfte, so zwar, daß die bedienenden Kellner in maßloses Staunen geriethen und in dem gefräßigen Gast einen Zechpreller vermutheten.

Sein Mahl würzte sich Herr Krautapfel mit dem ergötzlichen Gedanken an das verdutzte und wüthende Gesicht seines Brotgebers. Es freute ihn, für tausendfach erlittene Unbill und Unterdrückung sich an dem Tyrannen „gerächt" zu haben.

So trieb er's einige Wochen lang, bis er sich ordentlich herausgefuttert hatte. Dann überkam ihn ein eigenthümliches Gefühl von Leere, von — Beschäftigungslosigkeit.

Früher, als er noch von Früh bis Abend an seinem Schreibtisch stöhnend saß und arbeitete, daß ihm der Schweiß aus allen Poren trat, und die Finger krachten, pflegte er jedesmal fürchterlich aufgebracht zu werden, wenn sein Chef, ihn durch den Zwicker anschielend, mit höhnischem Grinsen ein neues Packet Akten ihm auf den Tisch warf und dazu sagte: „Arbeiten, lieber Freund, arbeiten! Arbeit macht das Leben süß, Arbeit ist die Würze des Lebens!"

Jetzt ging ihm etwas ab. Er fand, daß blos essen und immer wieder essen unmöglich der ganze Lebensinhalt sein könne. Fast bedauerte er schon, nicht mindestens den halben Tag in der Schreibstube zubringen zu können. Nun er dieser ferne und den Alltagssorgen entrückt war, erschien ihm das Leben und Treiben dort in einem ganz anderen, behaglicheren Lichte.

Um sich zu zerstreuen, erwog er ernstlich, ob er nicht etwa heirathen solle. Hierzu fühlte er sich aber seufzend beinahe schon ein wenig zu alt, auch mangelte ihm jedwede Bekanntschaft mit zarteren Wesen.

Planlos durchstrich er die öffentlichen Anlagen, hoffend, daß sich vielleicht hier eine ersehnte Gelegenheit zur Annäherung an das andere Geschlecht bieten möge.

Vorne beim Tisch stand ein junges Mädchen. Sie fütterte erst die herumschwimmenden Enten mit Brot und ging hierauf einige Schritte zur Seite, immer in einer gewissen Aufregung die Wasserfläche betrachtend. Herr Krautapfel wurde ebenfalls aufgeregt und beobachtete sie gespannt. Ihm ahnte Schlimmes. Unauffällig näherte er sich dem Mädchen, gegebenenfalls zur Hülfeleistung rasch herbeispringen zu können. Dem Mädchen rannen helle Thränen über die frischen Backen, was zwar Krautapfels Herz zusammenschnürte, ihn aber desto mehr in seinem Verdacht bestärkte. Nun zog die Unglückliche einen Brief aus der Tasche, den sie, unter sich steigerndem Schluchzen wiederholt durchlas. Krautapfel war auf seiner Hut und näherte sich geräuschlos noch mehr.

In höchster Verzweiflung zerriß jetzt die angehende Selbstmord-Kandidatin das Schreiben in kleine Stücke und rannte, die Fragmente in geschlossener Faust haltend, mit erhobenen Armen hastig dem Teich zu.

Krautapfel hielt seinen Moment für gekommen. Schleunigst stürzte er dem Mädchen nach, wäre aber dennoch zu spät gekommen, wenn sie nicht am Uferrande unerwartet Halt gemacht hätte. Weit hinaus, soweit es das geringe Eigengewicht des Wurfgeschosses gestattete, schleuderte sie die Papierfetzen und kehrte sich dann um. Dabei trat sie dem dicht hinter ihr stehenden und ihr verblüfft zusehenden Krautapfel auf eine empfindliche Stelle seines Fußes, daß er einen lauten Schmerzensruf ausstieß. Erschrocken und beschämt lief die Unglückliche hierauf davon und war in den Büschen verschwunden, ehe Herr Krautapfel sich in die Situation zu finden vermochte.

Daß sich hier vor seinen Augen ein Theil eines Liebesdramas abgespielt hatte, stand für ihn außer allem Zweifel. Des Räthsels Lösung interessirte ihn ungemein. Kopfschüttelnd und wißbegierig betrachtete er die herumschwimmenden Brieftheile, als sollten sie ihm Auskunft geben. Wie er so guckte, bemerkte er, daß im Wasser eine schwache Strömung herrschen mußte, denn die Papierchen schlugen unzweifelhaft die Richtung nach dem gegenüberliegenden Ufer ein.

Herrn Krautapfel unterhielt dies Schauspiel, und er begab sich nach der andern Seite des Teiches, neugierig, was dort mit den weißen Blättchen geschehen werde. Seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Langsam, sehr langsam nur schwamm die kleine Flotille näher, nachdem sie unterwegs einen Ueberfall seitens der genäschigen Enten, welche in ihr offenbar etwas Eßbares vermutheten, zu erleiden hatte, wodurch eine totale Zersplitterung der Streitkräfte eintrat. Aber Herr Krautapfel hatte ja Zeit, unbändig viel Zeit und konnte warten. Er ärgerte sich über die Enten und beruhigte sich erst wieder, als er sah, daß seine Besorgniß, die ungeschliffenen Wasservögel könnten am Ende den ganzen schwimmenden Roman mit Haut und Haar verschlingen, unbegründet war.

Endlich trieb das erste Papierstückchen heran, schaukelte noch ein wenig und hing sich dann am Ufer fest. Bald folgten ein zweites, ein drittes, und die andern alle. Blos eines konnte sich zur Landung lange nicht entschließen, was Herrn Krautapfel großes Bangen verursachte. Jetzt waren sie alle beisammen, und der Beobachter am Ufer gedachte wieder des hübschen Mädchns und ihres Kummers. Gewiß hatte so ein herzloser Bursche der Armen die Treue gebrochen, sie dem Jammer und der Verzweiflung überliefert! Wer sie wohl sein mochte? Wahrscheinlich würden die Brieftheile hierüber Auskunft geben können. Krautapfel vermuthete dies um so sicherer, als er deutlich auf einem der Papierstückchen eine Postmarke erkennen konnte. Folglich mußte das Kouvert mitzerrissen worden sein, und die Aufschrift mußte ihm die schöne Unbekannte verrathen. Sollte er wirklich auch einen Roman erleben? Er, der einstige armselige Schreiber? Er sah sich schon der Armen nähern, ihr Troß zusprechen, und von ihr mit schließlicher Gegenliebe belohnt werden. Der Kopf schwindelte ihm bei diesen Gedanken und unwillkürlich beugte er sich nieder, einige Papierstückchen heraufholend. Da überkam ihn mit einem Male die gräßliche Sorge, die sein Rechtlichkeitsgefühl erbeben machte, ob denn dies nicht eine Verletzung des Briefgeheimnisses sei. Zögernd richtete er sich wieder auf, ohne aber seine Beute fahren zu lassen. Zu dieser Sorge gesellte sich im nächstn Augenblick noch eine zweite. Wie denn, wenn jemand anderer, minder gewissenhaft veranlagt, sich die Papierstücke aneignete und Mißbrauch damit triebe? Die Kleine war doch recht unvorsichtig gewesen! Furchtbare Fatalitäten könnten ihr hieraus entstehen! Das mußte Krautapfel als ihr durch die Verhältnisse bestellter Beschützer unbedingt verhindern. Er würde lieber den ganzen Brief herausfischen und daheim dem sicheren Feuertod überliefern.

Mit den nassen Papierstückchen im Sack eilte er spornstreichs nach Hause und konnte die Heimkunft kaum erwarten.

Sorgfältig trocknete er mit Löschblatt den Brief — nur damit er besser brenne, wie er sich selber sagte; dabei geriethen ihm zufällig die Theile so in die Hand, daß sich daraus das Kouvert formirte. Scheu las er die an Fräulein Ida S . . . . . . gerichtete Aufschrift. Damit ja keines der Theilchen auf dem Wege zum Ofen verloren ginge, klebte er sie mit dünnem durchsichtigem Papier aneinander und that desgleichen auch mit dem Brief, zu welchem Zweck er ihn natürlich kunstvoll zusammensetzen mußte, was ihm ein rechtes Vergnügen bereitete.

Die Zusammenstellung war vollkommen gelungen, und mit Befriedigung konstatirte Herr Krautapfel das Vorhandensein aller Theilchen. Es war somit kein einziges verloren gegangen, und Fräulein Ida, seine Ida, vor allen Unannehmlichkeiten geschützt, die ihr etwa aus dem Uebergehen auch nur des kleinsten Stückchens in fremde, indiskrete Hände entstehen konnten.

Weil aber im Ofen kein Feuer brannte, beschloß Herr Krautapfel, mit der Vernichtung des ominösen Schreibens bis zum nächsten Tag zu warten und seiner Hauswirthin die Entfachung einer mächtigen Flamme aufzutragen.

Hrn. Krautapfels Phantasie schwelgte ungewohnterweise in Luftschlössern, und wie er den vor ihm liegenden Brief wiederholt ansah, vermochte er dem drängenden Verlangen, sich aus seinen Zeilen die Bestätigung für seine Muthmaßungen zu holen, nicht länger zu widerstehen. Er las und verfärbte sich. Enttäuscht ließ er das Blatt fallen. Es enthielt keine Spur eines Liebesromanes, sondern nur die von orthographischen, grammatikalischen und stilistischen Fehlern strotzende Nachricht einer Schneiderin, daß sie das bestellte neue Kleid unmöglich zu dem gegebenen Termin liefern könne. Sie schloß mit der beruhigenden Versicherung, Fräulein Idas Bräutigam werde von seiner holden Braut auch ohne neues Kleid entzückt sein.

Und darum Fräulein Idas herzbrechendes Leid?

Krautapfel kam sich recht albern vor und legte sich schlafen.

Der Morgen fand ihn mit seinem Leid wiedr ausgesöhnt, ja, er trug sogar ein stilles, allerdings noch den Stempel aufgezwungener Resignation zeigendes Lächeln zur Schau.

Den Brief aber überlieferte er nicht dem Feuertod, sondern bewahrte ihn zum Angednken an seinen erstn und einzigen Herzensroman sorgsam auf.

Nicht lange darnach bemerkte Krautapfel, auf der Straße, wie ein vor ihm Gehender einige Papierstückchen achtlos fallen ließ.

Krautapfel erinnerte sich an sein Abenteuer und die damit verbundene geistige Anregung, die ihm das Kombiniren verschiedener Möglichkeiten geboten hatte, und sammelte sorgfältig die einzelnen Schnitzelchen.

Ihre Zusammensetzung vertrieb ihm die Zeit, er kombinirte wieder und es reifte in ihm die Idee heran, ein Sammler solcher beiseite geworfener, zerrissener Briefe und Karten zu werden.

Dabei passire es ihm öfter, daß hie und da ein Stückchen fehlt, oder gerade vor seinen Augen von einem tückischen Windstoß entführt wird, und mit Todesgefahr jagt er dem Flüchtling im Passanten- und Wagengewühl nach. Wird er seiner nicht mehr habhaft, so begnügt er sich, das Fehlende nach seiner eigenen Idee wieder zu ersetzen und ist bereits ein wahrer Virtuose in dieser neuen, mitunter schwierigen Kunst geworden.

Seine schon ziemlich stattliche Sammlung erfährt bei jedem Spaziergang neue Bereicherung, denn der Unvorsichtigen, die da glauben, mit dem Zerreißen und Wegwerfen eines Briefes diesen auch schon vernichtet zu haben, gibt es genug.

Herr Krautapfel braucht also nicht zu fürchten, sein Sammelmaterial werde jemals zu Ende gehn. Er ist jetzt recht fröhlich und guter Dinge, sein Leben hat wieder einen Inhalt gewonnen, und so manches interessante Geheimniß könnte er verrathen, wenn er in seine Sammlungen Einsicht nehmen lassen wollte.

Die einzige Sorge, welche ihn quält, ist die, es könnten ihm eines Tages Konkurrenten entstehen.

Die vergessene Wache.

Eine ergötzliche Geschichte, so erzählt die „Wiener Reichswehr", hat sich kürzlich in Paris zugetragen. Für die Sicherheit des Staatstaxamtes auf dem Mont-de-Piété sorgt eine Infanteriewache, bestehend aus acht Mann und einem Unteroffizier. Dieser Tage hatte nun eine entsprechende Abtheilung des 115. Regiments zur vorgeschriebenen Stunde die Wache auf dem Mont-de-Piété bezogen. Der Tag und die Nacht vergingen, ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre. Am nächsten Tage gegen 10 Uhr — in Frankreich werden die Wachen um 10 Uhr Vormittags abgelöst — macht sich die Wache vorschriftsmäßig zur Ablösung bereit. Den Tornister auf dem Rücken erwartet sie das befreiende Aviso des Postens, daß die neue Wache anrücke. Es schlägt 10 Uhr — nichts läßt sich hören. Ungeduldig sieht der Korporal nach rechts und nach links die Straße hinunter — nichts ist zu sehen. Es wird 11 Uhr — noch immer keine Ablösung. Es schlägt 12 Uhr — die Wache beginnt zu verzweifeln. Hatte man sie vergessen? Der taktmäßige Schritt der herannahenden neuen Wache läßt sich noch immer nicht vernehmen, wohl aber ein Knurren und Bellen — in den Magen der armen Krieger; sie vermissen die gewohnte Menage. Der Hunger wird immer ärger. Was soll man thun? Etwas kaufen? Dazu langt's nicht. Da erscheint als Retter in der Noth ein Taxkommissär des Amtes, der unter den Beamten eine Kollekte veranstaltet hatte, und läßt den ausgehungerten Soldaten aus der nahen Weinstube ein Mahl auftragen. Bei dieser ganz ungewohnten „Extra"-Mahlzeit vergißt die pflichttreue Wache Ablösung und Kasernenmenage und beginnt bereits den außergewöhnlich langen Wachdienst ganz gemüthlich zu finden. Erst einige Stunden später — es war schon gegen Abend — erscheint die Ablösung. Nun folgte die Aufklärung. Die neue Wache war durch ein Versehen des diensteintheilenden Unteroffiziers anstatt auf den Mont-de-Piété zur Bank von Frankreich geschickt worden und mußte, da sie dort die Wache bereits bezogen vorfand, wieder in die Kaserne zurückkehren. Nun mußte man erst zu erfahren suchen, welche Wache noch nicht abgelöst war. Und da das einige Zeit in Anspruch nahm, kam es, daß die Wache vom Mont-de-Piété um 7 bis 8 Stunden verlängerten Dienst hatte.

Der Stammtisch.



(Von Albert Weiße.)

Qabbe: Das ist das erste Mal meines Wissens, daß sich ein Chinese um ein öffentliches Amt bewirbt.

Grieshuber: Demselben sollten sie gerade den Gefallen thun und ihn in Toledo in den Stadtrath hineinwählen. Brauchen könnten wir übrigens einen von der Sorte auch in unserem Stadtrath ausgezeichnet.

Kulike: Wei und wieso? Ich sehe doch keine Riesen dafor; biekohs der Tscheiniemänn ist der liest pätriotick Zittizen und dieserwt keine politische Riehkognischen. —

Lehmann: Det stimmt. Aber scheene wär 't doch, wenn unsere Stadtväter so 'nen monjolischen Amtsbruder in Confusio hätten. Mit welche Leichtigkeet könnte solch een Waschonkel den janzen Stadtrath reene waschen? —

Gr.: Du bist ein Schlauberger, Lehmann. — Weißt Du aber auch den Grund, warum jetzt der verhauene Preisklopfer Corbett mit aller Gewalt in den Kongreß gewählt werden will?

Lhem.: Na, janz jewiß! In'n Preiskämpfer-Ring hat so'n vertobakter Muskulaturmensch vollständig ausjespielt. Is es nu een Wunder, wenn er in 'n Konjreß in 'n politischen Ring rinner zu kommen sucht?

Qu.: Des ist ein unverbürgtes Gerücht! Uebrigens ist es ganz unangebracht, heutzutage noch von Ringen sprechen zu wollen. — Diese politischen Kombinationen, die bisweilen unlauteren Zwecken dienten, sind längst gesprengt ...

Gr.: Also das Ringlein ging entzwei? — Uebrigens, wenn so, in Chicago wird das Gedächtniß an „die Ringe" nicht aussterben, ist doch der Name „Ringbahn" eine beständige Erinnerung, daß wir uns die schönsten und verkehrsreichsten Straßen unserer Stadt durch solch einen Ring haben zu Grunde richten lassen.

Qu.: Gerade jetzt ist der Mayor Harrison im Begriff, Schritte einzuleiten, um die Konzession der Ringbahn wieder zurückzuziehen!

Lehm.: In dieser Beziehung nehme ick innerlich den Hut for unsren Birjermeester ab. Allerlei Achtung for seine Bestrebungen; wo er den Straßenbahnmonopol nur an die Flicker kann, da is er ja immer Derjenigte, welcher. — Aber mit die Ringbahnjeschichte, da jiebt det eene Katzbaljerei, die nich mehr scheen is — und et kommt doch nischt raus. Det is nu eenmal een Schandfleck for Chicago, und det wird et bleiben, wie det bewußte Schanddenkmal der Hohenzollern in'n alten Schloß.

Kul.: Wenn der Mister Quabbe diehklärt, daß alle „Rings" uffjeborstet sind, denn is er bädlie mißtäken. Ein „Ring" ist eine Kombinäschen von Schwindlers, exäktlie, wie ein Trust eine Kombinäschen von Bissinismänn oder eine Junien eine Kombinäschen von Workingmänn is. Und solche „Rings" werden änniwehr geformt, wo Okkäschen for einen geigäntik Schwindel eksistiet. —

Lehm.: Det stimmt. So'n Ring, det is 'n Schwindel, wo Allens mithelfen duht. Mit vereinigten Kräften oder wie wir Lateiner sagen: Unibus viribus! Wenn det nich wäre, wie wäre et menschenmeejlich, det sich die Rejierung in Waschington een Postdepartementsjebeide sozusagen uff ihre Nase bauen läßt, wo et auf Deiwel — komm raus — rinnrejnen duht? — Die oberen Lokale sind nu' for Natorjums und die unteren for Sitzbäder innjerichtet. Milljohnens und Milljohnens sind dabei jestohlen worden.

Gr.: Schön ist das ja gerade auch nicht. Aber man kann ja noch einmal in den Sack greifen und ein neues Häuschen bauen. — Taugt das auch wieder nichts, na, dann soll's halt nicht sein, dann will's einmal die Vorsehung nicht. Dann rentet man sich in der Stadt Bureau-Lokale, und damit Punktum. — Aber anders liegt die Sache in Paris mit dem „amerikanischen Pavillon" auf der Ausstellung. Das war ein Dickethun und ein Geblase, und wie jetzt bei der Eröffnung Gott den Schaden besieht, ist der ganze Krempel so schauderhaft leichtsinnig gebaut, daß es lebensgefährlich ist, ihm nahe zu kommen.

Kul.: Da sollte eine Inwestigäschen gestartet werden, und die giltigen Parties sollten gepunnischt werden. —

Lehm.: Bei so'ne Untersuchung kommt nie nischt raus, Kulicke; denn nich' det Stehlen is verboten, det Sichkriejenlassen is det Verbrechen. —

Gr.: Sag' mal, Lehmann, was denkst Du eigentlich über die großartige Spitzbüberei unserer Postschweden in Cuba. Wird da was rauskommen?

Lehm.: Jarnischt, ratzikalie jarnischt.

Kul.: Oho! Der Haupttief Doppeljuh Neely ist nach den Juneihted Stähts wohluntärielie riehtörnt, und jetzt kann ihn doch der Unkel Säm punnischen.

Lehm.: Kulicke, Du jammerst mir in Deine vollständije juristische Innfalt! Paß' uff! Denn det is een feinet Stick. — In Kuba haben se jestohlen, derowejen können se ooch bloß in Kuba bestraft werden, janz besonders och noch, weil se ja nich den Onkel Sam, der ihnen anjestellt hat, sondern die Cubaner det Jeld jestohlen haben. Und ausliefern kann ihnen der Onkel Sam nach Cuba ooch nich. — Denn wat is Cuba? — Allens, was man weiß, is, daß man nich' weiß, wat et for eene Rejierungsform hat. — Na, nu frage Dir selbst, an wem will er se nu ausliefern? —

Kul.: Aber das ist doch ein Schähm, daß sie midaut einigen Punnischment eskähpen sollen.

Gr.: Laß man gut sein, Lehmann, dadurch lernen die anderen Nationen so nach und nach die Segnungen unserer höheren angelächsischen Kultur kennen.

Kul.: Die Nähtiefs auf den Philippinen-Eiländern scheinen die Blessings von diese Kultscher aber immer noch nicht zu gleichen. Ihwen die Moros von Mindanao, wo ahlwähs sehr piehäbbel waren, sind rebellisch geworden.

Gr.: Und dabei lügen sie in Washington, Alles ist ruhig auf den Philippinen. — Der Dewey hat auch ein zu günstiges Bild von der Lage entworfen. —

Lehm.: Na, laß man den Otis, der jetzt uff die See schwimmt, zurückkommen: der weiß sicher eene janze Otissee-Geschichte zu erzählen!

Alle (selbst der Wirth hinter dem Schanktisch): Au! Au! Au!

Lehm.: Aber, um Jottes Willen, Kinder, brillt doch nich so! Det is ja uff die Straße zu hören! Nach den Harrison seinen Ukas soll da jetzt Allens meischenstill zujehen. — Sojar den Peddlern hat er det Klingeln verboten!

Qu.: Das ist längst nöthig gewesen.

Lehm.: Na, det is doch weiter nischt, wie Reklame.

Qu.: Die Reklame darf aber unsere Ruhe nicht stören, oder unser ästhetisches Gefühl beleidigen!

Lehm.: So? Aha! Nu' weeß ich ooch, werowejen die Ordinanz ieber die Reklame-Zeine wieder uff'n Trapez jebracht ist! Also die Bilderkens haben det eß-theetische Jefiehl beleidigt?

Gr.: Na gewiß! — Ihr wißt ja gar nicht, wie feinfühlend die ächten Amerikaner sind! — Bloß ein Beispiel! Am letzten Montag ist die Feuer-Engine Nr. 54 in einem Dreckloch in der Straße eingebrochen und rettungslos versoffen! Na ja, das ist doch weiter nicht schlimm! Aber die Leute mit dem feinen Gefühl haben gleich angefangen zu schreien, so was ginge doch gar nicht, solche Löcher in den Straßen — da müsse sich die Polizei reinlegen.

Kul.: Die Poließ is gebattert genug mit die Eksäminäschens! — In Pläß von die „Whiskie-Buddels" sind ihre Pockets jetzt voll Studier-Bucks. Wenn man zu ihre Konversäschen lissen thut, wird man notissen, daß sie nicht mehr von den Preisfeiters oder den Serwentgörls an ihre Bieht tahken, sondern über stricktlie szeientifick Subjekts.

Gr.: Na, mein Gott, wenn die gewöhnlichen Patrolmänner schon so geplagt sind, was müssen dann erst die Leute studiren, die an der Spitze des Departements stehen?

Lehm.: Bis zu'n Inspektor heruff wird Allens jehörig jezwiebelt. Den ollen Heidelmeier seine Priefungszeit scheint jar nich alle zu werden. Trotz alle Beförderungen, die er schon erlitten, muß er nach'n Richter Tuley seine Entscheidung wieder mal rin in's Beförderungs-Examen. — Von'n Inspektor uffwärts giebt's keene Priefung mehr. —

Kul.: Das ist doch aber ein rehgeller Nonsens! Meine Eidiä is, eine höhere Posischen riehkweiert eine größere Rolledsch. —

Lehm: Det is in China so. Wem bei uns die Vorsehung so een jutes Amt jiebt, dem jiebt se ooch jleich den neethijen Verstand, det Amt so jut auszufüllen, det er et mit jefillte Taschen mal verlassen duht.

Gr.: Uebrigens für den Heidelmeier gibt es jetzt gerade eine gute Gelegenhit, ein Stückchen „Beförderungs-Examen" abzulegen. Sein alter Freund, der Käptain Streeter, ist wieder munter geworden und soll jetzt wieder mit seinen Getreuen am Seeufer gräßliche Geistertänze aufführen — den muß er wieder „befördern".

Lehm: Späterhin braucht sich unsere Polizei wejen der Geschichte keen Bein mehr auszureißen. — Der Wunderdoktor Dowie will sich ja in die Nachbarschaft ankoofen, na, und der besorgt das Austreiben von die Jeister mit'n Awec, sag' ich Euch.

Charlie (der Wirth): Und ich werde bald das Gas ausdrehen, mit'n Awec, sag' ich Euch — fangt an, hier sind die Karten! — — —

— Grenzenlose Liebe. — Urschi: „Bhüat Di' Gott, Michl, und bleib' mir treu in der Stadt!" — Rekrut Michl: „I laß net von Dir, Urschi, und wenn s' mi zum Hauptmann mach'n."

— Modern. — Sie: Seit einigen Wochen sieht man ja Ihren Bruder immer mit seiner Frau zusammen, das war doch früher nicht der Fall! — Er: Ja, die sind aber jetzt auch geschieben.

Für die Küche.

— Kalbfleischsuppe. Das Kalbfleisch werde nach der Personenzahl, doch etwas reichlicher genommen, als Rindfleisch. Nachdem es gut gewaschen, in Wasser und Salz abgeschäumt, gibt man die Brühe nach Verlauf von einer halben Stunde durch ein Sieb, schwitzt etwas Mehl in die Butter, gießt die Kalbfleischbrühe vom Bodensatz langsam hinzu, gibt eine Petersilienwurzel, auch, wenn man sie hat, einige Schwarzwurzeln hinein, sowie eine Stunde vor dem Anrichten abgebrühten Reis. Auch kann man Spargel oder Blumenkohl, wie die Jahreszeit es bringt, letzteren vorher abgekocht, und 10 Minuten vor dem Anrichten Fleisch- oder andere beliebige Klöße darin gar kochen. Wünscht man statt Reis Griesmehl in der Suppe zu kochen, so bleibt das Mehl weg, und gebe man dann anfangs nach dem Abgießen der Bouillon ein Stückchen frische Butter hinein. Beim Anrichten wird die Suppe mit etwas Muskat oder feingehackter Petersilie abgerührt, auch ist ein Eidotter an Kalbfleischsuppe wohlschmeckend, doch darf dieselbe dann nicht zu stark gebunden sein. Wird das Fleisch nach der Suppe gegessen, so schneide man es vor dem Kochen in passende viereckige Stückchen und gebe eine Meerrettigsauze dazu.

Zum Kochen rechne man auf $1\frac{1}{2}$—2 Stunden.

— Seezungen zu kochen. Die Seezungen haben eine weiße und eine graue Seite, erstere wird geschuppt, letztere vom Schwanz aufwärts abgezogen. Man entfernt den Kopf, Spitze des Schwanzes und Flossen, nimmt das Eingeweide heraus, wascht sie einigemal mit kaltem Wasser und legt sie eine Stunde in Salzwasser. Darnach werden sie in gesalzenem kochendem, mit Zwiebeln und grobem Gewürz versehenem Wasser in einigen Minuten gar gekocht. Beim Anrichten verziert man den Rand mit grünen Blättchen nebst Zitronenscheiben. Man gebe dampfende Kartoffeln und nach Belieben eine Krebs- oder gerührte Buttersauze mit Senf dazu.

— Gebackene Tomatoes (einfach). Die Tomatoes werden abgezogen und in $\frac{1}{4}$ Zoll dicke Scheiben geschnitten, dann schichtweise in ein Puddinggeschirr gelegt, jede Schicht wird mit kleinen Stücken Butter belegt und mit Salz, Pfeffer und sehr wenig weißem Zucker bestreut. Das Geschirr wird mit einem Topfdeckel oder Teller bedeckt, und der Inhalt $\frac{1}{2}$ Stunde gebacken. Darauf wird der Deckel abgenommen, und die Tomatoes werden noch 15 Minuten gebacken, bis sie braun sind. Gerade ehe sie aus dem Ofen genommen werden, gibt man 3 oder 4 Eßlöffel geschlagene Sahne darüber.

— Filetbraten auf englische Art. (Zu empfehlen.) Nachdem der Mürbebraten geklopft, Haut und Fett entfernt, mit feingemachtem Salz und etwas Pfeffer eingerieben, wird reichlich Butter in einer sauberen Bratpfanne auf dem Feuer sehr heiß gemacht, das Filet hineingelegt und bei guter Hitze unter stetem Begießen 15 Minuten offen gebraten und sogleich auf eine heiß gemachte Schüssel angerichtet. Die Sauze wird mit etwas kaltem Wasser zusammengerührt und zum Braten gereicht. Wünscht man derselben einen Geschmack von frischen Champignons zu geben, so können solche, gut gereinigt und grob gehackt ohne weiteres einige Augenblicke in der Pfanne durchgeschmort werden. Alsdann läßt man eine Kleinigkeit Mehl daran anziehen und rührt etwas Wasser, auch nach Belieben einen Eßlöffel dicke Sahne hinzu. Um die Sauze kräftiger zu machen, mische man etwas Fleischextrakt durch, welcher messerspitzenweise angewandt wird. Ist das Gemüse um das Filet zierlich angerichtet, so wird die Sauze, die man mit noch etwas Sahne zusammenrührt und, wenn es nöthig wäre, mit etwas Fleischextrakt kräftigt, durch ein Sieb über den Braten angerichtet.

— Kalbskopf-Sülze. Kopf und Herz eines gut gemästeten, frisch geschlachteten Kalbes wird rein gewaschen, 1—2 Stunden gewässert, damit das Blut herausziehe. in einem glasirten Topfe reichlich zur Hälfte mit Wasser bedeckt, und mit etwas Salz klar abgeschäumt. Dann gibt man 2 Theelöffel Pfefferkörner, eben so viel Nelkenpfeffer hinzu, sowie auch 2 Lorbeerblätter, 3—4 Zwiebeln mittlerer Größe und so viel Essig, daß das Wasser säuerlich schmeckt. So lasse man den Kopf auf nicht zu grellem Feuer ganz weich kochen, mache das Fleisch von den Knochen und gieße die Brühe durch ein Sieb. Gan zerkaltet wird das Fleisch in dünne Streifchen geschnitten, mit einem reichlichen Theil der vom Bodensatz klar abgegossenen Brühe und einer in Scheiben geschnittenen, nicht bitteren Zitrone ohne Kerne noch $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Stunde gekocht. Die Sülze muß einen stark säuerlich gewürzigen Geschmack und, kalt geworden, so viel Konsistenz haben, daß man dünne, glatte Scheiben davon abschneiden kann; zu fest darf sie jedoch nicht sein. Kocht man mit Kopf und Herz einen Kalbsfuß, so kann man die sämmtliche Brühe zur Sülze nehmen, wodurch man eine größere Portion erhält. Ist dieselbe nun zum Ausfüllen fertig, so spüle man eine Porzellanform oder verschiedene kleine Geschirre mit kaltem Wasser aus, schöpfe die Sülzenbrühe, mit dem Fleisch gleichmäßig vertheilt, hinein und stelle solche an den kältesten Ort. Beim Gebrauch wird das Fett von der Sülze mit einem Messer abgenommen, solche mit demselben an den Seiten gelöst und auf ein passendes Schüsselchen umgestürzt. Es ist dies eine sehr profitable und angenehme Beilage zum Butterbrot, Salat, Kartoffelspeisen und Wurzelgemüsen; auch mit einer Sülzensauze eine selbstständige Schüssel. — Sollte man genöthigt sein, die Sülze in einem eisernen Topfe zu kochen, so lasse man anfangs, um den Eisengeschmack zu verhüten, den Essig weg und denselben zuletzt etwa 5—10 Minuten durchkochen, ebenso auch die Zitronenscheiben.

— Brot-Torte. 9 Unzen süße, 1 Unze bittere geriebene Mandeln, $\frac{3}{4}$ Pfund durchgesiebter Zucker, 16 Eier, 1 Zitrone, $2\frac{1}{2}$ Unze Zitronat, $\frac{1}{4}$ Unze feiner Zimmet, $\frac{1}{8}$ Unze Nelken, 1 Messerspitze Muskatblüthe, $\frac{1}{4}$ Pfund getrocknetes, gestoßenes und fein durchgesiebtes Schwarzbrot, welches mit 1 Glas Rothwein angefeuchtet wird. Man reibe die süßen Mandeln mit der Schale, die bitteren ohne Schale, rühre Zucker, Eidotter, Schale und Saft der Zitrone, gebe die Mandeln hinzu und rühre solches $\frac{1}{2}$ Stunde. Dann füge man die Gewürze, auch das Schwarzbrot zur Masse und vermische diese mit dem festen Schaum von 12 Eiern.

Hinausgeworfen.

Humoreske von Max Wundtke.

Allgemein wurde er Mister Pump genannt. Daß man ihn Pump nannte, war natürlich ;denn er hieß so. Wie er zu der Bezeichnung ‚Mister' gelangt war, war ihm ebenso schleierhaft wie allen Andern ;der Name war mit einem Male da, und er wurde ihn nicht mehr los. So lange er in dem Viertel wohnte, blieb er ‚Mister Pump'. Er fürchtete auch nicht, über diesen Spitznamen graue Haare zu bekommen, ja, er hätte sich darüber sogar gefreut; denn schließlich schienen ihm graue Haare immer noch besser als gar keine, und Mister Pump war schon bedenklich „oben durch".

Pump war ein Kribbelkopf, aber sonst ein guter Kerl. Er that ja zum Schluß immer das, was er sollte und mußte; aber ohne hitzigen Widerspruch ging es niemals ab. Besonders hatte seine Frau darunter zu leiden. —

Mister Pump stand auf und machte Miene, in seinen voluminösen Havelock zu schlüpfen.

„Aber Männe, Du willst schon wieder weg?"

„Es ist doch unser Skatabend heut'!"

„Du warst schon die ganze Woche jeden Abend fort. Ich glaube, Du hast in jeder Woche mehr als sieben Skatabende."

„Nur drei, liebes Kind! Das weißt Du ja ebenso gut wie ich. Montags ‚Grün-Unter', Donnerstags ‚Grün-Ober' und Sonnabends ‚Blanke Zehn'.

„Und die andern vier Abende? Du bist doch keinen Tag zu Hause."

„Na, da machen wir halt einen Gelegenheitsskat."

Frau Pump seufzte.

„Das schöne Geld, das Du immer im Skatspiel anlegst! Aber für die Ostertoilette, die ich dieses Jahr so nöthig brauche, und um die ich Dich schon oft gebeten habe, ist kein Geld übrig."

„Wir müssen uns einschränken, liebes Kind."

„Und Deine Skatabende? Das Einschränken gilt wohl bloß für unsereinen?"

„Ich bitte Dich, sei gescheit," entgegnete Mister Pump ärgerlich; „ich verliere sehr selten. Im Gegentheil ... ich mach' dir Spiele, sag' ich Dir, Spiele ... na ... mit einem Wort — Bombenspiele. Gestern erst wieder — Grand mit dreien aus der Hand, Schneider angesagt, schwarz — ah, wie die blechen mußten!"

„Dann lege doch einmal ein paar Wochen den Skatgewinnst zusammen und kauf mir die Frühjahrstoilette. Da kostet sie Dich so gut wie gar nichts."

Mister Pump ließ ein ärgerliches Knurren hören.

„Ich begreife die Andern nicht," fuhr Frau Pump fort, „daß sie sich von Dir ständig das Geld abnehmen lassen. Und der beste Gesellschafter bist Du doch auch nicht. Man sollte Deine Mucken längst satt gekriegt haben. Ach Gott!" setzte sie mit schwerem Seufzer hinzu, „wenn doch bloß einmal diese verwünschte Kneipe dadrüben in den Erdboden versinken möchte!"

Pump lachte unverschämt.

„Oder wenn sie Dich einmal in so schönem Bogen hinausexpedirten, wie ich gestern Mittag vom Fenster aus den jungen Menschen hinausfliegn sah."

Frau Pump hatte sich in Zorn geredet.

Der gestrenge Hausherr war ganz entzückt von dieser Vorstellung; er wollte sich ausschütteln vor Lachen.

„Sehr edel von Dir, sehr edel; aber wenn die mich drüben einmal an die frische Luft setzen, dann kriegst Du zwei Frühjahrstoiletten auf einmal; mein Wort darauf. Sonderbarer Einfall das!"

Und er lachte wieder und griff dabei nach seinem Hut.

„Na, sonst bist Du doch aus der Kneipe nicht herauszubringen," gab Frau Pump halb belustigend und halb ärgerlich zurück.

Mister Pump empfahl sich. Den Abschiedsgruß hatte sie mit scheinbarem Protest entgegen genommen. Gleich danach nahm Frau Pump ihren Handkorb, um noch einige Einkäufe zu besorgen.

Gerade als sie aus der Hausthüre trat, sah sie ihren Mann drüben die zwei Stufen zum Restaurant emporschreiten.

Doch was war das?

Sie sah, wie plötzlich die Thüre von drinnen just in dem Moment, als ihr Gatte die Hand an die Klinke legte, aufgerissen wurde, sich eine schwarze, kugelrunde, formlose Masse auf den Gemahl warf und dann sah sie nur noch, wie eben diese Masse und ihr Mister Pump sich auf der Erde wälzten.

Frau Pump schrie laut auf.

Was war geschehen?

— — — — — — — — — — — —

Drinnen im Lokal saßen die Skatfreunde und warteten mit Sehnsucht auf den Dritten. Das war in diesem Falle Mister Pump. In Ermangelung einer besseren Beschäftigung vergnügte man sich einstweilen damit, den Piccolo, der auch zugleich Hausdienerpflichten übernommen hatte, zu ärgern. Der Name Piccolo gab aber eine sehr schiefe Vorstellung von der Persönlichkeit des Geärgerten — eine Unschuld vom Lande, die das Pulver nicht allein nicht deswegen erfunden hatte, weil ihr schon ein Anderer zuvorgekommen war, sondern au Mangel an Masse, nämlich an Intelligenzmasse. Dieses Manko aber hatte die Natur bei ihm in reichlicher Weise durch einen kolossalen Körperumfang ausgeglichen, sodaß man erst bei eingehender Prüfung in der Lage war, festzustellen, ob seine Horizontal- oder Vertikalachse die größere war. Zu allem Ueberfluß hatte sich noch der Wirth darauf kaprizirt, den dicken, unbeholfenen Jungen in einen schwarzen Frack zu stecken. Das Bildniß war bezaubernd schön.

Während der angenehmen Beschäftigung des Hänselns war plötzlich die Thüre aufgerissen worden, und ein lauter Pfiff drang in den weihevollen Tempel des Gambrinus. Als der Piccolo sich hinzugewälzt hatte — er nannte es springen — sah er an der Ecke ein halb Dutzend kleiner Rangen stehen und sich diebisch über ihren gelungenen „Witz" freuen.

Einige Minuten, nachdem der dicke Junge wieder zurückgekehrt war, wiederholte sich dasselbe Manöver. Natürlich hatte die Expedition des Dicken wieder dasselbe Resultat. Jetzt kam er auf eine sublime Idee. Er stellte sich unmittelbar hinter der Thüre auf, die Hand auf der Klinke. Da stand er wie ein Tiger in den Dschungeln zum Sprung bereit.

Jetzt hörte er Tritte ;eine Hand griff nach der Thüre, diese wird aufgerissen und — am Boden wälzen sich Mister Pump und die runde befrackte Masse des Piccolo!

Die herzueilenden Gäste im Verein mit Frau Pump bemühen sich, den so sehnlich erwarteten und so übel empfangenen Skatbruder wieder auf seine Beine zu stellen, während der Piccolo aus eigener Kraft in die Höhe strebte. Man überzeugte sich, daß kein Malheur weiter passirt war, und nun gab es ein heilloses Lachen.

„Also doch hinausgeworfen, Männe!" sagte Frau Pump unter Lachthränen. „Siehst Du ..."

Mister machte zuerst ein wüthendes Gesicht, stimmte dann aber doch in das Gelächter mit ein.

„Und die beiden Frühjahrstoiletten —?" rief ihm die Gattin nach.

Er drehte sich verständnißvoll um.

„Aber bloß eine, Kind, bloß eine!"

— Ja, wenn — Höre mal, dein Sommerüberzieher ist auch schon recht schäbig. — Was will ich machen — der Schneider pumpt nicht mehr. — Na, lasse ihn doch wenden. — Ja — wenn er drei Seiten hätte!

— Moderne Köchin. — Hausherr (zur neuen Köchin): Der Hase war famos zubereitet, haben Sie das bei Ihrer letzten Herrschaft gelernt? — Köchin: O nein, das Rezept ist mein geistiges Eigenthum!

— Kindlich. — Mama: Denke nur Grete, nun ist die liebe Großmama todt. — Grete: Ach das ist aber nett, Mama, nun kann ich ja mein schwarzes Kleid wieder anziehen, das kleidet mich so schön.

Künstliche Vögel.

Aus Wien berichtet das „Neue Wiener Tageblatt": Vor einiger Zeit hat der Bund der Vogelfreunde eine energische Aktion zum Schutze der Singvögel eingeleitet und ist hauptsächlich dagegen aufgetreten, daß die Bälge von Singvögeln als Schmuck für Damenhüte verwendet werden. In einem Aufrufe an die Bevölkerung hat der genannte Verein der Oeffentlichkeit den Vorschlag unterbreitet, daß denjenigen Damen, welche Federnhüte tragen, der Gruß verweigert werde. Mit diesem Vorschlage hatte sich die Genossenschaft der Federnschmücker in einer Enquête beschäftigt, welche verflossenen Sonntag zur Berathung über die Lage der Wiener Federnschmücker stattfand. Seitens mehrerer Experten wurde geltend gemacht, daß die Wiener Federnschmücker schon seit Jahren keine Singvögel verarbeiten, vielmehr Vogelbälge und Federn als Schmuck für Damenhüte aus Gänse-, Hühner- und Fasanfedern herstellen, respektive imitiren. Experte Franz Petter führte aus: In den letzten Jahren seien in Wien 750,000 künstliche Vögel, meist weiß oder in lichten Farben, erzeugt worden, alle aus Hausgeflügelfedern. Die Wiener Federnschmücker, erklärte ein anderer Experte, würden die Schaffung eines Gesetzes, welches den Verkauf bestimmt namhaft gemachter Vogelfamilien bei strengster Strafe verbietet, mit Freuden begrüßen.

— Grob. — Stammgast (zum Schafkopfabend kommen:) Nanu, Franz, es ist doch halb acht Uhr, ist denn noch keiner von den Schafköpfen da? — Kellner: Nein, Herr Meier, Sie sind der erste!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das 60jährige Dienstjubiläum beging der Geheime Kanzleirath, Krüger, erster Registrator und Rendant beim Herrenhause. — Der ehemalige Director im Reichspostamt Wilhelm Wiebe ist im 81. Lebensjahre gestorben. — Den wegen militärischer Verbrechen zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilten und zugleich aus dem Heere ausgestoßenen Unteroffizier Marx, der seine Strafe im Zuchthaus Kronthal verbüßte, hat der Kaiser nach achtmonatlicher Strafverbüßung begnadigt. — Aus Furcht vor Strafe hat sich der 25 Jahre alte Buchhandlungsgehilfe Gustav Johl in einem Toilettenraum des Bahnhofs = Thiergarten erschossen. — Die Pulsadern geöffnet und dann erhängt hat sich der 51 Jahre alte Cigarrenmacher Albert Wolffsteller aus der Urban Straße 103. Der Mann hatte schon längere Zeit Spuren von Schwermuth gezeigt. — Erhängt und ins Herz gestochen hat sich der 41 Jahre alte Schlosser Friedrich Werning, der im Keller des Hauses Schwedterstraße 34 wohnte.—Aus Liebesgram suchte sich die Köchin Anna Lauth in der Wohnung des Pförtners in der Steglitzerstraße 4 zu vergiften. Ein Beamter brachte sie in ein Krankenhaus.—Von einem Zuge der Stadtbahn überfahren und buchstäblich zerstückelt wurde nahe der Schwedter Brücke der verheirathete Vergolder Friedrich Jerschke. — Beim Einreiten eines jungen Pferdes tödtlich verunglückt ist der 48 Jahre alte Bereiter August Voigt aus der Karlstraße 8, der im Tattersall am Brandenburger Thor beschäftigt war. Das feurige Thier bäumte, überschlug sich und fiel auf seinen Reiter, ihm den Brustkorb eindrückend. — Von einem Krahn beim Kohlenladen auf dem Riedel'schen Grundstück, Mühlenstraße 73—77, erschlagen wurde der Arbeiter Karl Lindenberg, der erst vor 14 Tagen von Schlesien nach Berlin gekommen war.

Frankfurt a. O. Der emeritirte Oberlehrer vom hiesigen Friedrichs = Gymnasium Prof. Rudolf Schwarze, ist einem Herzschlag erlegen.

Gr. Lichterfelde. Von einem Neubau des Baumeisters Hausherr stürzte der Maurer Julius Böllert herab, wobei er sich schwere innere und äußere Verletzungen zuzog.

Lichtenberg. Der 51jähr. verheirathete Erdarbeiter Gottlieb Nüßler, der von seiner Familie getrennt lebte, gab aus Eifersucht auf den Kutscher Marquardt zwei Revolverschüsse ab, die indessen ihr Ziel verfehlten. Sodann tödtete er sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Die Feier seines 50jährigen Dienstjubiläums beging Oberlandesgerichtsrath Geheimer Justizrath Schimmelpfennig.

Allenstein. Der Gendarm a. D. Otto Lemke, früher in Dietrichswalde, jetzt Bahnbeamter in Königsberg, wurde wegen Freiheitsberaubung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Nartenstein. Dem Amtsrichter Tohn, früher in Angerburg, jetzt hier, ist durch landesherrliche Genehmigung gestattet worden, von jetzt ab den Namen Clar zu führen. — An Kohlendunst erstickt ist Nachts der 28 Jahre alte Schlosser Pähr.

Bischofsburg. Ueber das Vermögen des seit 14 Tagen verschwundenen Gutsbesitzers Beckers in Pfaffendorf ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Goldap. Das Maurer Schweiger'sche Ehepaar feierte das Fest der goldenen Hochzeit.

Gr. = Rominten. Wohl in einem Anfall von Geistesstörung machte der pensionirte Gendarm Zimmerling-kat seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Als dringend verdächtig, in einem Geschäft in der heiligen Geistgasse einen Gelddiebstahl ausgeführt zu haben, wurde der frühere Jäger = Oberlieutenant, jetzige Kaufmann Leo Kelm, verhaftet, der schon seit längerer Zeit ein abenteuerliches Leben führte. — Dem Corrector Rudolf Pulter, der Senior der Danziger Buchdrucker, der 43 Jahre ununterbrochen in der Edwin Gröning'schen Buchdruckerei thätig ist, feierte sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Bischofswerder. Tuchmachermeister Adolf Schiffner feierte seine goldene Hochzeit, sowie sein goldenes Bürger- und Meisterjubiläum.

Elbing. Das Fest der eisernen Hochzeit (65jähriges Ehejubiläum) feierte das Rentier Jakob Sachs'sche Ehepaar. Die noch recht rüstigen Eheleute haben ein Alter von 92 bezw. 87 Jahren.

Provinz Pommern.

Stettin. Vermißt werden die 17 Jahre alte Tochter Martha des Restaurateurs Wittkopp, Heinrichstraße 11, und die bei dem Fleischermeister Otto Jantzen in der Breitenstraße in Dienst stehende Minna Neumann. — Mittelst Revolvers entleibte sich der Maurer Martin.

Demmin. Die Rettungsmedaille am Bande verlieh der Kaiser dem Unteroffizier Bartmann vom 2. Pommer'schen Ulanen = Regiment No. 9 für die Rettung eines Kahnschiffers vom sicheren Tode des Ertrinkens in der Peene.

Zanow. Der verstorbene Commerzienrath August Kolbe hat rund eine Million Mark zu Vermächtnissen an Verwandte und entfernter stehende Bedürftige ausgesetzt. Die Stadt Zanow erhält unter dem Namen „Commerzienrath August Kolbe = Stiftung" ein Capital von 100,000 Mark, dessen Zinsen zu gemeinnützigen Zwecken verwendet werden sollen. Ferner bestimmte der Verstorbene 100,000 Mark zu einem Unterstützungsfonds für die Angestellten und Arbeiter des Geschäfts.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Privatier Schade wurde vor seiner Wohnung in der Eimsbüttelerstraße als Leiche aufgefunden. An der Stirn hatte er eine kleine Wunde. In der Schade'schen Wohnung lagen Mobilien, Betten u. s. w. in einem wüsten Chaos durcheinander.

Friedrichsstadt. Dem Postagenten und Fährmann Thomsen wurde für die Errettung von zwei Knaben vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille verliehen. — Rentier Joh. Steigerwald, früher Inhaber eines bekannten Weingeschäfts in unserer Stadt, ist jetzt in die Provinzial-Irrenanstalt in Schleswig überführt worden.

Segeberg. Seminarlehrer Woite feierte sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer am hiesigen Seminar.

Schads. Landmann Willatzen und Frau begingen ihre goldene Hochzeit.

Seegalendorf. Die Besitzungen Friedrichsthal, Johnshof und Bankendorf, die bisher zum Gutsbezirk Seegalendorf gehörten, sind davon abgetrennt worden; aus denselben wurde ein selbstständiger Gutsbezirk unter dem Namen Friedrichsthal gebildet.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die Rettungsmedaille am Bande verlieh der Kaiser dem Husaren Menzel vom Husaren-Regiment No. 4. — Wegen Majestätsbeleidigung erhielt der Schlosser Karl Gawron ein Jahr Gefängniß.

Berbisdorf. Hier starb Rittergutsbesitzer und fürstlich reußischer Finanzrath Georg Boß im Alter von 65 Jahren.

Glatz. Der zwölfjährige Sohn des Kaufmanns Weltmann, Frankensteinerstraße wohnhaft, stürzte vom Treppengeländer aus dem dritten Stocke herunter und war sofort todt.

Gleiwitz. Aus Unvorsichtigkeit hat der 12jährige Knabe Karl Kotsche, der sich mit einem geladenen Gewehr zu schaffen machte, sein 4jähriges Schwesterchen erschossen.

Görlitz. Wegen Diebstahls wurden dem 20 Jahre alten Kaufmannslehrling Ernst Schulz aus Zittau 5 Monate Gefängniß zudiktirt.

Seichau. Obsthändler August Jungnitsch von hier ist spurlos verschwunden. Alle Nachsuchungen sind sind bis jetzt vergeblich gewesen; man nimmt an, daß er freiwillig den Tod gesucht hat, da er seine Ersparnisse aufgezehrt hatte und erklärte, niemals der Gemeinde zur Last fallen zu wollen.

Provinz Posen.

Posen. Die Merzbach'sche Buchdruckerei feierte ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum.

Bromberg. Rektor Berker, der Leiter der hiesigen städtischen Bürgerschule, feierte das Fest seiner 25jährigen Amtsthätigkeit als Rektor der Schule.

Inowrazlaw. An Kohlendunst ist Nachts die 14jährige Tochter der Wittwe Dietrich erstickt. Sie sollte am nächsten Tage confirmirt werden. Die Mutter des Kindes fand man bewußtlos vor, ebenso eine dort weilende Verwandte. Sie liegen beide im hiesigen Kreislazareth hoffnungslos darnieder. Das Unglück wurde entdeckt, als Miether des Hauses auf ihr Klopfen an der Wohnung der Familie keine Antwort erhielten.

Wronke. Die Frau des Arbeiters Bartsch, die sehr dem Trunke ergeben war, kehrte betrunken nach Hause zurück, stürzte von der Treppe und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß sie starb.

Provinz Sachsen.

Egstedt. In der Gemeindeschenke wurden die Habseligkeiten des hochbetagten Einwohners Wohlfahrt, welcher sich kürzlich im Steigerwalde erhängt hatte, meistbietend verkauft. Unter anderen Siebensachen gab auch der Strick, an dem Wohlfahrt sich erhängt hat, ein Kaufobjekt ab. Es herrscht der Aberglaube, daß der Eigenthümer eines solchen Strickes von Krankheitsfällen, Dieben, Feinden u. a. m. verschont bleibt.

Ellrich. Noch immer ziehen die Defraudationen des früheren Kassirers des hiesigen Spar- und Vorschußvereins, Krebs, ihre Kreise. Der Mann hat sich bekanntlich durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit entzogen. Jetzt wurde auf Anzeige des Aufsichtsrathes der vormalige Controlleur des Vereins, Kunstgärtner Lindig, in Untersuchungshaft genommen.

Tangermünde. Zum Bau eines neuen Krankenhauses hat der Kaiser 15,000 Mark bewilligt.

Torgau. Bei Dommitzsch erfolgte ein Elbflügeldammbruch; 400 Morgen Ackerland wurden überschwemmt. Bei Torgau sind mehrere Ortschaften in größter Gefahr. — Einen gräßlichen Tod fand der 16 Jahre alte Arbeiter

Provinz Hannover.

Hannover. Selbstmord verübte wegen Nahrungssorgen der Maler Jörns aus der Hallerstraße, indem er sich erhängte.

Einbeck. Mit einer Schnittwunde am Halse wurde ein etwa 50jähriger Mann in der Nähe der hiesigen Molkerei bewußtlos und mit Blut befleckt aufgefunden. Der Mann verblutete, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die Leiche wurde als die des Besenbinders Heinrich Schoppe aus Hilwartshausen identificirt.

Emden. Die Frau des in der Wilhelmstraße wohnenden Tischlers Volkmann machte ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

Goslar. Die 38jährige Frau Zierdt benutzte, wie gewöhnlich, beim Feueranmachen Petroleum. Das Petroleum explodirte, und im Augenblick stand die Frau in Flammen. Die Brandwunden, die die Verunglückte erlitten hat, sind derart, daß man an dem Aufkommen der unvorsichtigen Frau zweifelt.

Hoya. Die Scheune des Anbauers Ernst Knipping in Schierenhop ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Die beiden Söhne des Beschäftigten im Alter von 9 und 7 Jahren hatten auf dem Boden mit Streichhölzern gespielt und das dort lagernde Heu angezündet.

Provinz Westfalen.

Münster. Welch traurige Aussicht in Zukunft das Schuhmacherhandwerk hat, zeigt die Thatsache, daß bei den hiesigen etwa 400 selbstständigen Meistern kaum 20 Lehrlinge beschäftigt sind.

Arnsberg. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den 15jährigen Bergarbeiter Edmund Müller aus Silbach, welcher unweit Siedlinghausen die Frau des Bäckermeisters Schmelzer aus Silbach auf der Chaussee ermordete, zu 7 Jahren und 5 Monaten Gefängniß.

Beverungen. Beim Uebersetzen mit der Fähre über die Weser ertrank der 25 Jahre alte Cigarrenarbeiter August Wessel aus Lauenförde. Den Fährmann trifft an dem Unglück keine Schuld.

Bödenförde. Nach mehrwöchiger Krankheit verschied infolge Herzlähmung Vika Friedrich Platte im Alter von 66 Jahren.

Dortmund. Bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt ist die Dampfmühle von Schäffer & Metzmacher.

Ennest b. Attendorn. Lehrer Kaiser ist in den Ruhestand getreten, nachdem er allein an der hiesigen Volksschule über 40 Jahre gewirkt hat.

Freienohl. Postverwalter Tönne trat nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

Rheinprovinz

Köln. Nachts entstand in der an der Johannisstraße gelegenen Garnisonbäckerei und zwar im ersten Stockwerk des Gebäudes der Garnisonmühle ein Brand, der sich schnell ausdehnte und bedeutenden Schaden verursachte. — Oberlieutenant Bornemann, Führer der sechsten Compagnie des 7. Fuß-Artillerie-Regiments, stürzte mit seinem Pferde und wurde so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

Busenthal. Die 14jährige Tochter des Küfers Börsch wurde mit durchschnittenem Halse im Walde bei Busenthal aufgefunden. Nach Aussage der noch vernehmungsfähigen Tochter hat der eigene Vater das gräßliche Verbrechen begangen. Börsch wurde später als Leiche aus der Mosel gezogen.

Elberfeld. Sergeant Ballasch vom 39. Infanterie = Regiment wurde wegen Falscheides, den er hier im Militärbefreiungsproceß geleistet hat, vom Militärgericht in Düsseldorf zu sieben Monaten Zuchthaus verurtheilt.

Koblenz. Bei dem Zwangsverkauf des neuerbauten Reichshallentheaters mit dem zum Theil fertiggestellten großen Hotelbau wurde dem früheren Hotelbesitzer Jos. Pies hier für 415,000 Mark der Zuschlag ertheilt.

Mülheim a. Rh. In einer Reparatur-Werkstätte von Felten u. Guilleaume, Karlswerk, Attien-Gesellschaft hier, entstand Feuer, dem auch ein Theil der Gummifabrik zum Opfer fiel. Im übrigen ist der Betrieb des Werkes ungestört.

M. = Gladbach. Die verstorbene Rentnerin Frau Johanna Vitz, frühere Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins, vermachte 47,500 Mark für kirchliche und gemeinnützige Zwecke.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Direktor Röhrle von der Hessischen Aktienbrauerei, seit 25 Jahren Leiter des genannten Unternehmens und seit dem letzten Jahre Mitglied des Aufsichtsrathes, ist gestorben.

Bebra. Ein recht bedauerliches Unglück traf unseren alten früheren Bürgermeister Schmidt. Der sonst noch rüstige, 80jährige Mann glitt auf der Straße aus, fiel hin und brach den Oberschenkel. Einige ihm zu Hilfe eilende Personen brachten ihn auf einem Wagen nach seiner Wohnung, wo er schwer krank darnieder liegt.

Frankfurt. In der Gallusanlage in der Nähe des Stadttheaterneubaues brachte sich das 25 Jahre alte Buffetfräulein Anna Czkowski, zuletzt in Wiesbaden in Stellung, mittelst eines Revolvers einen Schuß in die rechte Brustseite bei. Liebeskummer war der Grund.

Hombressen. Forstmeister Fuchs konnte den Tag seiner 50jährigen Thätigkeit im Staatsdienst begehen.

Homburg. Die von ihrem Gatten getrennt lebende Frau des Sattlers Weinbrenner stürzte sich in den Schloßgartenweiher und ertrank.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Im nahen Nauendorf erkrankte eine in der Dampfziegelei beschäftigte, erst vor wenigen Tagen zugezogene Arbeiterin russischer Nationalität an den schwarzen Blattern. Sie wurde im städtischen Krankenhause aufgenommen. Es sind energische Maßregeln ergriffen, die Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern.

Arnstadt. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf einem Neubau an der Schönbrunnstraße. Der daselbst beschäftigte Schieferdecker Gotthilf Hertwig von hier hatte das Unglück, von dem 3 Stockwerke hohen Dache abzustürzen, wodurch er beide Beine brach und anscheinend auch schwere innere Verletzungen davontrug.

Blankenburg. Das Fest des 100jährigen Bestehens feierte Prüfer's Hotel „Zum Chrysopras" im Schwarzathal. — Das käuflich in den Besitz des Herrn Prüfer übergegangene Kurhaus Schwarzeck am Eingang des Schwarzathals ist in ein Sanatorium umgewandelt worden.

Braunschweig. Unter eigener Lebensgefahr rettete der 17jährige Malerlehrling Willy Kraatz den 13jährigen Schüler Köhler vom Tode des Ertrinkens. — Wegen Mordversuchs wurde vor einiger Zeit der Brinkbesitzer Heinrich Schrader aus Warburg in Untersuchung gezogen, dann aber zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Heil- und Pflegeanstalt Königslutter überführt. Diese Untersuchung ist jetzt abgeschlossen. Schrader wurde in das hiesige Untersuchungsgefängniß zurückgebracht.

Müssen. Kaum haben die Zieglertransporte begonnen, so ist auch schon ein Unfall beim Reisen passirt. Der Ziegler August Büker von hier stürzte auf der Fahrt von Herford nach Hamm aus dem Zuge und wurde tödtlich überfahren.

Weimar. Die Frau des Fabrikanten Burmeister hat sich und ihr kleinstes Kind vergiftet. Die beiden größeren Kinder sind der Vergiftung dadurch entgangen, daß der 11 = jährige Sohn dem Bruder zurief: Otto nimm es nicht, dies Zeug schmeckt schlecht, worauf dieser den Genuß unterließ. — Verlagsbuchhändler Hermann Böhlau ist seinen schweren, drei Jahre andauernden Leiden erlegen.

Sachsen.

Dresden. Die goldene Hochzeit feierte in seltener Frische im Alter von 85 Jahren der pensionirte Kasernenwärter Julius Peters mit seiner gleichfalls hochbetagten Gattin. — Flüchtig geworden ist der Restaurateur Johannes Boden. Er hatte erst vor ungefähr drei Wochen das auf das Comfortabelste ausgestattete Restaurant zum „Reichsbanner", ehemalige Akademische Bierhallen, auf der Gewandhausstraße eröffnet, nachdem er vor einiger Zeit sein Grundstück „Stadt Pilsen" auf der Weißegasse 3 zu einem ziemlich hohen Preise verkauft hatte. Boden, der allgemein als vermögender Mann galt, hat sehr bedeutende Schulden hinterlassen. — In Berlin hat sich der aus Dresden stammende 24 Jahre alte Handlungsgehilfe Alfred Jahn erschossen.

Dorfstadt. Das 8 Jahre alte Söhnchen des Gutsbesitzers Ebert fiel vom Scheunenboden auf eine auf der Tenne stehende landwirthschaftliche Maschine. Das Kind erlitt äußerst schwere Verletzungen, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Eibau. In der Brauerei von Th. Krampf versuchte der 50 Jahre alte Mälzer Hugo Huste aus Leutersdorf der Vorschrift zuwider einen Treibriemen von der im Gange befindlichen Transmission herabzunehmen. Hierbei gerieth Huste mit dem linken Arm in das Getriebe. Der Unterarm wurde weggerissen, der Oberarm an mehreren Stellen gebrochen und die Schulter verletzt. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde der Verunglückte in die Klinik des Dr. Dreyzehner in Zittau überführt.

Freiberg. Der Direktor an den vereinigten einfachen Volksschulen G. Richter beging sein 25jähriges Jubiläum als Leiter derselben.

Seidau. Der frühere Vorwerksbesitzer, jetzt Auszügler Andreas Rentsch hierselbst beging sein 50jähriges Jubiläum als Kirchvater der St. Michaeliskirchengemeinde in Bautzen.

Sebnitz. Goldene Hochzeit feierte das Morchner'sche Ehepaar.

Stützengrün. Das Wohnhaus der Wittwe Auguste Träger ging in Flammen auf.

Tirpersdorf. Der 31jährige Dienstknecht Weller gerieth Abends in den von Schneeschmelzwasser bis zum Rande gefüllten Mühlgraben des Dorfbaches und kam darin um.

Zwickau. Bergdirektor Weigel, der viele Jahre hindurch technischer Leiter des Kohlenbauvereins Zwickauer Bürgergewerkschaft war, ist einem Herzschlage erlegen. — Die jüngst verstorbene Rentnerin Frl. Christiane Karoline Rau hat 30,000 Mk. der Stadt vermacht, und zwar 10,000 Mk.

Hessen-Darmstadt.

Dietzenbach. Auf der hiesigen Station stürzte Schaffner Weber Abends beim Auslöschen der Lampen so unglücklich von einem Waggon herab, daß er lebensgefährliche Verletzungen erlitt.

Esselborn. Die Frau des hiesigen Landwirths Müller hatte sich beim Reinigen eines kupfernen Kessels eine kleine Wunde an der Hand zugezogen. Nach drei Tagen stellten sich Zeichen einer heftigen Blutvergiftung ein, welcher die rüstige 38jährige Frau zwei Tage später zum Opfer fiel.

Hamm. Pfarrer Philipp Wetzell beging sein 50jähriges Dienst = Jubiläum.

Kastel. Abends sprang hier unterhalb der Straßenbahnbrücke die achtzehnjährige Emmi Kunz aus Wiesbaden in den Rhein. Fischer retteten sie. Die Ursache des Lebensüberdrusses soll sein, daß die Verlobung des Mädchens mit einem Lieutenant zurückgegangen ist.

Bayern.

München. Nach längerem Leiden starb der langjährige Sekretär und Bibliothekar des Theaters am Gärtnerplatze, Ludwig Kneiß, ein geborener Rheinpfälzer. — Der 91 Jahre alte Ober-Postrath a. D. Karl v. Euler Chelpin wurde von einem Straßenbahnwagen umgestoßen und so schwer verletzt, daß er starb. — Selbstmord beging der Student Max Winniger. — Der Buchhandlungsgehilfe Max Lohner aus Thun, welcher auf einer Redoute den Artisten Straubel aus Eifersucht erschoß, wurde vom Schwurgericht zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt.

Ansbach. Der vor Kurzem in Bayreuth verstorbene Kaufmann Friedr. Fischer vermachte der Stadt Ansbach 80,000 M. zu wohlthätigen Zwecken.

Augsburg. In dem großen Lagerhaus der Eisenhandlung von Siller und Laar brach Feuer aus; das mächtige Gebäude stürzte nach halbstündigem Brande ein, der Schaden beläuft sich auf ungefähr 150,000 M. — Der wegen des an der Privatierswittwe Katharina Härpfer hier begangenen Raubmordes vor das Schwurgericht verwiesene Maler Heinrich Falkenstein aus Mannheim wurde zum Tode verurtheilt.

Bayreuth. Nachts brannte die Restauration Neubukoba, ein bekannter Ausflugsordt, ab. — Der Lehrer Friedrich von Würlitz endete durch Selbstmord.

Eitting. Das Anwesen des Bürgermeisters Maier brannte vollständig nieder. Vieh und Mobiliar konnte zum größten Theile noch gerettet werden. Man vermuthet Brandstiftung.

Lohr a. M. In der Nähe hiesiger Stadt wird demnächst eine größere Fischzuchtanstalt in's Leben treten. Herr Ploderer, der Verwalter des Fischgutes Seewiese bei Gräfendorf, wird in der Nähe des Schafhofes größere Anlagen für das Unternehmen ausführen lassen.

Prien. Im Anwesen des Josef Stockinger, Urban in Hohering bei Prien am Chiemsee, wurde Feuer gelegt, das das ganze Anwesen total einäscherte. Nur einiges Mobiliar und Vieh konnten gerettet werden.

Rettenbach. Der Blitz schlug in das Anwesen des Oekonomen Thadd. Gropper. Das Anwesen wurde vollständig eingeäschert.

Würzburg. Das Militärbezirksgericht verurtheilte den Lieutenant Klee vom 21. Infanterieregiment in Eichstätt wegen Soldatenmißhandlungen zu zweieinhalb Monaten Festung. — Der Infanterist Ludwig Dietzel aus Nürnberg ertränkte sich im Main. — Kaufmann Georg Friedrich Koch ist gestorben. Er hatte sich im Geschäfte eine kleine Verletzung zugezogen, wodurch Blutvergiftung entstand, die den Tod herbeiführte.

Württemberg.

Stuttgart. Hier ist der ritterschaftliche Abgeordnete Graf Rudolf Adelmann zu Adelsfelde im Alter von 50 Jahren gestorben. — Infolge der Verurtheilung des Bankiers Saly Nördlinger wegen Sittlichkeitsverbrechens zu zweijähriger Zuchthausstrafe ist die Firma in Liquidation getreten. Mitbestimmend war der Entzug des Giro = Kontos durch die Reichsbank. Zur Abwicklung der geschäftlichen Angelegenheiten wurde dem Geschäftsinhaber vor Antritt seiner Strafe ein etwa dreiwöchentlicher Urlaub vom Tage der Verurtheilung ab gewährt, welchen Urlaub er im Gefängniß des Amtsgerichts zuzubringen hat.

Dobel. Die Zimmermannsehefrau Bott, Mutter von zehn Kindern, stürzte vom Heuboden herab und war sofort todt.

Ellwangen. Infolge eines Magenübels starb im Alter von 60 Jahren Regierungspräsident v. Renz.

Eßlingen. Durch Abstürzen vom Gerüst erlitt der 18 Jahre alte Gipser Christian Schmidt aus Berkheim so schwere Verletzungen, daß er gestorben ist.

Friesenhofen. Im Verlaufe eines Streites in einer hiesigen Wirthschaft stieß der ledige Schirmmacher Andreas Grüner von Weißenbronn dem verheiratheten Schirmmacher Engelbert Reinhard aus Oberdorf ein Messer derart in die Brust, daß die Herzschlagader durchbohrt wurde, wodurch sofort der Tod eintrat. Grüner wurde verhaftet.

Kannstadt. Nachts erschoß sich in der Kursaalallee der 60jährige Versicherungs = Inspektor Kühner von Ulm. Nach hinterlassenen Notizen dürften zerrüttete Vermögensverhältnisse der Beweggrund gewesen sein.

Leutkirch. Bei der letzten Musterung stellte sich hier der Rekrut Vincenz Bernhard aus Winterstetten, der 1,29 Meter groß ist und 27½ Kilogramm wiegt.

Schwaikheim. Nachtwächter Graner wurde von einem jungen Mann aus einer benachbarten Gemeinde, der sich noch spät auf der Straße herumtrieb und den er zur Heimkehr aufforderte, mit einem schweren Stock von rückwärts niedergeschlagen und am Kopfe schwer verletzt. Gegen den Thäter ist gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Schwaigern. Der 63jährige Bauer Jakob Wagenplast fuhr einen Wagen Stroh nach Hause, wobei er sich auf den beladenen Wagen setzte. Plötzlich rutschte ein Theil der Ladung ab und der Mann stürzte kopfüber herab, und zwar so unglücklich, daß ihm die Hirnschale zerschmettert wurde; er war sofort todt.

Baden.

Karlsruhe. Die elektrische Bahn hat das erste Opfer gefordert. Ein von Durlach kommender elektrischer Motorwagen erfaßte ein Steinfuhrwerk; der ledige Dienstknecht Langendörfer aus Weingarten wurde vom Wagen geschleudert und buchstäblich in Stücke zerschnitten, so daß der Tod sofort eintrat.

Altenheim. Das 4jähr. Söhnchen des J. Mild hatte an einer gegen das Dorf zufahrenden Walze eine Kette ergriffen; das Kind wurde dabei so heftig zu Boden geschleudert, daß es einen Schädelbruch erlitt und sofort todt war.

Bretten. Der schon lange gesuchte Eisenbahnbeamte Karl Seeger aus Ellmendingen wurde in's hiesige Amtsgefängniß eingeliefert. Derselbe hat sich wegen verschiedener Urkundenfälschungen und damit verbundener Betrügereien zu verantworten. Er hielt sich seit geraumer Zeit im Auslande auf, wo er auch das Geld verbraucht hat.

Bruchsal. Im Bahnhof wurde der 32jährige Bahnarbeiter H. Manz, als er die Geleislichter putzte, von der Maschine eines rangirenden Güterzuges erfaßt und getödtet.

Duchtlingen. Feuer zerstörte die Mühle des Herrn G. Gom. Die Bewohner konnten kaum das nackte Leben retten.

Ettlingen. Kutscher Billinger, der seit einigen Tagen erst bei Gebrüder Bühl bedienstet war, zog sich vor Kurzem eine leichte Verletzung an einem Finger zu; die Sache nahm durch hinzugetretene Blutvergiftung eine so schlimme Wendung, daß dem Unglücklichen im Spital zu Karlsruhe zunächst der Finger und nachträglich auch der Arm abgenommen werden mußte. Auf eine Genesung des Bedauernswerthen, der im Begriffe stand, sich zu verheirathen, ist leider kaum mehr zu hoffen.

Freiburg. Werkmeister Ernst Eisenlohr, im Hause Karl Mey & Söhne, beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Friedrichsfeld. Eine Feuersbrunst, welche in der hiesigen Deutschen Steingutwaarenfabrik ausbrach, legte 3 Gebäude in Asche. Der Schaden ist ein sehr beträchtlicher.

Pforzheim. In seinem Geschäftslokal an der Bleichstraße hat sich der 33jährige verheirathete Bijouteriefabrikant Wilh. Zehetmayr mit Cyankali vergiftet.

Goldscheuer. Beim Vorbeifahren eines Zuges scheute hier das Pferd des verheiratheten Landwirths C. Hügel, der mit dem Zimmermann W. Berl in Altenheim Bauholz holen wollte. Hügel wurde vom Wagen geschleudert, überfahren und sofort getödtet; Berl sprang dann ab, kam dabei zu Fall und zog sich an der Hand Verletzungen zu.

Heidelberg. Der Student der Medizin Karl aus Saargemünd machte in einem hiesigen Hotel einen Selbstmordversuch, indem er zwei Revolverschüsse auf sich abgab. Er wurde schwerverletzt in das akademische Krankenhaus aufgenommen.

Mannheim. Der Kaufmann Friedrich Sattler, der Filialleiter der Engelhard'schen Tapetenfabrik, der 21,000 Mark veruntreute, wurde von der Strafkammer zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Rheinpfalz.

Speier. Die Cavalleriekaserne dahier ging für 127,000 M. zum Zweck der Erbauung eines neuen Gymnasiums und des historischen Museums in den Besitz des Staatsministeriums des Innern über. — An den Folgen seiner Verletzungen starb im Hospital der 35 Jahre alte Tagner Fr. Spreng; derselbe war vor einiger Zeit bei Waldarbeiten verunglückt.

Böhl. Renter Jean Schmitt, eine besonders in Jägerkreisen bekannte Persönlichkeit, hat Selbstmord verübt. Als Grund wird unheilbares Leiden angegeben.

Eisenberg. In einem Oekonomiegebäude der Wittwe Hahn brach Feuer aus, das infolge des starken Westwindes innerhalb einer Stunde fünf Scheunen nebst Stallungen und sonstigen Nebengebäuden in Asche legte. Es traten sechs Feuerwehren in Thätigkeit, um die anstoßenden enggebauten Complexe zu retten. Der Schaden ist groß.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der seit einigen Tagen von hier vermißte, 84 Jahre alte Küfermeister Berbaum wurde in einem Dickicht des Brumather Waldes in kläglichem Zustande von zwei Gendarmen aufgefunden. Hände und Füße waren vor Kälte und Regen hoch angeschwollen, das Gesicht zerschunden, die Kleider zerfetzt. Zwei Nächte und drei Tage hatte der alte Mann so im Walde gelegen. Er wurde ins Hospital nach Brumath gebracht, wo ihn am anderen Abend der Tod von seinen Leiden erlöste.

Diedenhofen. Als der Schaffner des Trierer Schnellzuges auf der hiesigen Station die Thür eines Abtheils zweiter Klasse öffnete, um den mit seinem vierjährigen Söhnchen aus Wiesbaden zurückkehrenden Lieutenant Riehmer vom Infanterie = Regiment No. 135 aussteigen zu lassen, fand er nur den Knaben lebend vor, der Vater war am Schlagflusse gestorben.

Mecklenburg.

Gadebusch. Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Drechslermeister Becker'sche Ehepaar.

Grabow. In angetrunkenem Zustande fiel der hier in Stellung befindliche Musikergehilfe Max Herrmann die Treppe hinab. Nachdem er hierdurch etwas ernüchtert war, konnte er ohne Hilfe die Treppe wieder ersteigen, worauf er sich in's Bett legte. Bald darauf war er eine Leiche.

Klingendorf. Scheune und Viehstall der Müllerswittwe Hagemeister brannten nieder; auch 5 Pferde kamen in den Flammen um.

Malchin. Vor etwa 35 Jahren wanderte der Sohn eines früheren hiesigen Arztes, Dr. Franz Gesellius, nach Petersburg aus. Derselbe wurde Begründer und Chefredakteur des „St. Petersburger Herold". Nunmehr traf hier die Nachricht ein, daß Dr. Gesellius gestorben ist.

Oldenburg.

Eutin. Die Ehefrau des Schuhmachers Ketzner machte ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Wie man annehmen darf, hat dieselbe die That in einem Anfall geistiger Umnachtung begangen, da Frau Ketzner bereits seit einigen Jahren Spuren von Geistesverwirrung gezeigt hat. — Die Maurer- und Zimmermeister bewilligten die Forderung der Gesellen auf Erhöhung des Stundenlohns auf 40 Pf.

Dinklage. Seinen 80. Geburtstag beging der Arbeiter Gier, der seit 66 Jahren hier bei ein und derselben Familie beschäftigt ist.

Freie Städte.

Hamburg. Die Erweiterung des St. Pauli = Fischmarktes, welche einen Kostenaufwand von 235,000 Mark erfordert, ist jetzt in Angriff genommen worden. — Der im großen Barthof wohnende Arbeiter Johann Bröhan wurde krank nach Hause gebracht. Kaum hatten seine Angehörigen ihn allein gelassen, so riß er ein Fenster auf und stürzte sich auf das Straßenpflaster hinab. Er war sofort todt. — Schauermann Deters in der Hafen-Straße in St. Pauli ist beim Ueberschreiten des Fahrdammes von einem Bahnwagen der Warmbecker Straßenbahnlinie überfahren und sofort getödtet worden. — Bei einer heftigen Hagelböe kenterte unweit der Veddel ein Kahn, in welchem sich der Schifferknecht Joh. Witt befand. Der Kahn wurde gegen eine Pfahlgruppe geschleudert und Witt ertrank. — Der Kastenschutenschiffer Johann Stehr ist von seiner Schute in das Wasser gestürzt und ertrunken.

Bremen. Der Arbeiter August Lotte aus Millersdorf ist in der Weser ertrunken.

Lübeck. Revierförster Jos. Rudolf Arnold Brandt zu Behlendorf ist im 48. Lebensjahre gestorben.

Schweiz.

Basel. In einer hiesigen Krankenanstalt starb im Alter von 57 Jahren Ed. Meyer, gebürtig aus dem Thurgau, von 1874 bis vor wenigen Jahren Rektor der Kantonsschule in Pruntrut.

Bern. Während eines Besuches bei seinem Schwiegersohne, Dr. Ischer in Mett, starb an einem Herzschlag im Alter von 85 Jahren Oberrichter Albert Ferd. Harnisch.

Eriswyl. Auf tragische Weise büßte hier der 19 = jährige Sohn des Gemeindeschreiber Zehnder das Leben ein. Als Theilnehmer des Baumwärterkurses war derselbe auf einem Baume mit Abschneiden eines Astes beschäftigt. Auf noch nicht aufgeklärte Weise muß er mit dem Messer ausgeglitten sein; dasselbe fuhr ihm mitten ins Herz und sterbend sank er zu Boden.

Gelderkinden. Im Parke des Herrn Frei = Freivogel dahier fanden Knaben einen Erhängten. Er wurde als der 40—50 Jahre alte Gärtner Kleiner aus dem Kanton Schaffhausen erkannt, der, in Birsfelden wohnhaft, seit Jahren in diesem Garten gearbeitet hatte.

Feldbak. Abgebrannt ist das Pächterhaus im Goldenberg, das von Küfer Wehrli bewohnt war. Mit Mühe konnten die Kinder gerettet werden.

Höngg. Hier brannte das Haus zur „Zwiel" vollständig nieder. Es war von 6 Familien bewohnt und diente überdies als Oeconomiegebäude der Wirthschaft zur „Mühlehalden". Das Haus war das älteste des Dorfes; es soll eines der wenigen Häuser sein, welche übrig blieben, als die Eidgenossen im alten Zürichkrieg, 1443, das ganze Dorf sammt Kirche einäscherten. In den Fünfziger Jahren fand man bei einer Reparatur an diesem Hause einen Ziegel mit der Jahreszahl 1245.

Liestal. Dr. Gustav Blattner, Rechtsanwalt, 37 Jahre alt, von 1891 bis 1896 Bezirksgerichtsschreiber von Liestal, stürzte, nachdem er seiner im ersten Stock wohnenden Mutter „gute Nacht" gesagt, die in's Parterre führende offene Treppe hinunter. Er wurde als Leiche aufgehoben.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist der Advokat und Director der Ersten Oesterreichischen Sparkasse, Dr. Adolph Loewe, im 67. Lebensjahre. — Der ehemalige TapezTapeziermeister Adolph Amon feierte sein 50 = jähriges Bürgerjubiläum.— Der Beamte der Fahrradfabrik „Styria", Marxergasse No. 4, Rudolph Grünbaum, Johann Strauß-Gasse No. 18 wohnhaft, hat sich in der Fahrschule der Fabrik aus einem Revolver eine Kugel in die rechte Schläfe gejagt und sich schwer verletzt.—Eine junge Ehe hat einen überaus tragischen Abschluß gefunden. Der 30-jährige Oberlieutenant Robert Frhr. v. Cnobloch von hier hat sich auf der Hochzeitsreise in den Fluthen des Gardasees ertränkt. — Der Beamte der Staatseisenbahn = Gesellschaft Andreas Karolus stürzte sich aus einem Corridorfenster im dritten Stockwerke des Direktions = Gebäudes der Staatseisenbahn = Gesellschaft am Schwarzenbergplatze in einen Lichthof und blieb sofort todt. — Der gewesene Tramway = Conducteur Friedrich Leger hat sich am Erzherzog Karl-Platz No. 13 durch einen Revolverschuß getödtet. Kränkung über seine vor kurzer Zeit erfolgte Entlassung aus dem Dienste soll das Motiv der That sein. — Der im 3. Bezirke, Fasangasse No. 19, etablirt gewesene Kaufmann Rudolph Rosenstein ist nach Verübung großer Schwindeleien durchgegangen.

Badalo. Der evangelisch = reformirte Pfarrer Bela Zambory hat sich wegen eines Nervenleidens erschossen.

Budapest. In Folge einer Zeitungspolemik fand zwischen dem Redacteur des „Budapesti Naplo", Joseph Veszi, und dem Hauptmitarbeiter des „Maghnar Szo", Thomas Kobor, ein Säbelduell statt, welches mit der Verwundung beider Gegner endete.

Fürstenfeld. Ueber Mittelsteier gingen heftige Gewitter. Der Blitz schlug in den Dirnbauerhof in Anger bei Fürstenfeld, welcher niederbrannte. Alles Vieh kam um, der Bauer wurde mit schweren Brandwunden in's Spital gebracht.

Ober = St. Veit. In der Einsiedeleigasse in Ober = St. Veit wurde der Färbergehilfe Joseph Reithmayer, Hietzing, Sommerergasse No. 8 wohnhaft, an einem Baume erhängt aufgefunden. Unglückliche Liebe war das Motiv der That.

Vöslau. In der Nähe des Ortes Großau bei Vöslau wurde der 17-jährige Franz Herzog, der Sohn eines dortigen Wirthschaftsbesitzers, auf dem Felde von einem wüthenden Stier aufgespießt. Der Unglückliche war bald darauf eine Leiche.

Luxemburg.

Luxemburg. Der Kellner Jean Jerome kam mit seinem Fahrrad zu Falle und erlitt eine Gehirnerschütterung, der er erlag.

Berschbach. Die Riesenbuche, die auf einer bewaldeten Anhöhe, genannt „Bintzrath", der Familie Fischer gehörend, ihre mächtigen Aeste weit in die Lüfte reckte und von ihrem erhabenen Standort das Merscherthal als Wahrzeichen beherrschte, ist jetzt der Axt zum Opfer gefallen

Die Mode.

Während die meisten Modezeitungen nur noch von Faltenröcken reden, sucht die Pariser Mode dabei noch den glatten Rock zu erhalten. Da man nun aber von den Faltenröcken vorläufig noch verlangt, daß sie sich vollständig der Gestalt anfügen, eignet sich für solche doch nur ein weiches, geschmeidiges Gewebe, während für feste Stoffe jene Machart noch immer vorgezogen wird; letzteres ist auch bei den englischen oder den sogenannten Schneiderkleidern der Fall. Findet man nun die Röcke der vorjährigen Kleider in ihrer oberen Weite allzu knapp bemessen, so giebt es zahlreiche Hilfsmittel, sie modern zu gestalten; so werden sie zu beiden Seiten aufgeschnitten, der Spalt mit anderem Stoff ausgefüllt und die Kanten der Bahnen darüber zusammengeschnürt. Das Einsetzen von keilförmigen Faltentheilen in die verbindenden Nähte, von bestickten Stofftheilen u. A. m. dient dem gleichen Zweck, um einen modernen Rock zu erhalten. Der ehemals rund geschnittene, angesetzte Volant verschwindet durch die Faltenröcke gänzlich, da die oben festgesteppten, unten ausspringenden Falten selbst einen Volant ergeben. Die Falten



können nun auf die verschiedenste Weise gelegt werden, schmal oder breit, einfach oder als doppelte oder dreifache Falten, ringsum in gleichen Abständen oder in Gruppen geordnet, durch glatte Theile unterbrochen, unterhalb des Knies in gleicher Höhe ausspringend, oder so daß der Abschluß Zacken oder Bogen zeichnet, u. A. m. Häufig ist die immer noch blusenartige Taille in gleiche Falten abgenäht, so daß diese als Fortsetzung der Rockfalten erscheinen. Man fertigt auch Röcke mit breiten Passen, denen eine schmale Vorderbahn gleich angeschnitten ist, während sich die anderen Bahnen faltig anfügen. Dieses ist ein Zugeständniß für stärkere Damen, die gern schlank erscheinen möchten.

Von dem dunklen Marineblau des hübschen Alpakakleides, Figur 1, heben sich die weißen Steppstichlinien und der Guipürebesatz lebhaft ab. Der Rock ist zu beiden Seiten der Vorderbahn, sowie hinten in Tollfalten gelegt. Die hinten glatte Taille öffnet sich vorn über einem plissirten Einsatz aus blauem Taffet, über den sich oben ein vorn pattenartig endender und in Bogen ausgeschnittener Kragen legt. Der Kragen hat hinten die eckige Form der Matrosenkragen und ist bis auf den



durchsteppten Rand mit einem Guipüretheil bedeckt. Den vorn spitz geschnittenen Stehkragen deckt ebenfalls ein Guipüretheil. Auf den mit Steppstichreihen geschmückten Vordertheilen sind dunkelblaue, durch Silberschnallen geleitete, schräg aufgenähte Sammetspangen angebracht. Ein breites, seitlich zur Schleife geordnetes Sammetband umgiebt gürtelartig die Taille, deren Aermel mit je einer auf die Hand fallenden Spitze geschnitten sind und ebenfalls Stepperei zeigen. — Der Hut aus hellem Strohgeflecht ist an der aufgebogenen Krempe mit dunkelblauer Gaze unterfüttert; gleiche Gaze ist auch zu den seitlich unter dem Kinn zur Schleife geknüpften Echarpeenden gewählt, die nebst dunklen Sammetschleifen und hellen Rosen die weitere Garnitur ergeben.

Für das Kleid, Figur 2, ist gestreifte grüne Grenadine verwendet. Die Taille hat einen in kleine Puffen gezogenen Einsatz mit breitem Stehkragen aus goldorangefarbener Seidengaze auf gleichfarbiger Taffetunterlage. Sie schließt seitlich und ist am untern Theil in leichte Querfalten geordnet; am Schlusse ist ein jabotartig arrangirter Stofftheil angebracht. Den spitzenAusschnitt und den oberen Rand derGrenadinetheile begrenzt eine elfenbeinfarbene, venetianische Guipürebordüre, deren schöne Musterung auf einer Unterlage von orangefarbenem Taffet zur besten Geltung kommt. Die oben zackenförmig ausgeschnittenen Aermel haben, wie ersichtlich, gleichen Besatz aus Guipürebordüre und Taffet und Epaulettentheile aus gekräuster Seidengaze. Der hinten mit breiter Tollfalte gearbeitete Rock hat zwei hohe, unter der Falte verschwindende plissirte Volants, von denen der obere zackenförmig mit auf Taffet ruhender Guipürebordüre abschließt.



Passend zum Kleid ist der Toquehut aus grünem Seidengeflecht gewählt und mit schwarzer Spitze verschleiert, die von einer künstlerisch ausgeführten altgoldnen Schnalle rosettenartig zusammengefaßt sind. Seitlich ist der Hut mit einem Bouquet von schön gefärbtem Goldlack verziert.

Der elegante Sonnenschirm hat einen Bezug aus weißer Seide und krause in Puffen und Kräuschen gezogener Seidengaze mit Spitzeneinsatz, sowie Spitzen- und Gazefrisuren. Oberhalb des Einsatzes ist der Schirm in feinen bunten Pastellfarben mit einem leichten Blüthenkranz bestickt; farbige Emailleeinlagen zieren die kleine goldene Krücke des weißlackirten Schirmstockes.



An der dritten, sehr hübschen Toilette aus dunkelblauem mit eleganter weißer Musterung durchzogenem Foulard ist der Rock hinten ebenfalls mit einer breiten Tollfalte versehen. Die Taille in Boleroform hat einen Einsatz aus krauser, in Köpfchen gezogener Gaze. Unten begrenzt ihn ein breiter Faltengürtel aus fliederfarbenerSeide, der seitlich mit kleinenRosetten schließt, deren Mittelpunkt schöne Knöpfe mit farbigen Steinen bilden; oben begrenzt die Taille ein hoher mit Silberschnur besetzterStehkragen aus fliederfarbener Seide. Das Jäckchen ist mit schöner, geklöppelter Spitze geschmückt, die am Rande ein untergesetztes Gazekräuschen hat. Die Spitzengarnitur bildet zugleich einenKragen und Epauletten, die ein breiter Gazesaum begrenzt. Die Aermel haben am Handgelenk Spitzenbesatz und Gazekräuschen. Spitzenartiges Geflecht aus feinem Stroh und Roßhaar bildet den Hut, dessen kleidsame Garnitur aus großen weißen Gazepuffen, fliederfarbenen Mohnblüthen, grünen Blättern und weißen Flügeln besteht.

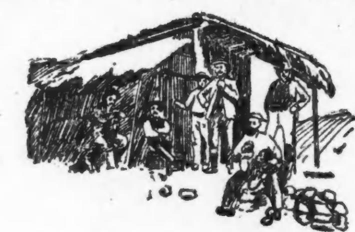


Eine hübsche Verschnürung aus weißer Hohllitze zeigt der vorn unsichtbar geschlossene Paletot aus sandfarbenem Tuch, Figur 4. Die Litze begrenzt den vordern Rand, sowie den pattenartig ausgeschnittenenSchoß des Paletots und ziert, geschmackvolle Verschlingungen bildend, die Vorder- und Rückentheile, den Umlegekragen und die Aermel. Sehr kleidsam ist der Hut aus feinem, englischem Strohgeflecht. Um den Kopf ist ein breites Faltenbandeau aus türkisblauem Spiegelsammet gelegt, das vorn unter einer Schleife aus spitzenartigemStroh- und Roßhaargeflecht zusammenstößt. Ein faltiger Sammetknoten hält die Schleife zusammen, in der drei Büschel von Naturähren stecken.

Die letzte Abbildung veranschaulicht einen Schulterkragen aus hellsandfarbenem Tuch, der mit gleichfarbigen Applicationen aus starkem Tüll geschmückt ist; die Conturen der letzteren sind mit feinem Seidenschnürchen umrandet. Der Kragen besteht aus einer Passe, der sich ein kurzer Pelerinentheil anfügt; er ist am untern Rand wie am Ansatz der Passe von Rüschen und Plissées aus Seidengaze begrenzt. Der Pelerinentheil ist ganz mit den reichen Applicationsmustern überdeckt, während diePasse nur von einer schmalen Bordüre geziert wird. Gazeplissées bilden die volle Halsrüsche, die vorn jabotartig den obern Schluß verdeckt und mit einer langen Gazeecharpe abschließt, deren Ränder eine zierliche Stickerei aufweisen. — Zu dem Kragen ist ein bastfarbenes Strohhütchen mit gebogener Krempe gewählt, das mit blauen Seidenschleifen und goldfarbenen Orchideen mit tiefgrünem Laub geschmückt ist.

Auf der Suche nach Gold.

Der Bergbau auf Gold hat sich in Südafrika zu einer regelrechten hochentwickelten Industrie gestaltet. Berühmt sind vor allem die Minen am Wittwatersrand bei Johannesburg geworden, aber noch an vielen anderen Stellen wird Gold gewonnen, und immer werden noch in der Wildniß Stellen entdeckt, an welchen goldhaltiges Gestein vorkommt. Nicht alle diese Lagerstätten sind abbauwürdig; bevor man sich entschließt, dieselben regelrecht auszubeuten, muß zunächst festgestellt werden, ob der Goldgehalt des Gesteins so groß ist, daß er die mit der Gewinnung des Edelmetalls verbundenen Kosten und Mühen entsprechend lohnt. Die großen Goldfirmen in Südafrika senden darum tüchtige Bergingenieure



Deutsche Bergleute.

in die Wildniß, die hier an Ort und Stelle die nöthigen Untersuchungen, die Schürfungsarbeiten, ausführen. In Transvaal arbeitet bekanntlich sehr viel deutsches Kapital, das hauptsächlich in Eisenbahnen und Goldminen angelegt ist. Die großen Firmen beschäftigen auch viele deutsche Bergleute. Unser Bild zeigt uns eine Abtheilung der letzteren im nördlichen Natal. Sie sind in die Wildniß hinausgezogen, um nach Gold zu schürfen. Diese Arbeiten dauern mitunter wochenlang. Die Bergleute, die von schwarzen Dienern begleitet werden, haben dabei viel von dem jähen Witterungswechsel zu leiden; denn auf glühende Mittagshitze folgen mitunter Nächte, in denen die Temperatur bis auf den Gefrierpunkt sinkt.

Feldtelegraphie.

Die hervorragende Bedeutung, die der Feldtelegraphie in einem künftigen Krieg bei Leitung weit getrennter Heerestheile zufallen wird, hat die deutsche Heeresleitung dazu veranlaßt, drei Telegraphen-Bataillone zu bilden, während bisher imFrieden zur Ausbildung von Militärtelegraphisten nur zweiMilitär-Telegraphenschulen, inBerlin und München, bestanden. Die Militär-Telegraphenschule in Berlin wurde gleichzeitig in eine Cavalerie-Telegraphenschule verwandelt, zu der alljährlich 28 Lieutenants auf fünf und 83 Unteroffiziere und Gemeine auf neun Monate commandirt werden.

Was nun die Thätigkeit der Telegraphenbataillone im Kriege betrifft, so haben diese selbstverständlich in der Regel die längeren Telegraphenleitungen zu legen und z. B. die einzelnen Obercommandos mit den operirenden Armeecorps und Divisionen zu verbin-



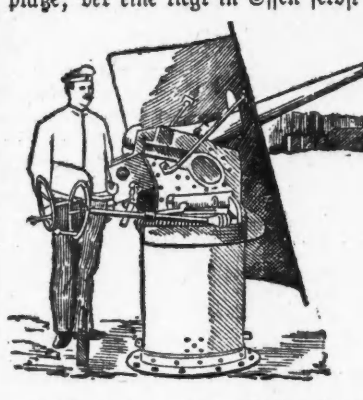
Construction einer Linie.

den. Die Thätigkeit der auf der Cavalerie-Telegraphenschule ausgebildeten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Cavalerie soll sich dagegen im Ernstfall in der Hauptsache darauf beschränken, möglichst schnell eine telegraphische Verbindung zwischen den vorgeschobenen Beobachtungsposten und den dahinter befindlichen Abtheilungen herzustellen, so daß alle von ersteren gemachten Wahrnehmungen mit Blitzschnelle an letztere gemeldet werden können. Die mitLegung einer Telegraphenlinie betraute Cavalerie-Abtheilung (je nach Länge der Leitung etwa 8 bis 15 Mann) führt hierzu, wie beifolgende Abbildung zeigt, eine Anzahl dünner Telegraphenstangen, jeder Mann etwa 12 Stück, die an dem einen Ende eine scharfe eiserne Spitze und an dem anderen einen Eisenhaken haben, vorn auf dem Pferde mit sich, während ein Mann der Abtheilung den von einer isolirenden Kupferhülle umgebenen Leitungsdraht auf einer Rolle in der Hand oder auf dem Rücken trägt. Es wird nun etwa alle 150 Fuß eine Stange in den Erdboden gesteckt, während der sich abwickelnde Draht von Leuten mittels der an den Lanzenspitzen befestigten Gabeln auf die Haken der Telegraphenstangen gelegt wird. Selbstverständlich können statt der erwähnten Stangen auch Bäume u. dergl. als Träger des Leitungsdrahts benutzt werden.

— Zofenbosheit. Redacteur: „Ist meine Frau mit der Toilette fertig?“ — Zofe: „Nein, Madame müssen noch ein wenig ihre Jugend redigiren.“

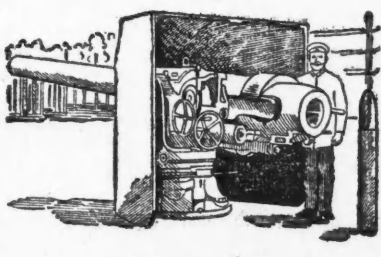
Krupp's Schießplätze.

Wenn ein modernes Geschütz den ungemein schwierigen und langweiligen Herstellungsprozeß in der großen Fabrik von Krupp in Essen glücklich durchlaufen hat, wandert es auf den Schießplatz, wo es in letzter Instanz auf seine Kriegsbrauchbarkeit geprüft wird. Und gar hohe Anforderungen werden an ein modernes Kanonenrohr gestellt; es muß nicht nur sein Geschoß auf Entfernungen schleudern, die man früher einfach lächelnd in das Gebiet der Fabel verwiesen hätte, es muß auch so widerstandsfähig sein, daß es selbst in den unglücklichsten Zufällen, wenn eine der modernen Brisanzgranaten im Rohr selber platzen sollte, seine Festigkeit bewahrt, so daß die Mannschaft niemals gefährdet ist. Die Firma Krupp hat zwei Schießplätze; der eine liegt in Essen selbst in



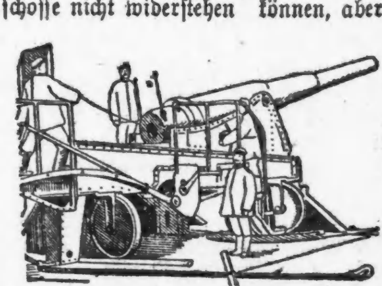
4 Centimeter-Geschütz.

unmittelbarer Nähe der Fabrik, ist aber wegen seiner verhältnißmäßig geringen Ausdehnung nur für kleinere Kaliber zu gebrauchen; die Riesengeschütze öffnen auf den weiten Flächen des großen Schießplatzes bei Meppen in der Provinz Hannover zum ersten Mal ihren ehernen Mund. Auf dem Schießplatz ist immer reges Leben. Die Vertreter der verschiedensten Nationen finden sich dort zusammen. Bald kommt eine Offiziersabtheilung vom Sultan, um über Schnellfeuergeschütze sich zu unterrichten, dann treffen Abgesandte der südamerikanischen Republiken ein, um Bestellungen auf Schiffskanonen zu machen. Auch der bezopfte Bürger aus dem Reich der Mitte fehlt nicht in der internationalen Gesellschaft. Die modernenGeschütze haben sich immer mehr zu wahren Riesenmaschinen herausgebildet. Während man früher das Kaliber, das heißt den Durchmesser der Seele, immer mehr erhöhte, hat man in letzter Zeit mehr Gewicht auf die Ausdehnung



15 Centimeter-Geschütz.

der Rohrlänge gelegt, weil so die Pulvergase möglichst lange und intensiv auf das Geschoß wirken können. Daher rührt die außerordentliche Länge der modernen Schiffsgeschütze. Das Bedürfniß nach einem anhaltenden Schnellfeuer zeitigte das moderne Schnellfeuergeschütz. Das heißt: die Ladevorrichtungen sind so eingerichtet, daß sie in denkbar kürzester Zeit das Einsetzen neuer Geschosse gestatten. Um hierbei auch an Zeit zu sparen, hat man die Granate und die Pulverladung vereinigt wie bei der Patrone des Infanteriegewehrs. Diese Patronen erreichen eine bedeutende Größe, kommt doch das Geschoß der 15 Centimeter-Schnellfeuerkanone fast der Höhe eines Mannes gleich. Um diese theilweise sehr complizirten Ladevorrichtungen vor Beschädigung durch kleinere Sprengstücke zu decken und zugleich die Bedienung zu schützen, tragen diese Kanonen Panzerschilder, die zwar einem Anprall schwerer Vollgeschosse nicht widerstehen können, aber



Küstengeschütz.

doch gegen das Feuer der Mittelartillerie hinreichend Deckung gewähren. Man theilt nämlich die Armirung eines Kriegsschiffes in drei Klassen, die leichte, mittlere und schwere Artillerie. Die leichte Artillerie ist repräsentirt durch das 4,7 Centimeter Schnellfeuergeschütz, eine Waffe, die hauptsächlich gegen Torpedoboote und ähnliche kleinere Gegner bestimmt ist und deswegen auch meistens hoch in den Masten oder auf den Deckaufbauten postirt ist. Eine ungleich gefährlichere Waffe ist die 15 Centimeter-Schnellfeuerkanone die speziell von der deutschen Marine als Mittelartillerie verwendet wird. Sie dient hauptsächlich zum Zerstören der ungepanzerten Theile des gegnerischen Schiffes. Die Schlacht bei Cavite wurde z. B. hauptsächlich durch das Feuer dieser mittleren Geschütze gewonnen, die den Gegner mit einem Hagel von Geschossen überschütteten und bald alle brennbaren Theile der spanischen Schiffe entzündeten. Die schwere Artillerie dient zur Zerstörung der gepanzerten Ziele. Man stellt sie meistens zu zweien in einen Panzerthurm. Die beiden großen Schnellfeuergeschütze werden dann zu gleicher Zeit abgefeuert, wodurch eine ganz gewaltige Eisenmasse auf den Feind geschleudert wird.

— „Ja, Herr Baron wissen ja: ‚Auf den Sack schlägt man, den Esel meint man!‘“

Gewebemalerei.

Mehr denn je wendet sich das Interesse aller kunstliebenden Kreise dem modernen Kunstgewerbe zu, das in kurzer Zeit einen ungeahnten Aufschwung gewonnen hat. Die große Pariser Weltausstellung gibt zum ersten Male eine Uebersicht der Gesammtleistungen auf diesem Gebiet. Nicht nur die Länder, in denen die ersten Werke der angewandten Kunst entstanden, wie England, Amerika und Belgien, auch die übrigen Staaten, die erst später in den Wettbewerb eingetreten sind, wie Deutschland, Italien, Oesterreich, Holland u. s. w., haben in ihren eigenen Gebäuden eine Ausstellung kunstgewerblicher Meisterarbeiten veranstaltet. Jede Nation stellte naturgemäß solche Werke zusammen, die für den heimischen Kunstfleiß besonders bezeichnend sind.

Als es galt, die holländische Abtheilung auf der Pariser Weltausstellung zu beschicken, hat die Regierung ohne Zögern die sogenannten „Batiken“ dazu erwählt, d. h. Gewebe mit kunstvoller Handmalerei, die in eigenen Werkstätten in Apeldoorn bei Geldern und im Haag hergestellt werden und dem modernen holländischen Kunsthandwerk ein glänzendes Zeugniß ausstellen. Wie überall, wo sich ein neues Stilgefühl regt, ist man auch in Holland dem Bestreben gefolgt, die Kunst auf die täglichen Gebrauchsgegenstände anzuwen-



Malerinnen bei der Arbeit.

den, bei den verschiedenen Ausstattungsstücken unserer Wohnungen, bei den Möbeln und Tischgeräthen, bei den Teppichen, Vorhängen, Gardinen, Decken u. s. w. jedem persönlichen Geschmack Rechnung zu tragen und alles Fabrikmäßige, jede hergebrachte Schablone streng zu meiden.

Zu diesen neuen kunstgewerblichen Gegenständen, die praktischen Zwecken dienen und bestimmt sind, wesentlich zur Verschönerung unsererWohnräume beizutragen, gehören die holländischen Batiken.

Gewebemalereien sind keine Erfindung der Neuzeit. In den indischen Colonien verstanden die Frauen es lange, auf Baumwolle Zeichnungen mit verschiedenen Motiven darzustellen. Aber ein geläuterter Kunstgeschmack fehlte diesen einfachen Erzeugnissen morgenländischen Hausfleißes. Wegen ihres allzu primitiven Charakters und ihrer mangelhaften Ausführung blieben daher die Arbeiten lange Zeit unbeachtet, bis der Holländer John Th. Miterwyk den glücklichen Gedanken, der



Uebertragung der Vorlagen.

hier verborgen lag, aufgriff und praktisch zu verwerthen wußte. Es gelang ihm, ein Verfahren zu erfinden, nach dem künstlerisch vollendete Zeichnungen auf die verschiedensten Stoffe, wie Seide, Velours, Manchester u. s. w., farbig übertragen werden.

Erste holländische Künstler, wie Thorn, Prikker, Toorop, Stuber, haben sich nicht gescheut, ihre Kraft dem Unternehmen zu widmen und Zeichnungen als Vorlagen für die Gewebemalereien zu entwerfen.

Das Auffallende dieser Darstellungen besteht darin, daß sie nicht fabrikmäßig in Massen hergestellt, sondern alle mit der Hand ausgeführt werden. Wenn die Zeichnungen der Maler vorliegen, so wählt die Leiterin der Werkstätte, Frau A. Wegerif-Gravestein, mit feinem Takt die verschiedenen Farben aus, die für die Ausführung verwendet werden sollen.



Werkstätten in Apeldoorn.

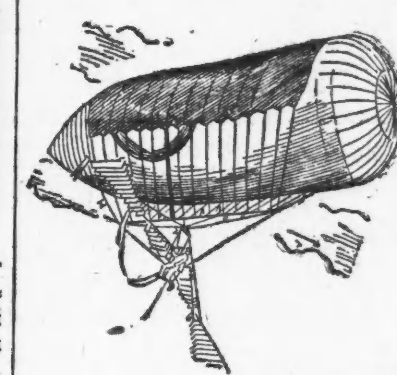
Nach diesen Angaben übertragen dann die in den Ateliers beschäftigten jungen Malerinnen dieZeichnungen auf die Stoffe. So wirken alle Factoren zusammen, damit ein in seiner Art vollendetes Werk zu Stande kommt: Entwürfe von bedeutenden Künstlern, warme harmonische Farben, künstlerische Ausführung und gute gediegene Stoffe. Diese Batiken, wie sie z. B. in dem Haus „Arts and Crafts“ im Haag hergestellt werden, verdienen danach die Aufmerksamkeit, die ihnen auf der Pariser Ausstellung zu theil wird.

Wie jede neue Kunstfertigkeit, so hat sich auch die holländische Gewebemalerei ihren Weg erst bahnen müssen. Es hat einige Zeit gewährt, ehe sie auf kunstgewerblichem Gebiete die Stellung errang, die sie heute einnimmt und behauptet. Namentlich in ihrer Heimath zählt sie viele Freunde. Kaum ein vornehmes holländisches Haus, das nicht mit Batiken geschmückt ist.

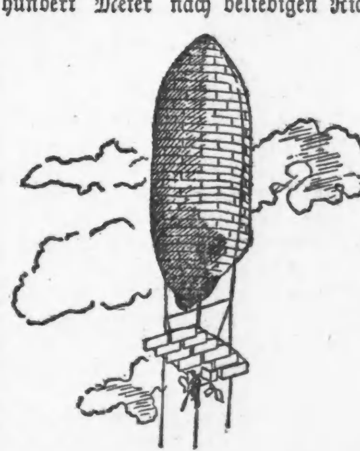
Die Gewebemalerei erobert sich immer neue Gebiete: nicht nur Sammet und Seide, sondern auch Gardinen, Vorhänge, Decken und selbst kleinere Gebrauchsgegenstände wie Kissen, Schreibmappen, Krawatten, Taschentücher u. s. w. werden auf diese Art hergestellt. Ein Vorzug der Batiken besteht ferner darin, daß sie wegen ihres verhältnißmäßig billigen Preises auch weiteren Kreisen zugänglich sind.

Ein lenkbarer Ballon.

Das Interesse für die Luftschifffahrt ist während der letzten Jahre in allen Kreisen der Bevölkerung ein außerordentlich reges geworden und bethätigt sich namentlich darin, daß in den meisten Ländern großartig angelegte Versuche gemacht werden, den Ballon lenkbar zu gestalten, d. h. ihm eine gewisse Eigengeschwindigkeit zu geben, die es ermöglicht, gegen den Wind vorwärtszufahren. Auch Rußland ist nicht hinter den anderen Ländern zurückgeblieben. Schon im August 1898 konnte Dr. Danilewskij in der 10. Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Kiew über die von ihm mit einem neuen Flugapparat, wie er seinen lenkbaren Ballon selbst nennt, angestellten Versuche Bericht erstatten. Bei seinen Constructionen folgt er dem Princip der sogen. theilweisen Entlastung, einer Richtung, die namentlich durch den Generaldirec-



tionsrath der Eisenbahnen August Platte in Wien, einen eifrigen Förderer der Luftschifffahrt, vertreten wird. Es wird hierbei das Gewicht der aufsteigenden Personen mit sämmtlichen Apparaten, Maschinen u. s. w. durch einen Gasballon entweder ganz oder theilweise aufgehoben, so daß zumAuf- oder Niederstieg, bezw. zur Fortbewegung nur noch geringe Arbeit erforderlich ist. Ein Hauptgewicht bei dem Bau des Gasballons ist darauf zu legen, daß er möglichst leicht die Luft durchschneidet und einen geringen Stirnwiderstand hat. Aus diesem Grunde hat Dr. Danilewskij seinen Ballons vorn entweder eine spitze oder keilförmige Gestalt gegeben. Unterhalb des Gassackes sitzt in einem Gestell der Luftschiffer und bewegt mit Händen oder Füßen die Klappflügel, die sich bei jedem Druck nach unten schließen, nach oben aber sich öffnen, um keinen Luftwiderstand hervorzurufen (Figur 1). Das ganze Luftschiff ist äußerst einfach gebaut; ein jederMechaniker ist im Stande, das Gestell für den Luftschiffer mit den erforderlichen Handgriffen fertigzustellen. Thatsächlich ist es auch gelungen, in den Jahren 1897 und 1898 mit den Ballons Embryo, Pilström und Oritscha mehrere hundert Meter nach beliebigen Rich-



tungen hin zurückzulegen. Der Erfinder sagt aber selbst, daß bei den Versuchen oft ein widriger Wind den Ballon gefaßt und von seiner beabsichtigten Fahrtrichtung weit abgetrieben hat. Es geht daraus hervor, daß die Kraft des Menschen nicht ausreicht, dem Ballon auch bei verhältnißmäßig geringem Winde eine genügende Eigengeschwindigkeit zu geben, die ihn befähigt, gegen die vorherrschende Richtung der Luftströmung vorzutreiben.

Es ist nun sehr anzuerkennen, daß Dr. Danilewskij weitere Kosten nicht gescheut hat und noch fortwährend mit dem Ausbau seiner Idee beschäftigt ist. Im vorigen Jahr baute er einen Ballon, der zwei Reihen besonders großer Flügel besitzt, dessen Bewegungsfähigkeit aber wohl auch nicht viel besser ist, als bei den früheren Modellen. Schließlich ist er jetzt dazu gelangt, die Längsachse des Ballons vertical zu stellen, um so zu verhindern, daß seine Breitseite vom Winde gefaßt wird (Figur 2). Es bleibt abzuwarten, welche Erfolge Dr. Danilewskij mit dieser Neuconstruction haben wird; den Stirnwiderstand, den er bislang durch vorn spitze Form auf das geringste Maß reduciren wollte, hat er nunmehr wieder vergrößert, wenn auch ein Kippen der ganzen Flugmaschine nicht mehr möglich ist.

— Stoßseufzer. Studiosus Süffle (in der Zeitung lesend): „In der gestrigen Sitzung der Stadt-Verwaltung wurde beschlossen, eine Pumpstation zu errichten. Herr des Himmels, wenn das wahr wäre!“

— Noch klüger. Karlchen: „Mein Vater ist klüger als Dein Vater; er schreibt Gedichte!“ — Willy: „Mein Papa ist noch viel klüger als Deiner; der schreibt keine!“

Zeitkind.



Vater (zu seinem Sohn Moriz, dem er Göthe's Gedichte zum Geburtstag geschenkt hat): „Nun, Moriz, wie gefallen se Dir, die Gedichte von dem Göthe?“ — Moriz: „Wenn ich mer üb', kann ich das auch!“

Heimkehr.



„Gel', Alte, so a Schiaber is nöt ohne?“ — „Na, schö is er! Und a Schuft bist, weilst allweil alloa saufst.“

O, diese Kinder!



„...So, Egon, jetzt bekommst Du von mir einen Kuß!“ — „Aber nicht wieder vorbeiküssen!“

Werthvolles Inventar.



„Heute hab' ich diese Kneipe verkauft, meine Herren; vom Ersten ab übernehme ich ein neues Restaurant!“ — „Da werden wir Sie natürlich begleiten!“ — „Das geht nicht, meine Herr'n — Sie sind mit verkauft worden!“

Logisch.

Mann: „Wenn ich Deine Hutrechnungen bezahlen soll, liebe Laura, kann ich es einigermaßen begreiflich finden, warum eure Mütter so trachten, euch unter die Haube zu bringen.“

Man muß sich zu helfen wissen.



„Sagen S' nur, Frau Nachbarin, warum haben S' denn Ihren Mops im Papageikäfig sitzen?“

„Ja, wissen S', damit er mir nicht in der frisch g'waschenen Stub'n umananda lauft!“

— Seltsam. A.: „Warum macht denn der Dichter Wildbach heut' so ein finsteres Gesicht?“ — B.: „Der sitzt gerade über seiner neuesten Posse.“

Ein angenehmer Besuch.

(Skizze von Hans Reis.)

„Ach, ein erbärmliches Dasein!" seufzte der Leutnant Kurt Schmidt und warf sich der Länge nach auf die Chaiselongue. Einfach schändlich vom Major, ihm wegen „unbefugten Tragens von Zivil" gleich drei Tage Stubenarrest zuzudiktiren. Und vollends jetzt bei dem herrlichen Wetter, wo einem der Frühling sozusagen in allen Gliedern steckte.

„Radetzki!" rief er mit Stentor-Sogleich erschien das freundlich dumm lächelnde Antlitz seines Burschen in der Thür.

„Der Herr Leutnant befehlen?"

„Mach mir mal eine Tasse Kaffee, Radetzki. Hörst Du?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant! Aber das kann ich nicht thun. Unser Kaffee ist nämlich schon wieder alle."

„Mensch, thu doch nicht immer noch dummer als dumm. Dann gehst Du natürlich zum Kaufmann und holst andern."

„Nein, das kann ich nicht, Herr Leutnant."

„Na, warum denn nicht — Du Schafskopf Du?"

„Nein — unser Kredit is nämlich auch schon wieder alle, Herr Leutnant."

Der junge Offizier zog die Stirn in Falten.

„So", meinte er gedehnt. „Na, denn laß nur. Ich habe auch eigentlich gar keinen Appetit."

Das war ja eine recht nette Bescheerung! Uebermorgen war erst der Erste, früher konnte er nicht zahlen.

„Was stehst Du denn noch immer und glotzt?" ließ er dann seine schlechte Laune an dem braven Radetzki aus.

„Herr Leutnant, ich wollte man bloß sagen: Die gnädige Frau Mama hat auch die Wäsche geschickt — und mit die Wäsche auch Wurst und dann auch 'ne große Düte mit gemahlenem Kaffee. Ob ich nu' am Ende von dem....?"

„Herr Gott, Radetzki, Deine Intelligenz ist wirklich hervorragend! Natürlich nimmst Du von dem, und zwar ein bischen plötzlich."

Radetzki verschwand. In das Gesicht des jungen Offiziers war ein träumerisch weicher Zug getreten. Sein gutes, altes Muttchen! Das kam wirklich wie eine freundliche Fee immer zur rechten Zeit mit seinen Gaben.

Draußen klingelte es jetzt.

Der Bursche stürmte durchs Zimmer, um zu öffnen. Sehr bald erschien er wieder auf der Bildfläche.

„Herr Leutnant", berichtete er mit so freundlichem Grinsen, daß sich sein Mund thatsächlich von einem Ohr bis zum andern zog, „da is ein junges, hübsches Fräulein draußen, das möchte den Herrn Leutnant — Herrn Schmidt sagt sie — gern sprechen."

„Ein Fräulein?! Du hast doch natürlich gesagt, ich wär' nicht zu Hause?"

„Nein, Herr Leutnant! Ich dachte, weil's doch solch' ein hübsches Fräulein war..."

„Ich habe Dir doch aber gesagt, daß ich jetzt keine Besuche annehme. Das heißt..."

Eben schlug die Uhr draußen mit lauten, tönenden Schlägen fünf. Sein Stubenarrest war somit beendet. Er durfte wieder ein Mensch unter Menschen sein! Weshalb sollte er da also den Besuch nicht annehmen?

„Bitte mal die Dame, näher zu treten", entschied er kurz.

Mit einem Sprung war er dann vor dem Spiegel und betrachtete prüfend seine schlanke, elegante Gestalt. Ein hübsches Fräulein, hatte Radetzki gesagt. Seinem Geschmack war zwar nicht unbedingt zu trauen; aber—wissen konnte man doch nie...

So zog er denn mit einem kräftigen Ruck die graue Joppe fester in der Taille zusammen, zupfte den weißen Stehkragen etwas hervor und wirbelte den dunklen Schnurrbart kühner auf.

So — jetzt konnte sie kommen, und sie kam wirklich.

Radetzki öffnete sehr geräuschvoll die Thür und ließ ein junges Mädchen eintreten.

Kurt Schmidt machte große Augen. Alle Wetter, die war nett! Das war ja ein ganz reizender, kleiner Käfer!

Die Dame war unterdessen zögernd näher getreten und betrachtete den jungen Offizier, wie es ihm vorkam, mit etwas mißtrauischen Blicken.

„Ich habe doch die Ehre, mit Herrn Schmidt..." begann sie schüchtern.

„Jawohl, mein gnädiges Fräulein, mein Name ist Schmidt." Er verbeugte sich. Was mochte sie nur wollen?

Gerda Langen, seine jugendliche Besucherin, wunderte sich etwas. Die Tante hatte gesagt, der Doktor Schmidt, ihr Hausarzt, sei ein Mann in den besten Jahren, und dieser da vor ihr sah eigentlich so merkwürdig jung und so merkwürdig hübsch aus.

„Meine Tante, Fräulein Langen, schickt mich zu Ihnen..." fuhr sie — immer noch sehr schüchtern und befangen — jetzt fort.

„Zu liebenswürdig von Ihrer Tante!" Er verbeugte sich zum zweiten Mal.

„Tante hätte mich sonst natürlich begleitet; aber sie hatte wieder einen Rheumatismusanfall, und so konnte sie leider nicht mitkommen. Tante meint nun, ich sei etwas bleichsüchtig. Und da Ihre Mittel bei meiner Kousine Helma so gut geholfen haben, Herr Doktor, so bittet Tante, mich gleichfalls zu behandeln."

Wie Schuppen fiel es plötzlich von den Augen des jungen Offiziers. Die Kleine wollte natürlich eine Treppe höher zum Kreisphysikus Doktor Schmidt und war nur aus Versehen in sein Junggesellenheim gerathen.

Schade — wirklich jammerschade, daß das nette Abenteuer nun schon ein Ende hatte! Sie war in der That zu reizend! Prüfend betrachtete er seinen niedlichen Besuch.

Nein — er konnte sie nicht nach oben schicken, wahrhaftig — er konnte es nicht! Erst mußte er wissen, wer sie war, das war einfach Pflicht gegen sich selbst! Mein Gott, nachdem er nun sieben Jahre lang der Leutnant Schmidt gewesen war, warum sollte er jetzt nicht auch für eine halb Stunde mal der Doktor Schmidt sein?

„Wollen Sie so freundlich sein und Platz nehmen, mein gnädiges Fräulein," forderte er Gerda ganz keck auf. „So — und nun wollen wir mal gleich den Puls fühlen. Darf ich bitten, den Handschuh abzulegen."

Gerda that, wie ihr geheißen. Er nahm ihre kleine, weiche Hand in die seine und fühlte den Puls — etwas umständlich und etwas lange, wie es dem jungen Mädchen vorkam. Aber das war wohl in der Residenz nicht anders. Die Berliner Aerzte machten gewiß alles gründlicher und besser als die Aerzte in der Provinz.

„Hm, hm, hm," machte der junge Doktor dann in bedenklichem Ton und ließ zögernd Gerdas Hand aus der seinen gleiten.

„Es ist doch nichts Gefährliches?" erkundigte sich das junge Mädchen ängstlich.

„Gefährlich — ach nein, das wollen wir nicht gerade sagen; aber immerhin — eine gewisse Vorsicht dürfte doch geboten sein. Darf ich bitten, mich einmal anzusehen, mein gnädiges Fräulein. Es kommt mir vor, als ob eine leichte Trübung vorhanden ist."

Einige Augenblicke sahen die beiden jungen Menschenkinder einander schweigend an. Dann blickten sie wie auf Verabredung etwas verlegen der eine rechts, der andere links zur Seite und seufzten. Beide empfanden im Moment dasselbe. „Sie ist wirklich zu reizend!" dachte er. Und Gerda kam zu dem Schluß, daß der Doktor wunderhübsche braune Augen habe und ein sehr netter Mensch sei — ganz anders als der alte Sanitätsrath zu Hause in Graudenz. Ja, in Berlin, da war eben alles schön!

„So — nun wollen wir mal überlegen, was denn nun für Sie am besten sein wird. Ich würde Ihnen rathen, mein gnädiges Fräulein, viel schweres Bier zu trinken, gute alte Weine und dann vor allen Dingen viel Spazierengehen. Das ist die Hauptsache! Und zwar in der Zeit von 11—12 Vormittags und von 3—4 Nachmittags, dann ist die Luft am bekömmlichsten. Einen sehr hübschen Weg möchte ich Ihnen auch noch empfehlen. Gehen Sie doch, bitte..."

Er beschrieb ihr möglichst umständlich und möglichst genau den Weg, den er um die angegebene Zeit von und zur Kaserne mußte.

Gerda versprach, alles pünktlich zu befolgen.

„Ihre Frau Gemahlin und Ihre kleinen Knaben kenne ich übrigens schon, Herr Doktor," sagte sie dann. „Tante und ich, wir trafen Sie gestern, als ich gerade angekommen war."

„So — also die kennen Sie schon..."

„Ach, das sind sie gewiß, nicht wahr?" Das junge Mädchen entnahm dem Schreibtisch des Offiziers eine Kabinetphotographie.

„Ja, natürlich, das sind sie", log er ganz tapfer.

Mein Gott, was hatte sie denn da nur für ein Bild? Er hatte vorhin damit begonnen, seinen Schreibtisch aufzuräumen, und Bücher, Bilder und Briefe lagen ziemlich unordentlich im Zimmer umher.

„Ich kenne freilich nur drei ihrer Buben", plauderte Gerda jetzt weiter. „Wieviel sind es denn eigentlich? Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs", konstatirte sie.

„Was — sechs— nicht möglich?!" entfuhr es dem jungen Offizier.

Gerda sah erstaunt auf. „Wie?"

Kurt Schmidt faßte sich.

„Ja, ganz recht, sechs. Sechs werden es jetzt wohl sein", gab er zu.

Was für ein Bild konnte denn das in aller Welt nur sein? Er trat hinter das junge Mädchen und warf einen Blick darauf. Herr Gott — das war ja die Kaiserin mit den sechs Prinzen! Zu seinem Glück allerdings ein sehr unähnliches Bild. Er hatte es sich damals vor sieben Jahren in der ersten Leutnantsseligkeit von einem fliegenden Händler gekauft.

Gerda zog jetzt den Handschuh an. Sie wollte also gehen. Und er wußte immer noch nicht, wer sie war.

„Ich vermuthe, Sie sind hier zum Besuch?" fragte er daher.

„Ja — bei Tante Hedwig."

„Ich wundere mich übrigens, daß Ihre Eltern und Geschwister..."

„Ach, Sie verwechseln das wieder, Herr Doktor," fiel das junge Mädchen lebhaft ein. „Ich bin ja Gerda, die einzige Tochter vom Kommerzienrath Langen aus Graudenz."

Einzige Tochter vom Kommerzienrath! Donnerwetter, mußte das ein idealer Zustand sein! Und nun gar erst der Schwiegersohn von solch einem Mann... Ein berauschender Gedanke!

Allerlei liebliche Zukunftsbilder gaukelten plötzlich vor des Leutnants geistigem Auge.

Mein Gott, da klopfte es! Das war natürlich der Radetzki — das Kameel.

„Herr L....," begann der Bursche. Weiter aber kam er nicht. Sein Herr stand vor ihm und raunte ihm hastig zu:

„Du darfst mich jetzt nicht Herr Leutnant nennen. Herr Doktor mußt Du zu mir sagen. Hörst Du?! — Na, und was wolltest Du nun also?"

„Ich — wollte, Herr Doktor," einen hilflosen Blick warf Radetzki um sich, „die Ordonnanz ist da," platzte er dann los, „und hat den Zettel mit dem Dienst für'n Herrn — Doktor zu morgen gebracht. Und die Ordonnanz meinte, wir hätten Felddienstübung..."

„Raus!" brüllte der Leutnant. Radetzki flog förmlich.

Na — nun war alles aus! Jetzt war er verloren! Das mußte sie ja gemerkt haben.

Natürlich hatte sie es gemerkt; denn sie fragte mit ganz ängstlichem Ausdruck:

„Was sagte der Diener da? Mein Gott, es kam mir gleich alles so merkwürdig vor. Ich bin hier wohl gar nicht beim Doktor Schmidt?"

Der junge Offizier trat auf sie zu und sagte treuherzig:

„Nein, mein gnädiges Fräulein, Sie sind beim Oberleutnant Schmidt vom 212. Regiment."

„Ja, aber — ich begreife wirklich nicht..." stammelte Gerda noch ganz verwirrt. „Tante hat mir doch so genau Straße und Nummer genannt und dann eine Treppe links... Schmidt stand an der Thür — das stimmte doch alles."

„Ja, sehen Sie, mein gnädiges Fräulein, darin sind wir hier nämlich komisch. Wenn wir eine Treppe hoch wohnen, so bezeichnen wir das mit „Hochparterre." Wohnen wir aber zwei Treppen hoch, dann nennen wir es stolz eine."

„Ach, das wußte ich freilich nicht. Bei uns in Graudenz ist das anders. Uebrigens — wenn — Sie Offizier sind, dann — dann sind Sie wohl auch gar nicht verheirathet?"

Das Herz des jungen Offiziers begann plötzlich lebhafter zu pochen. Sie hatte das so eigen gesagt — so freudig...

„I bewahre, nicht die Spur," erwiderte er vergnügt.

„Ja, aber dann — dann ist es ja eigentlich schrecklich, daß ich hier bin."

„Nein, gnädiges Fräulein, schrecklich ist das nicht," sagte er sehr ernst mit gewinnendem Ausdruck. „Nur ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, denn ich bin in der That ein großer Sünder, ich bekenne es offen. Aber dem ärgsten Sünder billigt man ja mildernde Umstände zu, und Sie müssen mir die auch zubilligen, denn Sie sind meine Mitschuldige."

„Ich, wieso denn?"

„Ja, mein Gott, ich kann doch eigentlich nichts dafür, daß Sie so — reizend sind! Nein, nein, Sie dürfen jetzt nicht gehen.... Sie müssen erst meine Vertheidigung hören — ich bitte Sie darum! Sehen Sie — Sie haben mir ja gleich so gefallen! Ich bin sonst wahrhaftig nicht leicht enthusiasmirt, aber jetzt — ich kenne mich einfach selbst nicht mehr! Ich konnte — nein wirklich — ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, als Doktor Schmidt Ihre Behandlung zu übernehmen. Und darf ich mir nun auch erlauben, Ihrem Fräulein Tante morgen als Leutnant Schmidt meine Aufwartung zu machen? Oder wird sie sehr böse auf mich sein?"

„Ich — hoffe nicht, denn Tante ist so gar nicht pedantisch...."

„Sie „hoffen" nicht... O gnädiges Fräulein, Dank — tausend Dank für das Wort," sagte er entzückt.

Am liebsten hätte er das holde Geschöpf in seine Arme gezogen; aber das ging natürlich nicht. Er mußte vernünftig sein. So bedeckte er denn nur ihre Hand mit Küssen. Sie entzog sie ihm hastig, und mit einem erröthend geflüsterten: „Auf Wiedersehen also," stand sie schon in der Thür, nickte ihm von dort noch einmal freundlich zu, und dann war sie fort.

Der junge Offizier aber blieb wie verzaubert inmitten des Zimmers stehen und starrte noch immer mit verliebten Blicken die Thür an, durch die sie verschwunden war.

Herr Gott, was war das doch für eine herrliche Einrichtung mit dem Stubenarrest! Sonst war er ja zu dieser Zeit immer im Kasino. Er hätte also nie seine kleine, reizende Gerda kennen gelernt, wenn ihm der Major nicht die famosen drei Tage Stubenarrest zudiktirt hätte!

„Terrapin Tom."

In New York endete am Montag durch Selbstmord Thomas J. Murrey, der bei allen Politikern, die in den Jahren 1892 bis 1896 dem Kongreß angehörten, auf's Beste angeschrieben stand. „Terrapin Tom" — der Spitzname Murreys — war in jenen Jahren der Restaurateur für die Mitglieder des Repräsentantenhauses, ein Großmeister der Feinschmeckkunst, der zugleich die Gabe hatte, sein unterirdisches Reich im Kapitol seinen Kunden anheimelnd zu machen. Zu gleicher Zeit war er als Whiskyverkäufer für ein größeres Spirituosengeschäft thätig. Was ihn in den Tod getrieben hat, ist noch nicht ganz aufgeklärt. Temporäre geistige Umnachtung wird als das Motiv angegeben.

„Terrapin Tom" war als Kongreß-Restaurateur ein Original ersten Ranges. Er kannte den Geschmack aller ihn besuchenden Kongreßleute und Politiker auf das Genaueste und führte genau Buch über Gerichte und Getränke, die sie an solchen Tagen, an denen sie eine größere Rede im Kongreß hielten oder sich hervorragend an den Debatten betheiligten, zu sich genommen hatten. Derartige Notizen machte er sich zu dem Zweck, um später ein kulinarisches Werk darüber zu schreiben, in welcher Weise der Mensch von der Nahrung, die er zu sich nimmt, beeinflußt wird, und im Speziellen, welchen Einfluß die Küche auf die Gesetzgeber bei ihrer parlamentarischen Arbeit hat. Das in Aussicht gestellte Werk ist indeß nie erschienen, obgleich „Terrapin Tom" sonst ein Mann von schriftstellerischer Begabung war und sich in früheren Jahren journalistisch beschäftigte.

Sich einmal über seine kulinarische Lebensweisheit in Gesellschaft von Freunden auslassend, sagte er: „Ich werde den Beweis führen, daß einzelne Gerichte und Getränke bei den betreffenden oratorische Meisterleistungen zur Folge hatten, und was für verrückte Gesetze dabei herauskommen, wenn ein Mann seinen Magen mit allen unverdaulichen Dingen anfüllte. Wer weiß zum Beispiel, daß ein so unschuldiges Dessert wie Charlotte Russe, nach einer marinirten Lammszunge genossen, ein verrücktes Finanzgesetz zur Folge haben konnte, oder daß eine vernünftige gesetzgeberische Maßnahme, die ihren Autor berühmt machte, unmittelbar auf ein mit Sachkenntniß zusammengestelltes Menu folgte?"

Murrey hielt es mit der alten englischen Praxis, daß das Parlament nicht eher zusammentrete, als bis alle Mitglieder gespeist hatten. „Bei leerem Magen der Repräsentanten", meinte er, „kommen keine vernünftigen Gesetze zu Stande, und mein Buch soll eine Art Leitfaden für das Zustandekommen rationeller Gesetze sein". So verschroben Murrey in manchen seiner Ansichten auch war, so war er ein vorzüglicher Gesellschafter und der jovialste Wirth. Mit den prominentesten Politikern stand er auf bestem Fuß und kannte jeden einzelnen Kongreßmann. In seinem Reich wurden alle Parteiunterschiede vergessen, die „Fraktion Murrey" diente als vermittelndes Element für die Mitglieder der beiden Parteien, wenn auch sonst manche großen politischen Pläne im „Haus"-Restaurant ihren Ursprung hatten.

Als die Republikaner 1896 die Kontrolle im Kongreß hatten, mußte „Terrapin Tom" aus seinem liebgewonnenen Reiche ausziehen und kehrte nach New York zurück, wo er bald eine Stellung als Verkäufer für ein Spirituosengeschäft fand. Seine Beziehungen zu den Politikern beider Parteien fortsetzend, konnte er Abends gewöhnlich in den Korridoren des Fifth Avenue-Hotels und des Hoffman House gefunden werden, wo er gewöhnlich von einer Gruppe von Politikern umgeben war.

Murrey begann seine Karrière als Hotelangestellter, und machte sich im Laufe der Jahre mit der kulinarischen Branche des Hotelgeschäfts vertraut. Einmal war er Steward im Astor House. Vor etwa zehn Jahren wandte er sich der Journalisten-Karrière zu, in der er etwa fünf Jahre thätig war. In der Zwischenzeit verwerthete er seine literarischen Neigungen für die Abfassung von Kochbüchern. In einem Buch stellte er Menus für 50 verschiedene Suppenarten zusammen. Er pflegte damals zu sagen, er werde ein anderes Buch über die Zubereitung von Suppen zusammenstellen und demselben den Titel geben: "Fifty soups, and how to get into them." Nach seinem Fortzuge von Washington gründete er in New York eine Wochenschrift über die Kochkunst, doch hatte dieselbe nur kurze Existenzdauer. Murrey erreichte ein Alter von 56 Jahren.

— Auf der Bühne des Lebens wird jeder Auftritt beklatscht.